M. v. O.
Jap.
0.25.

Зар. о. 58.

Engelbert Kämpfers

M. D. und Hochgräfl. Lippischen Leibmedicus

abgekürzte

Geschichte und Beschreibung

des

japanischen Reichs

aus den Originalhandschriften des Verfassers

mit Errinnerungen

von

Christian Wilhelm Dohm, Professor

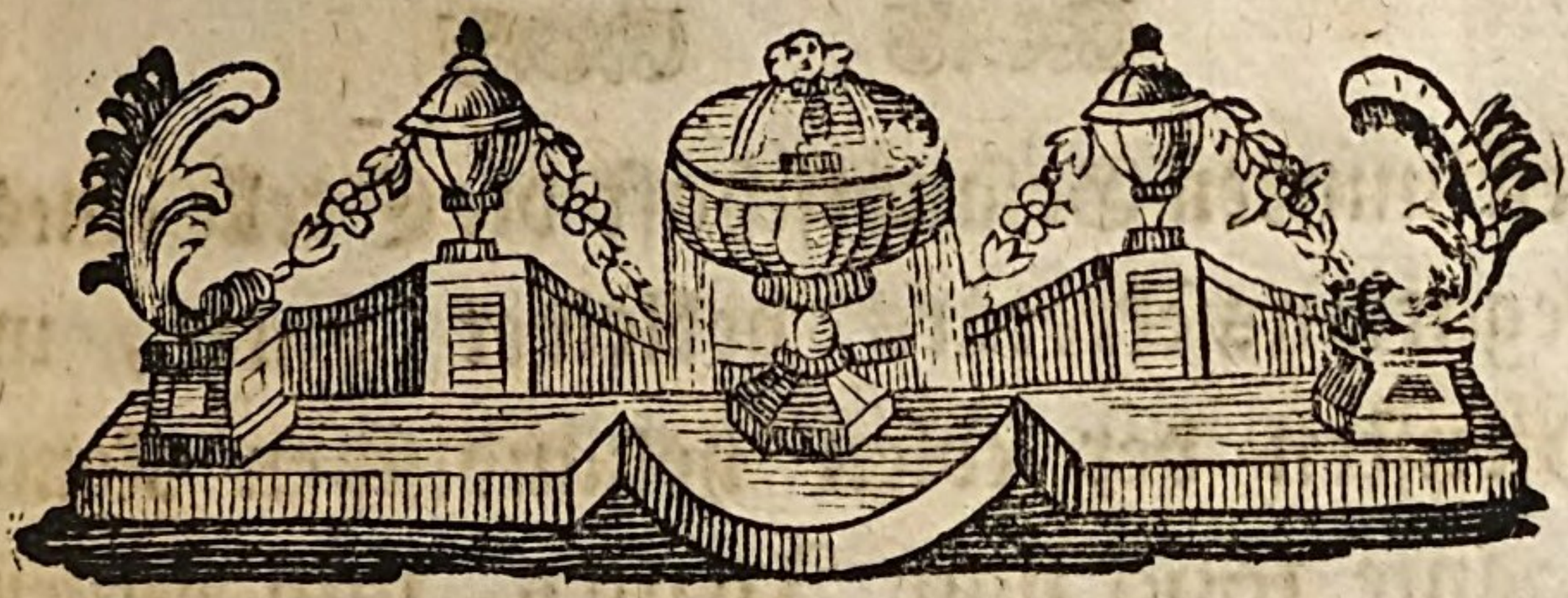
und

Herrn Hofleibarzt Casimir Medicus

herausgegeben.

Mit Kupfern.

Frankfurt und Leipzig 1783.



Vorrede.

Engelbert Kämpfer, der Sohn eines Predigers in Lemgo, kam, nachdem er in Danzig, Krakau, Königsberg, und Upsala studirt, und bey einer schwedischen an den rusischen und persischen Hof

bestimmten Gesandtschaft die Stelle eines Legationssekretärs bekleidet hatte, in Diensten der edlen holländischen Kompagnie 1690 nach Japan, und verließ es wieder 1692. Nach diesen Jahrangaben scheint sich nun zwar seine Reise für unser Vorhaben, die neuesten Reisebeschreibungen mitzutheilen, nicht zu schicken. Allein sie ist noch immer als neu zu betrachten. Denn ob sie gleich 1727 in das Englische, und bald darauf in das Französische übersetzt worden, so fehlte es doch an einer Ausgabe des teutschen Originals in der Ursprache. Eine teutsche Handschrift ruhet im Museo Britannico, und zwo andre in Teutschland vorhandene wurden nicht eher bekannt, als nach dem Tode einer Bruderstochter von Kämpfern, die 1773 zu Lemgo starb, unter deren Nachlaß sie sich befanden. Diese

se wichtige Entdeckung kündigte Herr Oberkonsistorialrath Büsching zuerst in seinen wöchentlichen Nachrichten an, und Herr Professor Dohm übernahm die mühsame Arbeit, diese zwo Handschriften, deren eine von Kämpfers eigner Hand ist, mit der englischen, aus einer wahrscheinlich gleichfalls eigenhändigen Urschrift des Verfassers gemachten Uebersetzung zu vergleichen, und aus diesen drey Quellen Kämpfers Reisebeschreibung berichtiget und in einer polirtern Schreibart, als dem Verfasser sein Zeitalter erlaubte, zu liefern. Es läßt sich hieraus auf den grossen Werth des Kämpferischen Werkes schliessen.

Da die Holländer in Japan so sehr eingeschränkt sind, daß sie ihre angewiese-

ne Wohnung nicht ohne Erlaubniß und japanische Begleiter, die ein wachsames Auge auf sie richten müssen, verlassen dürfen, auch alle Eingebohrne, die mit ihnen zu thun haben, durch einen schweren Eid verpflichtet sind, nichts von der politischen Verfassung des Reichs, von geheimen Staatssachen, von der Religion, und andern genau angegebenen Dingen zu entdecken, so möchte man bey vielen Kämpferischen Nachrichten zweifeln, ob ihnen zu trauen sey. Allein Kämpfer erzählt selbst in seiner Vorrede, wie er sie erhalten habe. Er diente den Vorgesetzten und Dollmetschern mit seiner Arzneykunde und einigem Unterrichte in der Astronomie und Mathesis, den er mit europäischen Liqueurs begleitete, und wußte sie durch sein gefälliges Bezeigen so vertraulich zu machen, daß er sich,

wenn er nur mit einem allein war, nach allem, was er wollte, erkundigen durfte, und die beste Belehrung, die sie geben konnten erhielte. Besonders war er so glücklich, sich eines gelehrten japanischen Jünglings, der ihm gleich bey seiner Ankunft zur Bedienung gegeben worden, um von ihm in der Arzneykunst unterwiesen zu werden, auch während seines zweyjährigen Aufenthaltes beständig bey ihm gelassen wurde, und zweymahl mit ihm die Reise an den kaiserlichen Hof machte, zu seinem Zweck bedienen zu können. Denn er brachte ihm gleich Anfangs die holländische Sprache grammatisch bey, unterrichtete ihn in der Anatomie und Medicin, und gab ihm einen ansehnlichen jährlichen Lohn. Dagegen mußte aber auch derselbe ihm die genauesten

Nachrichten geben, und japanische Bücher verschaffen und übersetzen, für welche gefährliche Bemühungen er ihn noch besonders belohnte.

Was nun gegenwärtigen Auszug betrift, so haben wir manches, das sich in dem grössern Werke findet, ganz übergangen, die vorkommenden überflüssigen Wiederhohlungen vermieden, neue Abschnitte gemacht, einiges versetzt und in eine andre Ordnung gebracht und überhaupt dahin gesehen, einen zusammenhängenden Auszug für Dilettanten zu liefern. Dabey haben wir die in gegenwärtigem Jahre zu Breslau herausgekommenen kritischen und philosophischen Bemerkungen über Japan und die Japa-

Japaner genützt und einiges, das Kämpfer nicht hat, daraus entlehnt. In unserm 2ten Abschnitt, wo vom Papierbaum geredet wird, findet sich ein Auszug aus der im Anhang zum grossen Werke vorkommenden Kämpferischen Abhandlung über die Verfertigung des Papiers in Japan. In eben diesem Abschnitte haben wir, statt der entbehrlichen Untersuchung, welche Kämpfer in des Isten Buchs 6ten Kap. über den Ursprung der Japaner anstellt, die Sitten und Gebräuche der Japaner beschrieben, und bey dieser Gelegenheit auch die 3te und 4te Kämpferische im Anhang befindliche Abhandlung von der Akupunktur und der Moxa epitomirt. Der 3te Abschnitt enthält in einem ordentlichen Zusammenhang das Wichtigste von der

politischen Verfassung Japans, was sich in des Isten Buches 7ten Kap. vom Ursprung der Japaner nach ihren eigenen fabelhaften Meynungen, im ganzen IIten Buch, und in der 2ten Abhandlung des Anhangs findet.

Wir hoffen, daß wir unsern Lesern Genüge geleistet haben, und wünschen, daß ihnen das vielleicht noch wenig bekannte ihrer Aufmerksamkeit würdige Japan viele vergnügende Unterhaltung schaffen möge.

Anzei-

Anzeige und Erklärung der Kupfer.

Tab. I. Schwimmende Dörfer, oder beständig bewohnte Kähne der Siamer.

Neben Seit. 19.

2) Ein siamischer Tempel.

Neben Seit. 17.

3) Ein Tempel Kurumado.

Zu pag. 342.

Tab. II. Die zween im Texte beschriebenen Höfe von Berklams Tempel mit ihren Pyramiden. u. s. w.

Gehört neben S. 21.

Tab. III. Eine Mia oder Sintostempel.

Gehöret neben S. 93.

Tab.

Tab. IV. Der Tempel des Tenſjo Daiſin zu Jsje.

Gehört zu S. 112.

Tab. V. Der Aufzug der holländiſchen Geſandtſchaft; 1. und 2 holländiſche und japaniſche mit darneben getragenen Küchengeräthe. 3. Zween landesherrliche Führer. 4. Der Aufſeher auf dem ganzen Zug. 5. Ein Handpferd für den Holländiſchen Geſandten. 6. Ein Doſin. 7. Der Medicinkaſten. 8. Ein Geldkaſten. 9. Der Geſandte in ſeinem Norimon von 4 Mann getragen mit 3 Bedienten neben her. 10. Der Oberdollmetſcher in einem Kango getragen. 11. Der Unterdollmetſcher zu Pferd mit einem Bedienten. 12. Ein nagaſackiſcher Joriki. 13. 14. Zween Geſandſchaftsſekretäre mit Bedienten. 15. D. Kämpfer. 16. Ein Unterdollmetſcher. 17. Noch ein naga-

nagasackischer Joriki. 18. Ein Handpferd des Bugjo. 19. Desselben Lanzenträger. 20. Der Bugjo selbst in seinem Norimon von 3 Mann getragen mit Bedienten neben her. 21. Einige von ihm Abschied nehmende Freunde. 22. Einige uns begleitende nangasackische Freunde. — Ganz vorab sind noch ein paar Schreiber zu Pferde.

Gehört neben S. 258.

Tab. VI. Prospekt vom Schloß, Stadt und Hafen Muru.

Gehört neben S. 270.

Tab. VII. Der Audienzsaal. a. Der Ort, wo Bingosama saß. b. Der, wo die Staatsbedienten sitzen. c. Die Gallerie, wo verschiedene Hofbedienten sitzen, welche niedriger als b. ist. d. Der Ort, wo der holländische Gesandte mit seinem Gefolge

folge sitzen mußte, niedriger als c. e. Ein mit kleinen Steinchen gepflasterter Seitenhof. 1. Die Jalousiematten, hinter welchen der Kaiser, die Kaiserin ꝛc. bey der 2ten Audienz sassen. In der ersten sassen sie hinter 3 und 4. Hinter 2 sassen Hofleute. 5. Der gewöhnliche Platz des Bingosama, der aber bey unsrer Audienz, um bequemer mit dem Kaiser reden zu können, in 6 saß. 7. Die ordentlichen, und 8. die ausserordentlichen Staatsräthe. 9. Einige vornehme Hofbediente. 10. Kammerherren, die die Aufwartung hatten. 11. Andre hohe und 12. niedrige Hofbediente in einer langen Reihe. 13. Der holländische Gesandte. 14. Kämpfer auf kaiserlichen Befehl tanzend. 15. Die 2 Gesandtschaftssekretäre. 16. Unser Dollmetscher.

Zu pag. 332.

Erklä-

Erklärung der vorkommenden japanischen Münze.

Ein **Momi** oder **Maas** gilt 7 Stüber holländisch, oder 21 kr.

Ein **Sjumomi** oder **Tail** gilt 10 Maas, oder 3 fl. 30 kr.

Ein **Itzebo** gilt etwa 1 Ducaten à 4 fl. oder $2\frac{1}{2}$ Rthlr. oder 3 fl. 45 kr.

Ein **Kobang** à 54 Maas gilt 18 fl. 54 kr.
à 56 Maas — 19 fl. 36 kr.
à 60 Maas — 21 fl. —
à 68 Maas — 23 fl. 48 kr.

Ein **Oboni** gilt 10 Kobang.

Die 2 erstern sind silbern, die übrigen golden.

Unsre

Unsre Berechnung ergiebt sich aus folgenden Angaben.

1, 400, 000 Sjumomi oder Tails machen 4, 900, 000 Gulden.

600, 000 Tails machen 21 Tonnen Goldes.

300, 000 Tails machen 50, 000 Kobang zu 60 Maas oder Momi Silber gerechnet.

40, 000 Tails machen 5882 1/3 2/4 Kobang (letzterer zu 68 Maas oder 23 fl. 48 kr. gerechnet.)

1250 Ducaten machen 5000 fl.

Erster Abschnitt.

Reise

von

Batavia über Siam nach Japan.

Nachdem ich mich eine Zeitlang in Batavia aufgehalten hatte, fand ich Gelegenheit, als Arzt bey der holländischen Gesandschaft, die jährlich an den japanischen Hof geschickt wird, die Reise nach Japan zu machen. Blos im Dienste der ostindischen Gesellschaft können Europäer den Wunsch, Japan und den dasigen Hof zu besehen, befriedigen, weil dieses Reich allen europäischen Nationen, ausser den Holländern, verschlossen ist. Da unser Schiff bestimmt war, zuerst nach Siam

zu gehen, so bekam ich zugleich dieses mächtige und berühmte Reich zu sehen.

Wir giengen den 7ten Mai früh unter Seegel, und erreichten gegen Mittag die kleine Insel Eidam, die etliche Meilen von Batavia entfernt ist. Nachdem wir den 8ten das veste Land von Java, worauf Batavia liegt, aus dem Gesicht verlohren hatten, erblickten wir den 9ten die sogenannten tausend Eilande, und das hohe Land Lampon auf der Insel Sumatra, und fuhren den 11ten zwischen der Insel Lucipara und dem vesten waldichten Lande von Sumatra durch, nach der Strasse von Banka zu. Die ganze Reise von Batavia nach Siam wird durch die vielen Inseln, Sandbänke und verborgne Felsen sehr gefährlich und mühsam. Die erwähnte Strasse oder Meerenge zwischen der Insel Banka und den Küsten von Sumatra ist der gefährlichste Theil des ganzen Weges, muß aber von allen Schiffen, die nach der Ostküste von Malacca, nach Siam, Cambodia, Chochinsina, Sina und Japan gehen, paßirt werden. Wir kamen den 13ten Abends glücklich aus derselben, erblickten den 14ten Morgens die sogenannten Poele Tutsju, d. i. die sieben Inseln oder die sieben Brüder vor uns, und nachdem wir noch diesen Tag die Küste von Sumatra aus dem Gesicht verlohren hatten, erreichten wir folgenden Mittag die Insel Puli Lingano und den Aequator. Unsre Fahrt gieng ein paar Tage wegen des schwachen Windes langsam. Den 20sten Morges warfen wir bey Pauli Timon Anker.

Diese Insel, auf welcher die Schiffe nach der Instruktion der Kompagnie Holz, Wasser und Lebensmittel einnehmen

nehmen müssen, ist eine der größten unter denen, die nicht weit von den Küsten von Malacca liegen. Sie gehört dem Könige von Johor, der auf der Halbinsel Malacca residirt, und diese Insel durch 2 Orankays regieren läßt, welches malayische Wort einen Waldmenschen, d. i. einen Menschen, der über Wälder gesetzt ist, bedeutet. Die Einwohner leben hin und wieder zerstreuet. Ihre Hütten sind klein und schlecht gebauet, meist nicht über 5 bis 6 Schritte lang, und 2 bis 3 breit, und bestehen nur aus einem Zimmer mit einem kleinen Fenster und einer Thür. Inwendig geht rings um die Wand eine Bank sehr bequem zum Sitzen und Liegen, und um die Hütte stehen einige Pirangbäume. Diese Menschen sind ziemlich belebt, nicht häßlich, doch etwas schwärzer als die Japaner. Sie ziehen sich, wie die Einwohner von Malacca und Sumatra, die Barthaare ganz aus. Die meisten sind Muhammedaner. Ihre Kleidung besteht blos in einem aus Baumrinde sehr grob gewirkten Tuche um die Schaamtheile, dergleichen sie auch in einen runden Kranz gewunden um den Kopf tragen. Einige flechten sich auch Hüte von Gabbe-Gabbe-(einer wilden in Sümpfen wachsenden Palme) Blättern, von welchem Baum die Indier das Soga bereiten, dessen sie sich statt des Brodes bedienen. Sie kamen in kleinen Fahrzeugen, worinn nur eine Person sitzen konnte, zu uns an Bord, und brachten uns Mangos, Pisangs und Smersaks von ungemeiner Grösse, kleine Limonen, Ananasse, Hüner und eine besondere Art röthlicher Steinböcke mit langen Haaren und langem widerstehenden Zahn auf jeder Seite. Von Manufakturen hatten sie nichts als Pisangsäcke und Matten von Pisang oder von Gabbe-

Gabbe-Blättern sehr artig gemacht. Sie nahmen dafür kein Geld, welches sie gar nicht zu kennen schienen, sondern Reis, Eisen, Hemden, Leinwand und dergleichen. Für ein Stück grobe Leinwand, das nur 3 Stüber werth seyn mochte, gaben sie uns um 2 und mehr Schilling Eßwaaren.

Die ganze Insel besteht aus Felsen und steinigten hohen Gebirgen, die aber doch an vielen Orten mit Buschwerk und Bäum n bewachsen sind. Mit Mühe und Gefahr konnten wir die felsichten Ufer hinan, um Wasser zu suchen, wobey uns die Wurzeln der Bäume, die oben auf den Felsen wachsen, behilflich waren. Zwischen dem Felsen sind einige kleine Seen von süssem Wasser, und etwas höher fanden wir einen Fluß, dessen Wasser klar aber etwas bittern Geschmacks war.

Wir giengen noch diesen Tag Abends unter Segel. Den 22sten befanden wir uns nicht über eine Meile von dem vesten Lande von Malacca. Die Küste schien der von Seelan (Ceilon) nicht unähnlich. Felsigte Ufer erheben sich zu Hügeln und Bergen, hinter welchen höhere Berge hervorragen. Alles ist mit Bäumen und Büschen bewachsen, und giebt einen angenehmen Prospekt. In der Nacht konnten wir, weil es windstille war, nur wenige M ilen zurücklegen, und den 23sten mußten wir wegen scharfen und widrigen Windes die Anker fallen lassen. Die häufigen widrigen Winde, und die hier gewöhnlichen plötzlichen und starke Stürme machen es nöthig, sich nie weit vom Lande zu entfernen, damit man desto eher Anker werfen könne, und wenigstens nicht zurückgeschlagen werde, wenn man auch nicht weiter kommt.

Den

Den 24sten noch vor Tags seegelten wir weiter, und waren nach einigen Stunden einem Flusse und kleinen Orte auf der Halbinsel Malacca gegenüber, welchen die Portugiesen Buse, und die Einwohner Terchannu nennen. Er besteht aus ohngefähr 50 Häusern längs dem Ufer. Drey Fischer kamen zu uns an Bord, und gaben uns für ein schlechtes Tischtuch und einen halben Eimer Reis so viel Fische, daß sich 20 Menschen davon hätten sättigen können. Wir mußten gegen Abend in der Gegend der Rodansinseln wieder vor Anker legen. Einige unsrer Leute angelten einen schönen Meerstern, der aus neun Stralen bestund, und im Durchmesser 3 Spannen hatte. Die Oberfläche war sehr rauh anzufassen. Der Mittelleib war ein erhabner schwarzer Stern mit 9 kurzen Stralen, und hatte im Mittelpunkt ein grosses rundes Loch oder Maul. Die grossen Stralen waren viereckigt, fingersdick, liefen gerade zu, und hatten eine dunkelweisse Farbe mit queerüberlaufenden schwarzen Strichen. Die obern Ecken waren mit einer Reihe kurzer Stacheln besetzt. Die weisse Unterfläche war etwas sanft anzufühlen, und die Ecken der Stralen mit kleinen Füssen versehen, die sich verwirrt durcheinander bewegten. Der Mittelleib hatte eine mäßige Hölung, und von demselben lief in jeden Stral eine Höle hinunter. Die innere Substanz war weiß, härtlich und sehr spröde.

Wir hatten den 28sten beynahe das Vorgebirg Patany erreicht, als der Wind Nordwest gen West wurde, so daß wir laviren und endlich die Anker ganz fallen lassen mußten. Es kamen einige Fischer zu uns an Bord, die für ihre Fische nichts als ein Tischtuch forderten. Die Einwohner von Malacca und auf den Inseln lieben

Leinwand über alles, und tauschen sie, ingleichen Fischangeln und andere kleine Waaren, gern für ihre Waaren ein. Sie sind meistens Fischer und dabey gute Schwimmer, besonders die auf den nicobarischen Eilanden auf der andern Seite der Halbinsel, welche einem Schiffe im vollen Seegeln nachschwimmen und es erreichen. Sie hängen dabey die Waaren, die sie verkaufen wollen, um den Hals, und pflegen ein Stück Ambra in ihrem Schaamtuch eingewunden mit sich zu bringen. Haben sie das Schiff erreicht, so klettern sie mit ungemeiner Geschwindigkeit hinauf. Sie sollen durchgehends sehr grosse starke Menschen seyn, mit breitem Munde und grossen Zähnen, sind aber noch ganz wild, und fressen die Europäer, die ihnen in die Hände fallen. Doch sind die Bewohner der Andemansinseln noch grausamer, von welchen die Brachmanen behaupten, daß die Seelen der verdammten Menschen in sie fahren, und daß sie alle hinten einen fingerlangen Schwanz haben.

Den 29sten Mai setzten wir unsre Fahrt noch vor Tags fort. Ein Sturm aber nöthigte uns die Seegel einzuziehen, und ob er gleich nur 2 Stunden anhielt, mußten wir doch, weil uns der Wind entgegen war, diesen ganzen Tag und die folgende Nacht vor Anker liegen. Bey dieser Gelegenheit erzählte mir ein Japaner, der mit auf unserm Schiffe war, folgende Begebenheit. Er hatte sich in Siam niedergelassen. Auf einer grossen siamischen Junke unternahm er mit 63 andern Personen eine Reise von Siam nach Manilla auf den philippinischen Inseln, hatte aber das Unglück, ohngefähr 2 Meilen von einer sehr niedrigen flachen Insel zu stranden. Der Steuermann nebst 9 andern rettete sich glücklich auf dem

kleinen

kleinen Boot. Andre wurden auf dem, was sie am ersten ergreifen konnten, seewärts eingetrieben. Der Japaner und noch 13 andre kamen auf der erwähnten Insel an. Hier fanden sie eine Menge Vögel, die sich mit Händen fangen liessen. Eine Gattung derselben versorgte sie mit Eyern, in der Grösse der Hüner- oder Enteneyer, die sie das ganze Jahr durch geniessen konnten. Die Küsten lieferten ihnen 6 Monate im Jahr grosse Schildkröten. Sie fiengen auch nachgehends Fische, als sie von angetriebenem Holz ein Flös verfertigt, und damit bey stillem Wetter von dem verunglückten Schiffe Holz, Eisen und andre Werkzeuge gehohlt hatten. Feuer machten sie durch Reiben der Bambusrohre, und Kleider von den Häuten und Federn der Vögel. Zu Töpfen brauchten sie die grossen indischen Muscheln, von den Holländern Vader Noachs Schulpen genannt, und lernten sie durch den Gebrauch mit Vögelblut beschmieren, wovon sie vester wurden, und das Feuer ziemlich lang aushielten. Nichts mangelte ihnen nun als Wasser, das sie nirgends fanden. Sie gruben deswegen Hölen, worinn sie das Regenwasser sammleten, und selbiges in den erwähnten Töpfen verwahrten. So lebten sie 8 Jahre auf der Insel. Inzwischen waren 3 von ihnen gestorben und noch 11 übrig, die sich endlich entschlossen, aus dem angetriebenen Holze ein Fahrzeug, so gut sie konnten, zu bauen, und damit die Rückreise zu wagen. Nach 31 Tagen kamen sie glücklich in dem Meerbusen von Tunquin an die grosse Insel Haynam. Der sinesische Gouverneur versah sie mit Kleidern, und schickte sie nach der portugiesischen Handelsstadt Makao, von welcher der Japaner mit 2 andern auf einem portugiesischen Schiffe nach Batavia kam.

Den 31sten Mai hatten wir abermahls einen ausnehmend heftigen Sturm auszustehen, der unsre Fokſen oder Vorbramstangen zersplitterte, und nachdem uns diesen und die folgenden Tage weiter nichts widriges begegnet war, kamen wir den 6ten Jun. Nachmittags glücklich auf der Rhede von Siam an, und liessen Abends 3 Meilen von der Mündung des Flusses Meinam die Anker fallen. Am folgenden Tag seegelten wir auf die Mündung zu, und befanden uns gegen Mittag in unsrer Faktorey Amsterdam, eine Meile von der Mündung. Diesen Abend und den folgenden Tag hätte ich gern im Walde botanisirt, konnte aber meine Wißbegierde nicht nach Wunsch befriedigen, weil ein grosser Theil des Waldes unter Wasser stund, und der übrige durch Tiger und andre wilde Thiere unsicher gemacht wurde. Den 9ten Jun. giengen wir mit unsrer Schaluppe den Fluß hinauf, und belustigten uns mit Schiessen der Affen, die sich häufig am Ufer und auf den Bäumen befanden. Abends kamen wir die Vestung Bankok vorbey. Das Ufer wurde am folgenden Tag anmuthiger, und war nach und nach mehr mit Häusern und Dörfern besetzt. Auf einer kleinen Insel im Flusse wohnten viele Talapoins, und waren verschiedene Tempel. Auch sahe ich 3 sitzende und einen stehenden grossen Abgott, mit vergoldeten Mandarinsmützen, und 40 kleineren zu ihren Füssen stehenden Götzen. Vor Einbruch der Nacht liessen wir unsre Anker nur noch einige Meilen von der Hauptstadt Juthia fallen, und kamen den 11ten Vormittag in unsrer unter Juthia gelegenen Faktorey glücklich an.

Diesen

Diesen Abend wurde dem Residenten angezeigt, daß der König morgen ausfahren werde. In diesem Fall muß sich jedermann inne halten, alle Fenster sind verschlossen, und es herrscht die größte Stille. Wem der König oder seine Weiber von ohngefähr auf dem Felde begegnen, der muß sich sogleich mit dem Gesicht zur Erde niederwerfen, und diesen erhabenen Personen den Hintern zeigen, bis sie mit ihrem Gefolge vorüber sind. Den 12ten Nachmittags wurde des **Berklam's** oder **Prah' Klam's**, d. i. obersten Reichskanzlers, der zugleich alle auswärtige Geschäfte besorgt, Mutter verbrannt und begraben. Eigentlich war sie seine Amme; denn die Siamer pflegen auch ihre Ammen, Mütter, und die, so mit ihnen von einer Person gesäuget worden, Brüder und Schwestern zu nennen. Das Leichenbegängniß vornehmer Personen ist sehr prächtig. Die Leiche wird in einem stark vergoldeten Fahrzeuge mit Trommeln und Musik nach dem Verbrennungsplatze übergeführt, und liegt entweder in einem Sarge, oder sitzt in einem kleinen Hause, so daß man sie sehen kann. Der Sarg ist ein länglich viereckigter Kasten, entweder verguldet, oder mit vergoldetem Papier beklebt, und steht auf einer 2 bis 3 Manns hoch erhabenen, vergoldeten und mit Leisten, Säulen ꝛc. gezierten Todtenbaar. Das Leichenfahrzeug wird von einem andern mit einer thurmweise erhabenen Pyramide begleitet. Vor und nach folgen viele andre kleinere Fahrzeuge, die in der Mitte eine mit Goldpapier und Kronen gezierte Spitze von Bambusrohr tragen. Ist die Leiche in Begleitung vieler Talapoins und beständiger Musik nach dem Begräbnißorte gebracht, so wird sie mit dem Sarge auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die übergebliebenen Gebeine und Asche werden gesammlet, in die Erde verscharrt,

scharrt, und nachmahls über denselben eine Pyramide aufgerichtet. Des Berklam's Mutter wurde unter einem mit vielen Säulen aufgerichteten und mit vergoldetem Papier ganz überklebten hohen Thurm mit 2 Pforten, gerade eine der andern gegen über, verbrannt, und der Scheiterhaufen von dem Könige selbst angezündet.

Einige Tage hernach hatte unser Resident, um die von uns mitgebrachten Briefe und Geschenke zu übergeben, eine feyerliche Audienz bey dem Berklam, zu welcher ich auch gelassen wurde. Des Morgens am Audienztage kamen 4 Operas oder Reichsräthe in unsre Faktorey. Sie wurden nebst ihrem Gefolge mit Konfitüren und Branntewein bewirthet. Ihre Prauen oder Fahrzeuge waren sehr artig und noch mehr prächtig, vor allen dasjenige, welches die Briefe für den König und den Berklam überbringen sollte. Es war grösser als die andern, und der Vorder- und Hintertheil erhabener. Die Ruderknechte desselben trugen Hemden oder ungefütterte Röcke von grobem Leinwand, und gelbe oder weisse platte leinwandene Mützen. Der Stuhl darinnen war mit grüner, weisser und gelber Leinwand überzogen, und aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Seine unterste Lage war den Ruderbänken vollkommen gleich, ohngefähr 4 Schritte lang und so breit als das Fahrzeug, mit Leist- und Schnitzwerk geziert, und etwa eine Spanne hoch über das Schiffbord erhaben. Mitten darauf war eine kleinere, etwas mehr erhabene, eben so gezierte und beynahe viereckichte. Auf dieser zweyten Lage stund ein vergoldter vierfüßiger Stuhl, über welchen ein gebogener Himmel, von Bambusrohr und Leder gemacht, inwendig schwarz und von aussen verguldet, ausgespannt

und

und mit 2 eisernen Klammern bevestiget war. Mitten auf diesen Stuhl wurden unsre in malayischer und holländischer Sprache geschriebenen Briefe, in golddurchwirkten Beuteln auf einer goldenen bedeckten Schaale, die in eine mit Perlmutter besetzte Pinangsbüchse gelegt war, gesetzt, und vor ihnen saß der Dolmetscher und Ueberbringer auf einem Teppich. Zu jeder Seite des Stuhls hatte man ein Staatsschwerdt mit mannslanger Klinge und eine Stange, beede mit Gold überzogen und mit kostbaren Steinen besetzt, bevestiget. Dieß sind Zeichen der höchsten Gewalt, die sich die Mandarine bey feyerlichen Gelegenheiten nachtragen lassen.

Unter Anführung der Operas fuhren wir der Länge der Stadt nach den Strom hinauf nach des Berklams Hause, woselbst er öffentliche Audienz giebt und sich in seiner vollen Pracht zeigt. Ohnweit des Hauses stiegen wir an Land und machten den übrigen Weg zu Fuß. Der Vorhof war sehr kothig. Zur Linken bemerkten wir ein offnes viereckigtes Haus voll Menschen, und zur Rechten einen Stall, worinn ein grosser aufgeputzter Elephant stund. Eine steinerne Treppe führte zu dem Audienzsaale. Wir mußten zuvor unsere Schuhe ablegen. Der Saal bestund nur aus einem Zimmer, war inwendig weiß, aber bestäubt und mit Spinneweben reichlich behangen. An jeder Seite bemerkte ich 7 viereckigte Säulen, auf denen das hölzerne mit rothem Laubwerk bemalte Oberstrich ruhte. Jede Säule war in der Mitte mit einer langen sinesischen Kupferplatte behangen. Dem Raum zwischen den Säulen gerade gegenüber war in der Mauer ein langes Fenster, mit Schiebbrettern versehen. In den Saal kam man durch 2 Thüren, zwischen

schen welchen auch ein Fenster war. Längs den Pfeilern war eine lange mit schlechtem weissen Tuch behangene Stange von Bambusrohr, hinter welcher des Berklams Bediente durcheinander sassen und lagen. Vor derselben sassen die Mandarine nach der Länge herunter, oben an zur Rechten des Berklam der Oberaufseher der königlichen Elephanten, ein Mohr, und zur Linken der Unter-Berklam. Beede hatten goldene Borsetten oder kubische Pinangbüchsen vor sich, welches besondre Gnadenzeichen sind, die der König den Mandarins von höherm Range zugleich mit ihrem Titel schenkt, doch nie ohne zuvor die Astrologen zu Rathe zu ziehen. Die übrigen Mandarine waren siamische, sinesische und mohrische. Unsre Briefe wurden, noch verwahrt, einige Schritte vor dem Berklam auf einen Stuhl niedergesetzt, und wir liessen uns mitten zwischen beyden Reihen der Mandarine nieder, da uns sogleich einige Pinangbecken mit gespitztem Betel und Pinangs, die mit Jesminen und andern Blumen überstreut waren, vorgesetzt wurden. Der Berklam selbst saß in einem zugemachten Zimmer hinter einem bunten Tuch, das über eine bambusne Stange gelegt war, so daß man nur seinen Oberleib sehen konnte. Vor ihm stunden zu beyden Seiten 2 goldene Schirme, und hinter ihm lagen auf Kissen 2 goldene Dolche, bey welchen 2 lange Mandarinssäbel stunden. Nach verschiedenen Fragen an unsern Residenten wurden die Beutel aufgeschnitten und die Briefe, nachdem sie verschiedenen Mandarins durch die Hände gegangen waren, laut abgelesen. Die Audienz währte ohngefähr 3 Viertelstunden, und nach derselben begleitete uns der Sohn des Berklam, der bisher hinter seinem Vater gesessen war, durch sein anderes Haus nach unsrer Frau.

Wäh-

Während unsers Aufenthaltes in Siam ereignete sich nichts merkwürdiges, auſſer daß ein königlicher Befehl bekannt gemacht wurde, daß niemand in dem Flusse sich waschen oder baden sollte, weil einige Tage verschiedene Menschen von giftigen Wasserschlangen gebissen worden, und sogleich gestorben waren. Diese Schlangen, die nicht über eines Fingers lang sind, stellen sich nur alle 7, 10 oder mehr Jahre einmahl im Flusse ein.

Das siamische Reich wird von den Eingebohrnen Muan Thai, das Land Thai, und in ihren Büchern mit dem Lobspruche: Krom the Pramma Haa Ikon, ein Umkreis des Besuchs der Götter, genannt. Die Malayen und Peguer nennen es Tziam, woraus die Europäer Siam gemacht haben. Es ist nach Verhältniß seiner Grösse wenig bevölkert, und meist nur an den hohen Ufern der Flüsse mit Menschen besetzt. Die vielen Hirsch- und Büffelfelle, die jährlich weggeführt werden, zeugen von den grossen Wäldern und Wildnissen. Und doch kann man diese Thiere, wegen der vielen Tiger und Moräste, nicht bis in die Tiefe der Wälder verfolgen. Das Reich ist in 12 grosse Provinzen vertheilt, deren jede von einem Oja oder Prinzen, dem verschiedene Operas untergeordnet sind, regieret wird.

Die Hauptstadt Juthia oder Judja steht auf einer Insel des Flusses Menam, die ohngefähr 2 teutsche Meilen im Umfang hat, in einer ebenen Gegend, deren Land niedrig und platt, und mit vielen Kanälen durchschnitten ist, so daß man niraend ohne Kahn weit fortkommen kann. Sie ist mit einer Mauer von Backsteinen umgeben, die viele kleine Pforten hat, durch die man an den Fluß gelangen

langen kann, und inwendig mit einem hie und da anliegenden Walle versehen ist, worauf man Geschütz pflanzen kann. Nach der Seite, wo der Fluß abfließt, hat sie verschiedene Bollwerke, die mit Geschütz besetzt waren, um feindliche Schiffe abzuhalten. Wider das Anspülen des Wassers ist sie mit einem kleinen Erdufer umgeben. Aus dem Strome sind verschiedene breite Graben durch die Stadt gezogen, so daß man allenthalben in die Stadt hineinschiffen kann. Die Gassen sind ganz gerade angelegt, die meisten ziemlich breit, manche sehr enge, alle aber ausnehmend kothig. Die Stadt ist nach ihrer Grösse nicht volkreich, und in einigen Theilen sehr wenig bewohnt. Ueberall ist die Erde mit Gras, Büschen und Bäumen wild bewachsen. In den beyden besten Gassen sind die Häuser alle von Steinen und auf einerley Art gebaut, 8 Schritte lang und 4 breit, haben unförmlich breite Thüren, 2 Stockwerke, und sind mit platten Dachsteinen gedeckt, aber nur 3tehalb Klafter hoch. Die übrigen sehr wenig bewohnten Gassen haben gar schlechte Hütten von Brettern und Bambusrohr, mit Gabbe Gabbe bedeckt. Die Mandarine wohnen in Höfen und sehr schlechten Pallästen. Wegen der vielen Kanäle findet man eine Menge Brücken, theils steinerne mit Brustmauern versehen und sehr schmal (weil man hier keine Karren oder Wagen hat), theils hölzerne, die über die kleinern Kanäle gehen, so wie jene über die grössern.

In der Stadt befinden sich 3 königliche Palläste, unter denen der neue in der Mitte der Stadt einen grossen 4eckigten Platz einschließt und mehrere Gebäude enthält, die nach sinesischer Bauart mit vielfachen zum Theil verguldeten Dächern und Altären ausgeschmückt sind. In

und

und ausserhalb der Mauern sind lange Ställe, worinn einige 100 aufgeputzte Elephanten stehen. Man darf in diesen Pallast nur durch einen Weg und nur zu Fuß kommen, wiewohl der Weg insgemein so kothigt ist, daß man bis über die Waden einsinkt, wenn man auf den übergelegten Brettern das Gleichgewicht verliehrt. Ein gemeiner Mandarin darf mit nicht mehr als einem Bedienten hineingehen, und der an der Schloßseite vorbeyfliessende Strom nicht befahren werden. An allen Thoren schwärmen nackte Kerls umher, die auf ihrer kastanienbraunen Haut, einige nur an den Armen, andre über den ganzen Leib, bis auf die mit einem Tuche bewundenen Lenden, mit schwarzen würfelweise eingeätzten Figuren bemalt sind. Sie sind jeder statt des scharfen Gewehrs mit einem dicken Knittel versehen, und machen die königliche Guarde oder Thorwache aus, geben auch zum Theil Ruderknechteab

An allen Orten sieht man in dieser Stadt Tempel, deren Höfe mit den Gassen in gleicher Ordnung stehen und mit vergüldeten Pyramiden und anders geformten Säulen besetzt sind. Sie sind nicht so groß als unsre Kirchen, aber in Ansehung ihrer vielfach gebogenen künstlichen Dächer, vergoldeten Giebeln, hervorstehenden Säulen, Treppen und anderer Zierrathen schöner. Innen sieht man viele vergüldete Bilder aus einer Masse von Gips, Harz, Oel und Haar, theils in Lebensgrösse, theils noch grösser, die am Altar und der Mauer herum auf erhabenem Boden mit übereinander geschlagenen Beinen gestellt, und bis auf die mit einem dunkelgelben Tuche bewundene Schaam ganz nackt sind. Ueber die linke Schulter hinunter bis zum Nabel hängt eben ein solches

eng zusammengefaltenes Tuch, die langen bis auf die Schultern reichenden Ohrlappen sind aufgeschlitzt, und das krause Haupthaar ist 2 mahl übereinander aufgebunden, wenn das anders nicht eine Mütze oder Zierrath ist. Die rechte Hand liegt auf dem rechten Knie, die linke ruht im Schooß. Ein übermenschlich grosser Götze (ausser der Stadt findet sich in einem pegusischen Tempel einer von 120 Fuß in der Länge) nimmt unter einem überhangenden Himmel oder Krone den mittlern als den Oberplatz ein, und stellt den ersten Stifter ihrer Religion vor. Sie nennen ihn Prah, den Heiligen, oder Prah Pudi Djan, den Heiligen von hoher Abkunft, auch mit einem besondern Namen Sammona Khodum, einen Menschen ohne Affekten. Gerade in der beschriebenen Lage pflegte er und seine Anhänger im Enthusiasmus zu seyn, oder göttlichen Dingen nachzugrübeln, und die Priester dieser Religionsparthey müssen noch täglich in dieser Stellung einige Stunden sich im Nachsinnen und der Andacht üben. Sie gehen auch in der Kleidung der Götzen, nur haben sie den Kopf ganz glatt geschoren, und führen wider die Hitze einen runden Sonnenwedel von Palmholz oder Blättern.

Neben den Tempeln wohnen die Mönche in sehr schlechten Klöstern, denen zur Seite ein öffentliches Prah Khdi oder Lehr- und Predigthaus steht. Es ist von Holz, den Tempeln nicht unähnlich, an den Dachränden verguldet, mit Treppen von wenigen Stuffen, und statt der Fenster mit vielen hölzernen Schauben, um kühle Luft durchzulassen. Der inwendige Raum ist in verschiedene Klassen und Bänke abgetheilt. In der Mitte steht ein verguldeter einige Stuffen erhabener Lehrstuhl künstlich

lich geschnitzt, worauf in gewissen Stunden ein alter Pfaff seinen Zuhörern, meist Studenten oder jungen Mönchen, aus breiten Palmblättern mit eingegrabener schwarzer Schrift heilige Worte langsam und vernehmlich vorliest. Die Zuhörer schlagen bey einigen Namen die Hände über die Stirne zusammen, sind aber übrigens gar nicht andächtig oder aufmerksam, sondern schaffen sich mit den Händen allerley Zeitvertreib. Bey dem Lehrstuhl und auch anderwärts steht der Götze Amida, den sie für einen Fürsprecher der Verstorbenen halten, in einer Tarateblume (faba ægyptiaca oder nymphæa magna incarnata) aufrecht. Er ist mit papiernen Blumen, Fähnlein, Sakristeyhäusern, Kronen und andern an Bambusstangen bevestigten vergoldeten Zierrathen behangen, deren sie sich bey Begräbnissen bedienen. Vor dem Lehrstuhl sah ich gemeiniglich in der Versammlung eine bambusrohrne Maschine in Form eines Tisches, mit einem Tuche bedeckt, mit gelben Tüchern behangen und mit Blumen besteckt, stehen, auf welche verschiedene Schüsseln mit allerley Eßwaaren, die dem Kloster geopfert worden, gestellt waren.

Ausserhalb der Stadt liegen viele Dörfer und Vorstädte. Einige bestehen aus Wohnschiffen für 2, 3 und mehr Familien, die oft ihren Platz verwechseln, und bey hohem Wasser anderwärts hinfahren, ihre Waaren zu verkaufen, der gemeinen veststehenden und von Bambusried, Brettern und schlechtem Zeug erbaueten Dörfer stehen einige längs dem Ufer auf klafterhohen Stelzen, damit das Wasser, das in gewissen Monaten das Land überschwemmt, darunter wegfliesse. Jedes Haus hat daher eine Treppe und einen Kahn. Andre Dörfer, die

auf höherm Boden stehn, haben dergleichen nicht. An diesen erhabenen Oertern sind auch Klöster, Tempel, Brandplätze, wo die Leichen eingeäschert, und Höfe, wo die Knochen und die Asche vornehmer Leichen eingesenkt werden. In einiger Entfernung von der Stadt haben die Holländer am Ufer des hinabfliessenden Stroms ihre Lage- und Packhäuser auf trockenem Boden bequem und prächtig angelegt. Weiterhin an eben diesem Fluß befinden sich noch die Kolonien der Japaner, die in den vorigen Zeiten die besten Soldaten der Könige waren, der Peguer und Maleyen, ein Dorf von Portugiesen, die mit schwarzen Weibern gezeugt sind, ingleichen eine portugiesische Dominikaner- eine Augustiner- und eine Jesuiterkirche.

Ich will nur noch zween merkwürdige Oerter auser der Stadt anführen. Der eine schließt die berühmte Pyramide Pkahthon oder Pukathon ein. Sie ist ein prächtiges 40 oder mehr Klafter hohes maßives Gebäude, mit einem viereckigten Hofe, der mit einer zierlichen niedrigen Mauer umgeben ist. Der unterste Theil hat einen 4eckigten Boden, jeder Seite 115 Schritte, reicht etwa 12 oder mehr Klafter in die Höhe, und enthält 4 übereinander stehende und immer engere Lagen, jede mit einem Gange um das ganze Gebäude, der mit Brustmauern und an den Ecken mit zierlichen Säulen besetzt ist. Das Obergebäude ruht auf einem 4eckigten, an jeder Seite 36 Schritte langen und 5 Schritte breiten Boden, der auch mit Brustmauern und an den Ecken mit niedrigen Säulen besetzt ist. Auf demselben steht ein zierlicher, vielförmiger, und in der Mitte mit kurzen Pfeilern durchbrochener Thurm, der kugelweise oder mit 30 immer kleineren Kugeln

geln auf, und zuletzt mit einer ziemlich langen und so schmalen Spitze in die Höhe steigt, daß man sich wundern muß, wie sie so viele Jahre durch den Sturmwinden hat widerstehen können. Um diese Pyramide stehen Tempel und Talapoinskollegien. Sie ist zum Andenken eines grossen Sieges über den König von Pegu erbauet, wodurch sich die Siamer von seiner Herrschaft losrissen und wieder in ihre vorige Freyheit setzten.

Der andre merkwürdige Ort besteht in 2 dicht neben einander liegenden und durch einen Wassergraben getrennten Kirchhöfen, deren jeder mit einer besondern Mauer umgeben und mit Tempeln, Klöstern, Kapellen und Säulen oder Pyramiden besetzt ist.

Man kann sich aus dem beygefügten Kupferblatt, worauf die vornehmsten Theile abgebildet sind, eine Vorstellung davon machen. Auf dem ersten Hofe ist der sogenannte Berklamstempel A, der dem ganzen Ort den Namen giebt, und überhaupt sehr schön gebauet, besonders aber mit einer bewundernswürdigen Eingangsthüre versehen ist, die geschnitzte Bilder und Laubwerk vorstellt. Die Mitte des Tempels ist mit 4 gebogenen Dächern über einander bedeckt, von denen das unterste an jeder Seite des Tempels hervorsteht und auf 8 Pfeilern ruhet. Der Vorsaal ist erhaben, und seine Dächer ruhen auf 8 in 2 Reihen stehenden Pfeilern mit vergoldeten Kapitälen. Die äussersten Pfeiler vereiniget ein rothgefärbtes Gitter. Die Thüren des Tempels sind mit Laub- und Blumenfiguren sehr fein ausgearbeitet, und hin und wieder ragen kleine Götzenbildnisse hervor. Neben dem Tempel steht ein kleines Häuslein a, mit einer in der Mitte hangenden

Glocke, die Morgens und Abends mit einem Hammer angeschlagen wird, um den Mönchen das Zeichen zum Gebet zu geben. B ist ein dem vorigen gleichförmiger doch weniger geschmückter Tempel, in dessen Vorhause man 2 offene Kammern mit Stukaturarbeit und vergoldeten kleinen Götzen geziert sieht. Das Estrich war ganz mit breiten Palmblättern von ihrer Pali d. i. Bibel bedeckt; denn hier pflegen sie selbige, wenn sie unbrauchbar geworden, niederzulegen. C ist eine thurmhohe oben vergoldete Pyramide mit einer 4eckigten Allee umgeben, von deren an der Spitze befindlichen umgekehrten Krone vergoldete Glöcklein abhängen, die vom Winde geläutet werden. D ist ein hölzernes Häuslein, worinn ein Tragstuhl bewahrt wird; E eine gewölbte Kapelle mit einem übermenschlich grossen, dem Bachus ähnlichen dicken und stark vergoldeten Götzen, der oben und unten mit kleinen Götterchens umgeben war; F ein gleichförmiges Gewölbe, das in der Mitte eine in Stein gegrabene und sehr heilig gehaltene Figur, gleichsam eines Fusses mit 4 Zehen vorstellte. Die allhier befindlichen Pyramiden sind gewissen Götzen gewidmet, deren Namen sie auch führen, und haben gemeiniglich ein Behältniß, wo die Andächtigen ihre Opfer zum Behuf der Priester niederzulegen pflegen.

Der 2te Tempelhof war mit Gewächs- und Blumentöpfen besetzt, besonders mit dem Toopoobaum, einem Milch- oder Feigenbaum, der bey allen indischen Nationen für heilig und den Göttern angenehm gehalten wird, und unter welchem Sommona Rhodum beständig seinen Sitz zu nehmen pflegte. Dieser Hof enthielt auch noch 2 ansehnliche Tempel, von denen der erste an jeder vordern Thür mit 2 wilden Männern, die Teufelsköpfe

köpfe hatten, die hintere Thür aber mit 2 in Lebensgrösse abgebildeten Portugiesen besetzt war. In diesem Tempel wird jährlich ein grosses Fest gehalten. Ausserdem waren hier noch einige Kapellen mit Götzen, und verschiedene schöne zum Theil ganz verguldete Pyramiden, von denen einige mit monströsen Figuren besetzt waren.

Die Religion der Siamer ist die Lehre der Brachmanen, die sich schon seit vielen Jahren vom Fluß Indes bis an die äussersten östlichen Gränzen verbreitet hat, doch aber nach den Sprachen, Sitten und Auslegungen der verschiedenen Völker in verschiedene Sekten getheilt ist. Die Siamer stellen in ihren Tempeln den ersten Lehrer ihrer Religion als einen sitzenden krausköpfigen Mohren vor, und glauben, Wistnu oder die Gottheit habe in ihm gewohnt und dieß mit seinen Lehren, Leben und Offenbahrungen bewiesen, nachdem sie schon vorher in vielen 100000 Jahren 8 mahl in angenommener menschlicher Gestalt die Welt besucht hatte. Von seiner Geburt und Vaterland findet man bey den verschiedenen Nationen keine übereinstimmende Nachrichten. Die Siamer halten Ceylan, die Ceylaner oder Singalosen hingegen Siam für sein Vaterland. Die Sineser und Japaner geben das veste Land von Indien, darunter auch Pegu und Siam begriffen ist, für das Geburtsland dieses Heiligen und seiner Offenbahrungen aus. Jede Nation schätzt den fremden Propheten mehr als den einheimischen. Die gelehrten Brachmanen und Benjanen behaupten, Budha (so nennen sie ihn) habe weder Vater noch Mutter gehabt, und man wisse daher nichts von seinem Vaterlande und Geburt. Sie erzählen von ihm als einen Beweis seiner ausnehmenden Frömmigkeit, daß er, nachdem er schon vor mehr als

21700 Jahren sich der Welt zuerst geoffenbahrt habe, 26430 Jahre in einer Tarateblume sitzend den höchsten Gott lobe. Andere Wunder oder Legenden von ihm sind ihnen unbekannt, da hingegen die Siamer und andre orientalische Nationen ganze Bücher davon vorzeigen. Vielleicht haben diese mit dem Budha einen jüngern Lehrer verwechselt, der ein memphitischer Priester gewesen und etwa 500 Jahre vor Chr. Geb. den ägyptischen Gottesdienst nach Indien gebracht haben mag. Denn erstlich ist diese asiatische Religion der alten ägyptischen in den wichtigsten Theilen ähnlich. Dahin gehört die Abbildung der Götter in Gestalt mancherley Thiere und menschlicher Mißgeburten, die Lehre von der Seelenwanderung, und die Verehrung der Kühe. An der Westseite des Ganges wagt man es nicht, das geringste und schädlichste Ungeziefer zu tödten, weil man es von einer menschlichen Seele bewohnt glaubt. Den Kühen wird mit größter Ehrerbietung begegnet, ihr zu Asche gebrannter Koth als eine Salbe, ihr Urin als Weihwasser gebraucht, und ihrer ausgebildeten Figur werden Kapellen gewidmet, wo sie täglich mit frischen Blumen und wohlriechendem Oel begossen und verehret wird. Je weiter jedoch diese Nationen von Aegypten wohnen, desto mehr läßt ihr Eifer in diesen Stücken nach, so daß man an der Ostseite des Ganges und also auch in Siam das Ungeziefer ohne Bedenken tödtet, und Kuhfleisch ißt, wenn man nur die Ermordung des Thiers nicht selbst verursacht hat. Auch trifft man in dieser Religion die sogenannten Dreckgötter der Aegypter, wiewohl unter andern Namen und Umständen, an. Sodann trifft die geistliche Jahrrechnung der Siamer, die von dem Tode ihres Heiligen anhebt, ohngefähr, mit einem geringen Unterschied von 8

Jahren,

Jahren, auf die Zeit ein, da der persische König Kambyses den Apis getödtet und die ägyptische Religion zerstöret hat, welches im Jahr vor Chr. Geb. 536 geschehen ist. Endlich bezeugen auch die Kaffernhaare des Heiligen, daß er kein Indianer, sondern ein Afrikaner gewesen.

Die Siamer sind ein frommes einfältiges Volk. Ihre Geistlichen führen besonders ein strenges sittsames Leben, weil sie in Ertödtung der Leidenschaften eine dem Himmel wohlgefällige Vollkommenheit und die ewige Belohnung suchen. Sie sind alle unbeweibt, und gehen nackt, ausser daß sie die Lenden mit einer dunkelgelben Schürze umwinden. Von der linken Schulter hängt ihnen ein schmal gefaltenes Tuch herab, das sie bey schlimmen Wetter über die Schultern und den ganzen Oberleib auszubreiten pflegen. Sie haben verschiedene Würden und Rangordnungen unter sich. Zuerst werden sie Jünger, die sich Dsjauneen, geistliche Studenten, nennen. Die Peguer nennen sie Talapoi, ein Name, der bey den Ausländern zuerst bekannt worden ist. Wenn diese das 20ste Jahr erreicht haben und in einem sehr scharfen Examen bestanden sind, so werden sie bey einem grossen Feste zu Dsjaukus erhoben. Dieß sind gemeine Pfaffen, die ein oder mehr Klosterhäuser bey gewissen Tempeln in Gesellschaft bewohnen, und einen Prior über sich haben, den sie Luang Wad, das Tempelhaupt, oder Sompan, den Edlen, nennen. Die Klöster einer jeden Provinz stehen unter einem Prah Khru, Bischof oder Metropolitan, und über diesen und die ganze Klerisey des Reichs führt der Prah Sankara als General und Erzbischof die Aufsicht. Er wohnt in der Haupt-

stadt Judja, und hat ein so grosses Ansehen, daß auch der König sich vor ihm bückt. Der geistliche Stand ist hier nicht, wie bey den Brahmanen, an ein besondres Geschlecht gebunden, sondern jeder kann Mönch werden, selbst ein Ehemann darf seine Frau verlassen und ins Kloster gehen. Es giebt hier auch Nanktsji oder Nonnen, welche nicht gelbe sondern weisse Tücher tragen, und in ihren eigenen Häusern wohnen. Wenn Geistliche etwas verbrechen, so werden sie erst degradirt, und dann wie Weltliche bestraft, doch ihres ehemaligen geistlichen Standes wegen, etwas gelinder behandelt. Oft werden sie wegen Kapitalverbrechen nur auf eine unbewohnte Insel relegirt.

Die Zeitrechnung oder Sancarad der Siamer fängt, wie schon gesagt, mit dem Tode ihres grossen Abgottes Sammona Rhodum, oder Prah, oder Budha an, von welchem sie im J. Chr. 1690, 2234 Jahr zählten. Sie haben, wie die Sineser, Cyklen von 60 Jahren. Das Jahr ist in 12 Mondmonate abgetheilt, deren einige 29, andre 30 Tage haben, und jedes dritte Jahr besteht aus 13 Monaten, weil alsdann einer zweymahl gezählt wird, so daß also ein gemeines Jahr 354, und jedes dritte Jahr 384 Tage hält. Der 1ste und 15te Tag eines Monats wird als der Anfang des Neu- und Vollmonds gefeyert, und einige gehen auch den letzten Tag des Viertelscheins zur Pagode. Andre jährliche Feste sind: der Neujahrstag, Sonkraan genannt; der Ritimbak, welches so viel als Procession heißt, an welchem der König in einem von Menschen gezogenen Wagen nach Napathat, einem berühmten Tempel, geht und daselbst opfert; das Fest Rtinam,

da

da der König zu Wasser nach dem kostbaren Tempel Banjhiin fährt, daselbst zu opfern und wie der gemeine Mann glaubt, den Fluß mit einem Messer zu schneiden, daß er sinke; noch 2 andre Feste, Sahutsjoan, d. i. Feste der Elephantenwaschung genannt, an welchen diesen Thieren die Köpfe gewaschen werden sollen.

Den 4ten Jul. gegen Abend setzten wir uns in ein Boot, um den Fluß Meinam hinunter nach unserem Schiffe abzufahren, das 2 Tagereisen von hier vor Anker lag. Nach einer Meile kamen wir an den berühmten Tempel Banjhiin, den die Ausländer die goldne Pagode nennen. Den 5ten Jul. gieng unsre Fahrt wegen widrigen Wetters sehr langsam, und wir waren erst den 6ten früh vor Bankok, und erreichten noch vor Abends das holländische Wohn- und Packhaus Amsterdam. Es ist auf Bambuspfählen erbauet. Die angekauften Hirsch- und Büffelfelle werden auf dem Speicher, und das rothe Farbeholz Faang auf offenem Platze aufbewahrt, bis die Schiffe diese Waaren abholen und sie größtentheils nach Japan führen.

Ehe ich Siam verlasse, will ich noch den Fluß Meinam oder Menam beschreiben. Er hat seinen Namen, der eine Mutter der Feuchtigkeiten bedeutet, von dem Ueberflusse seines Wassers, das dem ganzen Lande Nahrung giebt. Er ist sehr tief, schnellfliessend, breiter als die Elbe, und der einzige im Land. Folgende Umstände sind merkwürdig. Mit dem Monat September oder noch früher übersteigt er seine Ufer, überschwemmt das Land, und macht es dadurch fruchtbar, im December aber nimmt das Wasser allmählig wieder

ab,

ab, und bezieht die vorigen Ufer. Ob man gleich beym Aufgraben, es sey wo und wann es wolle, abermahl Grundwasser in einer Horizontallinie mit dem Strom findet, so kommt es doch immer eher hervor und überschwemmt das flache Land, ehe der Strom über seine Ufer tritt. Das Grundwasser ist aller Orten salpeterisch und nicht trinkbar, der Fluß aber hat beständig ein gesundes, süsses und trinkbares Wasser. Die Uberschwemmung geschieht nicht sowohl in den am Meer liegenden Gegenden, als oben und in der Mitte des Reichs. Sie befördert den Wachsthum des Reises so ungemein, daß der Halm beständig mit dem Wasser zunimmt, und die Aehren sich über die Fläche erheben; die Schnitter erndten mit Kähnen, und überlassen das Stroh, das oft von unglaublicher Länge ist, dem Wasser. Wann das Wasser abfällt, pflegt man ein häufiges Sterben unter Menschen und Vieh zu befürchten. Es wird daher mit dem Anfange der Nordjahrszeit, da die Nordwinde die Gewässer hinunter treiben und den Abfluß befördern, ein Fest gefeyert, um die verzehrenden Geister, die nach abgelaufenem Wasser zurückbleiben, zu versöhnen. Die Europäer haben bemerkt, daß wenn die Nordwinde nicht heftig genug wehen und das Wasser nur langsam fortgeht, der liegend gebliebene Schlamm durch seinen Gestank das Sterben verursache. Die Ufer des Flusses sind niedrig und größtentheils morastig. Zweyerley Thiere geben den Reisenden auf diesem Flusse einen vergnügenden Anblick. Erstlich eine unglaubliche Menge Affen, schwärzliche grosse und kleine, graue gemeine, u. s. w.; sie spazieren auf den Bäumen und trocknen Ufer herum, und beziehen gegen Abend die höchsten Bäume, so daß diese aussehen, als

als wären sie mit Raben besetzt; sie lieben diese Gegend besonders wegen eines hier häufig wachsenden Milchbaums, dessen Früchte an Grösse und Gestalt unsern Aepfeln gleichen, und sehr herben Geschmacks sind. Sodann die Lichtmücken (cicindelæ), welche einige Bäume am Ufer wie eine brennende Wolke beziehen, alle zugleich in einem Augenblick ihr Licht verbergen und wieder von sich geben, so harmonisch, als wäre der Baum selbst in einer beständigen Systole und Diastole begriffen. Sehr verdrüslich aber wird die ganze Wasserreise wegen der gemeinen Mücken, die sich bey Tage etwas sparsamer, bey Nacht aber wie Bienenschwärme auf dem Wasser einfinden, daß man sich nicht vor ihnen retten kann.

Den 7ten Jul. fuhren wir mit gutem Nordwinde ab, und erreichten um 8 Uhr unser Schiff. Dieser Hafen oder Rhede ist das Ende eines Meerbusens zwischen Siam und Kambodia, 5 bis 6 Klaftern tief. Hin und wieder sind zur Vermeidung des seichten Grundes Zeichen der Tiefe gesteckt. Auf den hohen Gründen, wo das süsse Wasser sich mit dem Seewasser vermischt, stecken die Fischer Pfähle auf, woran sich folgenden Tags, wann die See sich wieder zurückgezogen hat, eine solche Menge Muscheln finden, daß sich 50 Personen davon sättigen können. Den 11ten Jul. bekamen wir südwestlichen Landwind, und bedienten uns desselben, um mit südöstlicher Fahrt die offene See zu erreichen, und dann mit den südlichen Passatwinden neben den kambodischen, kochinsinesischen und sinesischen Ufern nach Nord-Nordost zu seegeln.

Zwischen

Zwischen Malacca und Japan hat man 4 Monate im Jahr beständigen Süd- oder Südwestwind, und wieder 4 Monate Nord- oder Nordostwind. Jene heißt die Süd- oder Westsaison oder Monson, diese die Nord- oder Ostsaison. Zwischen beyden Perioden wechselt der Wind ein paar Monate beständig, bis er sich in seiner Lage vestsetzt. Manchmahl kommen diese sogenannte Passatwinde einige Wochen früher oder später, welches allemahl für die Schiffahrt nachtheilig ist.

Wir fuhren bey der Südwestsaison ab, bald aber kam der Wind aus Süden unsrer Fahrt entgegen, und wir kamen in vielen Tagen bey veränderlichem Wetter wenig weiter. Den 23sten verliessen wir die Küsten von Siam, und hatten den 28sten die grosse Insel Kondon vor uns, die dem König von Kambodia gehört. Den 2ten Aug. befanden wir uns zur Seite des Reichs Kossjensina (Kochinsina), dessen Ufer wir immer nachfolgten, und unsern Lauf nach Nord-Nordost fortsetzten, um über die Bucht von Tunquin zu gelangen. Unsre Matrosen angelten den 6ten Aug. bey stiller See. Einer bekam kurz nach einander 2 Hayen (tuberones), die mit Hülfe einer Schlinge um den Leib auf das Schiff gezogen wurden. Dieser Fisch ist 10 bis 12 Fuß lang, wird für den grausamsten Menschenfeind unter den Seethieren gehalten, und heißt schon bey dem Athenäus ανθρωποφαγος, Menschenfresser. Seine Junge sollen, so lang sie noch klein sind, in den Bauch ein- und auskriechen. Neben dem Gehirne hat er eine mit feiner Haut umgebene weisse Substanz, wie gestoßne Krebsaugen, die als ein bewährtes Mittel in Steinschmerzen und bey schweren Geburten aufgehoben wurde. Es kamen uns auch in dieser Gegend

eine

eine Menge Seequalmen vor, die man mit Recht ichthyothuria oder Fischqualmen nennen kann, weil sie einigermassen eine Fischgestalt haben, und wie andre Fische gespeiset werden. Die Holländer nennen sie Seekatzen. Sie haben vorn verschiedene Spuhrrüssel, wie die Polypi marini, zwischen denen das Maul mit einer Haut bedeckt ist, unter welcher sich 2 übereinander stehende schwarzbraune dicke krumme Zähne finden, womit sie das härteste Objekt durchbrechen können. Der Bauch ist ganz leer, oben offen und kann aufgeblasen werden; das Fleisch durchsichtig, ohne Gräten und Zasern.

Als wir den 11ten Aug. die Höhe von 22 Gr. 13 Min. erreicht hatten, bemerkten wir einige Gebirge von Fokjen, einer Provinz von Sina, und befanden uns den 12ten nur 2 Meilen vom sinesischen Ufer entfernt. Diesen Abend veränderten wir unsern Lauf, um den Süderlamos auszuweichen, welches 3 oder 4 niedrige Klippen sind, dergleichen wir auch folgenden Tags fanden. Man kann hieraus abnehmen, wie gefährlich eine solche Fahrt sey, besonders bey Nacht und im Sturm. Den 14ten kamen 4 Fischer mit Hayen und Beggers an unser Schiff, denen wir aber wegen schlechter Waare nicht abkauften. Sie trugen einen Strohhut, einen schwarzbraunen Rock bis auf die Kniee, mit einer Binde um den Leib, und machten poßirliche Sprünge und ein Plauderaase wie die Malabaren. Gegen den Durst führten sie Angunen oder Wassermelonen bey sich.

Wir verliessen den 16ten die Küste von Sina, und richteten unsre Fahrt in die offene See nach Japan. Die

Höhe

Höhe war Mittags 25 Gr. 56 Min. Nach ein paar Tagen wurde der Wind sehr veränderlich, war fast immer unsrer Fahrt entgegen, und wir mußten vermuthen, daß die nordöstliche Saison dießmahl früher als gewöhnlich anfienge. Die meiste Zeit mußten wir nun laviren, wobey es genug Mühe und Arbeit, aber schlechten Fortgang gab, so daß wir an dem einen Tage verlohren, was wir am vorigen gewonnen hatten. Den 27sten, nachdem wir schon ein paar Tage stürmisches Wetter mit Donner und Blitz gehabt hatten, floh Abends spät eine sinesische Junke mit vollem Wind und Seegeln vorbey nach einem Hafen; denn die Schiffer dieser Küste wissen aus sichern Zeichen, wann ein gefährlicher Sturm bevorsteht. Wirklich nahm auch der Sturm den 28sten gewaltig zu, und hielt bis den 30sten an. Die Bewegung der Schiffe war unerträglich, und niemand konnte aufrecht stehen. Wir mußten das Ruder beylegen, die Seegel einnehmen, und das nackende Schiff ganz dem Sturmwind und der wütenden See überlassen. Dabey wurden wir immer nach den sinesischen Eilanden zu getrieben, und da wir den 25sten schon 29 Gr. 34 Min. gehabt hatten, fanden wir den 30sten die Höhe 28 Gr. 31 Min. Der 31ste Aug. brach mit lieblichem Sonnenschein, wiewohl bey noch anhaltendem starken Winde, an. Nach 5tägigem Fasten und Ungemach wünschten wir, uns nun mit frischer Kost und einem guten Trunk zu stärken. Allein der Schiffsbuchhalter, der zur See nie nüchtern seyn konnte, hatte den ihm anvertrauten Tafelwein bis auf den letzten Tropfen verzehrt. Meine 2 mit Wein und Brantewein gefüllten Flaschenkeler waren während des Sturms zerbrochen. Ein noch aufbewahrtes fettes Schwein und Federvieh waren umgekommen. Unser Koch konnte uns also blos gekochten

Reis

Reis, Kajan und alten Speck auftragen, und wir begnügten uns einstweilen mit der Hoffnung, bey stiller See bald frische Fische zu fangen.

Die Polhöhe war den 6ten Sept. 31 Gr. 30 Min. Aber diesen Nachmittag überfiel uns unvermuthet ein neues Unglück. Wir seegelten nach Süden, als wir plötzlich hinter uns im Norden einige Blitze, und bald darauf himmelhohe Wellen erblickten, die auf unser Schiff zurollten. Da die südlichen Monsonswellen unsrer Fahrt entgegen stunden, so mußte die anrollende See auf der Kajüte ihre Kraft brechen. Alles wurde von den Wellen darinnen zerschlagen und vieles vom Seewasser verdorben. Auf dem Boden stund alles knietief unter Wasser, und das Geräthe trieb darinn herum. Auch diese Gefahr hatten wir den 7ten Sept. überstanden. Doch überfiel uns den 10ten der dritte Sturm, der 24 Stunden wütete. Wir hatten den 11ten Mittags 29 Gr. 55 Min. Polhöhe.

Fast hätte sich der Schiffer sowohl durch den Widerwillen unserer Leute, die über die vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verdrüßlich wurden, als auch wegen der nun unverändert anhaltenden Nordwinde bewegen lassen, einen sinesischen Hafen zu suchen und dann die Rückreise nach Batavia anzutretten. Da ich ihm aber in einem Reisejournal eine Stelle zeigte, daß vor wenig Jahren noch in den letzten Tagen des Sept. ein holländisches Schiff glücklich in Japan angekommen wäre, so beschloß er, den Vorschlag der Rückkehr fahren zu lassen, und wir setzten den 14ten unsre Fahrt wieder fort, kamen aber nur sehr langsam fort.

Den 20sten Sept. war die Höhe 30 Gr. 36 Min. Wir trafen mit dem Wurfspiesse einen gelblich blauen Delphin oder Dorades, 6 Spannen lang, welcher sehr schmackhaft war, und unsern kranken Magen erquickte. Den 21sten sahen wir die japanische Insel Matsima, die von den Schiffern, welche nach oder aus Japan fahren, aufgesucht werden muß, 9 bis 10 Meilen, und folgende mondhelle Nacht nur 1 Meile vor uns. Sie besteht aus 7 oder mehr an einander liegenden spitzigen, rauhen, unbewachsenen und überall mit Vogelkoth beschmitzten Klippen. Das Glück bescherte uns wieder einen schönen Dorades. Folgenden Tags noch Vormittag fiel uns das hohe Bergland von Nangasacki ins Gesicht, und bey Sonnenuntergang hatten wir diesen längst gewünschten Hafen auf 6 bis 7 Meilen vor uns. Wir seegelten darauf los, und gelangten den 23sten um Mitternacht vor die Bay, durften uns aber wegen vieler uns unbekannten Klippen und Inseln nicht näher heran wagen. Mit Anbruch des Morgens lenkten wir zum Hafen, und da wir wegen Windstille nicht weiter kommen konnten, meldeten wir unsere Gegenwart mit 5 Schüssen, die auch 2 Meilen davon in der holländischen Residenz gehört wurden. Nachmittags kamen in 4 Fahrzeugen einige holländische Kaufbediente mit einer Schaar nagasackischer Hofjunker, Schreiber, Soldaten und einem japanischen Dollmetscher, uns zu bewillkommen und unsre Briefschaften abzufordern. Wir entliessen sie wieder mit 7 Schüssen, und folgten ihnen bis unter den sogenannten Papenberg im Munde des Hafens und eine Meile von Nagasacki. Hier wunden wir unser Schiff mit Wurfankern ab, und liessen endlich Abends um 10

Uhr

Uhr eine halbe Meile von Nagasacki unser Nachtanker fallen, da uns sogleich 2 japanische Wachtschiffe zur Seite waren, welche die ganze Nacht fleißig rund um unser Schiff fuhren. Den 24sten Morgens trieben wir mit gelindem Winde die Hälfte des Weges hinauf, und wurden ferner mit 20 an unser Schiff bevestigten japanischen Ruderschüten bis auf 200 Schritte von der Stadt hinaufgezogen.

Der Hafen von Nagasacki ist mit hohen Bergen, Inseln und Klippen umschlossen. Auf den umliegenden Bergspitzen sind Wachthäuser, worinn alles, was auf der See vorfällt, beobachtet werden kann, wie denn schon vorgestern die Ankunft unsers Schiffes bemerkt und der Regierung gemeldet worden. Der Fuß der Berge ist mit Rondelen besetzt, worauf ich aber kein Geschütz wahrnahm. Unweit dem Ufer findet man auch zu beyden Seiten eine hohe kaiserliche Wache, deren Mannschaft und Geschütz man aber wegen einer vorgezogenen Decke nicht erkennen kann. Wir grüßten im Vorbeygehen jede Wache mit 12 groben Stücken.

Es erschienen nun bey uns 2 Bugjosen oder Hofjunker des Gouverneurs, nebst vielen Soldaten, Schreibern und Dollmetschern, welche uns alle nach unserer abgelieferten Schiffsrolle eine strenge Musterung paßiren liessen, und unsere Namen, Alter und Bedienung aufschrieben. Man besahe unseres, den Abend vor der Landung verstorbenen Buchhalters, Brust und blosse Haut, ob nicht an ihm etwan ein Krucifix oder anders Zeichen der päbstlichen Religion sich finde. Nach der Musterung wurden alle Winkel mit Soldaten und Schreibern besetzt. Pistolen,

Degen und alles andre Schiffsgewehr wurde von ihnen in Verwahrung gebracht, und den folgenden Morgen auch das Pulver in Fäſſer gepackt weggeführt. Schon vorhin hatte jeder von uns ſeine geiſtlichen Bücher nebſt aller europäiſchen Münze dem Schiffer überliefern müſſen, der alles in ein altes Faß packte, und bis zur Abreiſe im Schiffe vor den Japanern verborgen hielt.

Den 25ſten Sept. früh Morgens kamen beyde holländiſche Reſidenten nemlich der abgehende und der antretende, auf unſer Schiff, und laſen uns die Befehle der Edlen Kompagnie und des Gouverneurs von Nagaſacki vor, des Innhalts, daß Jeder ſich eingezogen, beſcheiden gegen die Eingebohrnen, und ihren Geſetzen und Landesgebräuchen gemäs verhalten ſolle. Dieſes Plakat wurde dann öffentlich im Schiff angeheftet. Mit einem Paß an die Landwachten verſehen fuhr ich den 26ſten mit allen meinen Sachen nach Deſima, dem holländiſchen Wohnort vor der Stadt, über, und bezog daſelbſt das mir angewieſene Haus.

Zweyter Abschnitt.

Geographie, Naturgeschichte und Einwohner von Japan.

Dieses Reich, das die Europäer Japan nennen, führt bey den Eingebohrnen verschiedene Namen. Der gewöhnlichste ist Nipon, den sie des Wohlklangs wegen oft Nifon, Südsineser aber Sjippon aussprechen. Er heißt der Sonnen Veste. Andre Namen sind: Tenka, das unterhimmlische Reich, Fino Motto, der ohngefähr so viel als Nipon bedeutet, Awadsi Sima, eine erdene Schauminsel; denn zufolge einer Tradition tröpfelte von dem Stab, mit welchem Gott im Anfang das unterirdische Chaos umrührte, als er ihn wieder herauszog ein moderiger Schaum ab, der die japanischen Inseln bildete, welche das Alterthum für den ganzen Erdboden hielt; Dsni Kokf oder Kami no Kuni, Götterland, und mehrere.

Die japanischen Inseln liegen zwischen dem 31sten und 42sten Grade Nord. Br., und zwischen dem 157 und $175\frac{1}{2}$ Gr. östlicher Länge. Ihre Richtung geht nach Nord-Ost und Ost-Nord-Ost, und beträgt die Länge in gerader Linie 200 teutsche Meilen, in welcher Berechnung aber die weiter abgelegenen dem japanischen Rei-

che unterworfenen Inseln und Küsten nicht begriffen sind. Fast allenthalben ist dieses Reich von hohen und rauhen Felsen begränzt, die eine stürmische See umschließt, welche wegen klippigter Untiefen nicht wohl zu befahren ist und das Anländen gefährlich macht, besonders da auch die Meerbusen und Hafen entweder nicht genug bekannt oder untief und nur für leichte Schiffe brauchbar sind, so daß also Japan durch die Natur selbst bevestigt und von allen übrigen Ländern als eine kleine Welt abgesondert ist.

Es sind der grossen japanischen Inseln drey. Die größte und vornehmste führt den Namen des ganzen Reichs, Nipon, die 2te heißt von der Lage Sai Kokf, Westland, und von der Zahl ihrer Provinzen Kjusju, Neunland, die 3te auch von der Zahl ihrer Fürstenthümer Sikokf, Vierland. Um und zwischen denselben liegt eine Menge fruchtbarer und unfruchtbarer Eilande, die von grossen und kleinen Landesherren bewohnt und beherrscht werden, unter denen Sado oder Sasju und Oki oder Ansju die vornehmsten sind, ingleichen Iki und Tsusima, welche beyde Inseln im 16ten Jahrhundert den Koreyern abgedrungen worden sind, und nun 2 besondere Provinzen ausmachen. Alle diese Inseln werden eingetheilt in 7 grosse Landstriche, Wege oder Distrikte, welche 68 grosse Herrschaften oder Reichsprovinzen, und diese wieder 604 kleine Landschaften oder Distrikte enthalten. Dazu kommen noch 5 auf der Insel Nipon liegende Provinzen der kayserlichen Einkünfte, die von Alters her zu Unterhaltung des kayserlichen Hofs bestimmt gewesen sind. Die Eintheilung in 7 grosse Landstriche oder Hauptwege wurde im Jahr Christi

Christi 590, und die in 66 Provinzen, deren jede einen Fürst oder Statthalter erhielt, 681 gemacht. Jeder Fürst besaß sein Land blos durch die Gnade des Erbkaisers. Allein die in den kaiserlichen Familien öfters entstandenen Successionsstreitigkeiten zogen auch unter den Fürsten, die sich bald zu dieser bald zu jener Parthey schlugen, Streitigkeiten nach sich, und in diesen Unruhen suchte jeder sich mit Gewalt in seinem Besitz zu erhalten, oder, wann er nichts besaß, etwas zu bekommen. Zugleich wurden die grossen Erbländer durch Apanagen und andre Zufälle vertheilt, und die Erben suchten allemahl die natürlichen Güter und Herrschaft über Land und Leute zu behalten. Daher erwuchsen so viele kleine Herrschaften, und die letztern Kaiser, die sich das Reich durch die Waffen unterwarfen, haben diese Eintheilung zu besserer Regierung und genauerer Uebersicht der Einkünfte nicht nur beybehalten, sondern auch nach despotischem Gutbefinden noch mehr kleinere Theile gemacht.

Ausser diesen Provinzen stehen unter dem Schutz und einer gewissen Oberherrschaft des japanischen Reichs: 1) die Inseln Rjuku oder Liquejo, die schon vor vielen Jahrhunderten durch die Waffen dem japanischen Fürsten von Satzuma unterworfen worden, der sie durch seine Bugjos oder Kommissaire und eine starke Kriegsmacht in Gehorsam erhält. Wegen der weiten Entfernung werden sie sehr gelinde beherrscht. 2) Tsjosin oder der 3te und äusserste Theil der Halbinsel Korey oder Corea. Der Kaiser läßt sich diese Gränzen von Corea zur Sicherheit seiner eigenen Lande durch den Herrn von Tsusima bewachen, welcher daselbst beständig ein Kommando von 60 Mann unter einem Bugjo unterhält. 3) Jeso

oder Jesogasima, die äusserste Insel gegen Norden, die die Japaner auser ihrem Reiche besitzen. Sie soll an Grösse der Insel Hjusju gleichen, und wird durch den Herrn von Matsumai oder Matmanka, einem Gliede der grossen Provinz Osju im Gehorsam erhalten.

Etwan 150 Meilen von Osju Ost- und Nordostwärts liegen noch 2 Inseln, von denen die Japaner behaupten, daß sie zu ihrem Reiche gehören. Sie nennen die kleinste davon Ginsima, Silberinsel, und die andre Kinsima, Goldinsel. Weder spanische noch holländische Schiffe, die zu ihrer Entdeckung ausgeschickt worden, konnten sie finden.

Noch ist die japanische Insel Fatsisio oder Fatsisjogasima, d. i. die Insel von 80 Klaftern hoch, anzuführen. Sie liegt weit in Süden etwa 80 Wassermeilen vom vesten Lande, mit dem sie gewissermassen durch viele kleine Inseln verbunden ist, unter gleichem Meridian mit Jedo, und ist die vornehmste Insel, auf welche die in Ungnade gefallenen Grossen verwiesen, und über dem jähen klippigen Ufer gefangen gehalten werden. Hier müssen sie ihre Kost mit Weben verdienen, und diese witzigen Köpfe verfertigen hier die sonderbarsten seidenen Stoffe, von denen einige weder können noch dürfen nachgemacht, auch nicht an einen fremden verkauft oder auser Landes geführt werden. So oft man in diese Insel Proviant oder neue Gefangene bringt, muß das Fahrzeug mit Winden hinaufgewunden und eben so wieder herabgelassen werden.

Die Einkünfte des Kaisers aus den 7 Landstrichen oder den 68 Provinzen betragen jährlich 2257 Man-

Mangokfs, oder 407 Millionen holländischer Gulden. Er regiert als ein ganz uneingeschränkter und ungebundener Despot. Die Fürstenthümer werden von Erbfürsten beherrscht, welche man Dai Mjo, d. i. Hochbenamte oder grosse Landesherren nennt. Die Herren kleiner Landschaften heissen Sjo Mjo, d. i. Wohlbenamte oder kleine Landesherren. Diese Regenten sind dem Despotismus des Kaisers so unterworfen, daß sie nur 6 Monate des Jahres in ihren Erblanden zubringen dürfen, und die andre Hälfte des Jahrs sich am Hofe bey ihrer Familie aufhalten müssen, die daselbst beständig als Geisel bleibt. Die Landschaften, welche kaiserliche Domaingüter sind, werden durch Statthalter und Rentmeister oder Amtmänner regiert, und ihre Einkünfte gehen unmittelbar in die kaiserliche Kammer.

Japan hat ein gesundes Klima, die Luft aber ist sehr ungestümm, durchgehends kalt und des Winters mit viel Schnee beladen, in den Hundstagen jedoch unerträglich heiß. Regen fällt durchs ganze Jahr, besonders im Junius und Julius. Auch Donnerwetter hört man hier nicht selten. In der umgränzenden stürmischen und klippigen See giebt es zween gefährliche Strudel. Der eine wird nur zwischen Ebbe und Fluth vermieden, der andre scheint sehr fürchterlich, wird aber nicht für so gefährlich gehalten, weil man sein Geräusch von ferne hört und ihn deswegen leichter vermeiden kann. Man sieht auch im japanischen Meer bisweilen Wasserhosen, die sich aus der See erheben und über das Land wegstreichen. Die Japaner malen diese Wirbelwinde wie einen Drachen mit einem Wasserschwanze. Der Boden ist mehrentheils uneben, mager, felsigt und bergigt, aber durch den Fleiß der Ein-

wohner fruchtbar gemacht, doch nicht so sehr, daß die Einwohner der Nahrungsmittel, die ihnen die See an Fischen, Muscheln und Seekräutern liefert, entbehren könnten, wozu auch die nicht urbaren Berge und steinigten Gründe Wurzeln und wilde Kräuter beytragen, welche sie zu bereiten und eßbar zu machen wissen. Man kann also wohl glauben, daß die Japaner bey ihrer mäßigen Lebensart mit allen nothwendigen Lebensbedürfnissen versehen sind, und dieses volkreiche Land ohne die geringste Hülfe aus fremden Ländern bestehen kann, so lange die Unterthanen bey ihrem Ackerbau und Nahrung in Ruhe gelassen werden. Das Land wird von vielen süssen Strömen bewässert, deren manche sehr schnell fliessen. Die berühmtesten sind: 1) der gefährliche **Ujin**. Er ist eine gute Viertelmeile breit, ohne Brücke, und muß durchgewatet werden. Man kann nicht ohne kündige dazu bestellte Führer hindurch reiten, die bey knietiefem Wasser das Pferd durchführen müssen, und denen es ihr Leben kostet, wenn sie jemand verunglücken lassen. 2) Der **Oomi**. Er soll im Jahr 285 vor Christi Geburt auf einmahl und in einer Nacht entstanden seyn. 3) Der **Aska**, welchen die Tiefe seines Grundes stets verändert, und daher den Dichtern und Liebhabern zu allerley Anspielungen dienet. Japan wird oft von Erdbeben erschüttert, die man aber aus Gewohnheit wenig achtet. Das gemeine Volk sagt, es krieche wieder ein Wallfisch unter dem Lande. Nicht selten ist die Erschütterung so heftig, daß davon Gebäude umstürzen. Zu bewundern ist, daß einige einzelne Oerter noch nie vom Erdbeben erschüttert worden. Einige schreiben dieses der Heiligkeit solcher Oerter, und dem Schutze des daselbst herrschenden Götzen zu, andre

sagen,

sagen, diese Oerter ruhen auf der Grundveste des unbeweglichen Erdeentrum.

Der Reichthum des japanischen Bodens, worinn er alle bekannte Länder der Welt übertrifft, besteht in vielerley Mineralien, besonders in den vornehmsten Metallen, Gold, Silber und Kupfer. Der Schwefel, die Mutter der Metalle, zeigt sich an vielen Orten durch rauchende Berge, Thäler, warme Bäder, und wird auch selbst in Substanz gefunden. Eine kleine felsigte Insel brennt, ob sie gleich mitten in der See liegt, seit vielen Jahrhunderten beständig fort. Auf einer andern Insel sieht man gleichfalls ein immerbrennendes Feuer. Ein gewisser grosser unförmiger, breiter und nicht gar hoher Berg, dessen aufsteigenden Dampf ich über 3 Meilen weit sehen konnte, hat an vielen Orten einen heissen Boden, welcher dabey los und löcherigt ist, daß man nicht ohne Furcht darauf gehen kann. Wegen des schwefeligten Gestankes läßt sich auf viele Meilen umher kein Vogel sehen; wenn es regnet, scheint der ganze Berg zu kochen; auf und um denselben sind viele sowohl kalte, als kochende heisse Wasser und Quellen, und unter demselben ein grosses feuerheisses Bad, welches die Kraft hat, das Ferment des spanischen Giftes anzunehmen, wenn man einige Tage nach einander sich einige Augenblicke hineinsetzt oder den Leib darinn abspült; doch muß der Kranke zuvor die Kur mit einem gewissen gelindern Bade angefangen haben, und während der ganzen Kur warme Speisen geniessen, den Leib warm halten, und nach gebrauchtem Bade zum Nachschwitzen sich bedecken. Mit diesem heissen Bade wurden vor Zeiten die neuen Christen gepeiniget, um sie zum Abfall zu bewegen. Den mehresten

Schwe-

Schwefel liefert das Land Satzuma aus einer kleinen Insel, die erst gegen das 17te Jahrhundert entdeckt worden. Man hielt sie vorher wegen des vielen Dampfes und der wunderlichen Erscheinungen für eine Wohnung der Teufel, und die Gebirge für unersteiglich. Ein gemeiner Mann aber bestieg sie, nach ausgebetener Erlaubniß, mit 50 Mann, und fand auf ihrer Höhe einen flachen so schwefelreichen Boden, daß, wo man hintrat, Dampf hervorkam. Dieser Boden bringt jetzt für Schwefel seinem Besitzer über 20 Kisten Silber ein, und das Holz, das am Ufer wächst, ist auch einträglich. Die Gegend des vorhin bemeldeten warmen Bades bringt auch einen natürlich reinen Schwefel hervor, der aber aus Ehrfurcht gegen den daselbst herrschenden Geist nicht gesammelt wird, weil man gefunden, daß er ihn nicht entbehren wolle.

Gold wird theils aus seinem eigenen Erz, theils aus gewissem Sande, theils aus dem Kupfer geschieden und herausgebracht. Die Gold- und alle andre Minen dürfen ohne Befehl und Erlaubniß des Kaisers nicht geöffnet und bearbeitet werden. Er bekommt 2 Theile des Ertrags, und der Landesherr als Besitzer des Grundes den 3ten Theil. Als einstens ein an einem Seebusen übershangender Berg einfiel und in die See stürzte, fand man einen so reichen Goldsand und Erz, welches die Hälfte reines Goldes enthielt, aber durch Taucher aus der Tiefe heraufgehohlt werden mußte. Allein nach wenig Jahren wurde dieser goldne Boden durch die Macht der Wellen mit Moder überschwemmt und der unschätzbare Reichthum verschlungen. Silber wird an verschiedenen Orten gefunden. Kupfer ist das meiste Metall dieser Länder.

der. Es wird in anderthalb Spannen lang und fingerdicke Stäbgen gegossen, welche in 4eckigte Kisten zu 1 Pickel oder 125 Pfund schwer eingepackt an die Holländer verkauft, und von diesen weiter verführt werden. Ein andres grobes Kupfer in Form von runden Kuchen wird auch ausgeführt, ist aber in geringerm Preise. Meßing ist hier theurer als Kupfer, weil sich hier kein Galmey findet, sondern erst aus Tunkin hieher gebracht wird. Zinn giebt eine einzige Landschaft, doch so fein, daß es dem Silber gleichet, es wird aber in diesen Ländern wenig gebraucht. Eisenerz wird auch nur in einer gewissen Gegend, aber im Ueberfluß gebrochen. Es wird in 2 spannenlange Stäbe gegossen, und so an die inländischen Kaufleute verhandelt. Steinkohlen mangeln hier auch nicht.

Salz wird vom Seewasser gemacht, welches man über einen feinen und mit Rechen locker gemachten Sand sprützt. Nachdem der Sand trocken und der Proceß verschiedenemahle wiederhohlt worden, wird derselbe mit Seewasser transcolirt, die Lauge eingekocht, und das erhaltene Salz in beschlossenen irdenen Gefässen durch Kalcination weiß gemacht. Agathen von schöner Farbe, deren einige einem schlechten Saphir, andre Karniolen gleichen, findet man auf einem Gebirge. Perlen werden in verschiedenen Geschlechtern von Austern und Seemuscheln um Saikoff gefunden, und können von jedem frey gesammelt werden. Die größten und edelsten giebt eine kleine glatte auf beyden Seiten geschlossene Muschel oder Auster, die an Form der persischen nicht ungleich ist, kaum handbreit, dünne, aussen schwarzglänzend und brüchig, inwendig unreif und Perlmutterglanzes. Einige Perlen

len dieses Geschlechts haben die wunderbare Eigenschaft, daß, wenn sie in einer Büchse unter Pulver von einer Muschel, das zur Schminke gebraucht wird, verschlossen liegen, sie 1 oder 2 junge Perlen ansetzen, die nach 3 Jahren, wenn sie reif geworden, von selbst abfallen. Naphta wird in einer gewissen Gegend angetroffen, und wie Oel auf Lampen verbraucht. Ambra wird an einigen Gegenden, und am meisten in den Gedärmen eines Wallfisches gefunden, den die Japaner von der Länge seiner Gedärme Siakkiro d. i. 100 Klafter nennen. Er findet sich darinnen mit kalchigten steinharten Exkrementen vergesellschaftet, und hat von diesem unflätigen Ort den Namen Kusura no fu d. i. Wallfischdreck erhalten. Der Ambra, wenn er von den Wellen ans Ufer gespült oder von den Wallfischen verschluckt wird, ist weich, unförmig, platt, schleimig, fast wie ein Kuhfladen und eines unangenehmen Geruchs, wird aber in einer Masse zusammengedrückt, und dadurch schwerer und dichter gemacht. Einige durchkneten ihn mit Reishülsenmehl, andre mischen zu Pulver gemachte wohlriechende Harze darunter. Beyderley Zusätze erkennen die Sineser durch heisses Theewasser, wenn er nemlich, fein darüber geschabet, sich nicht genugsam zertheilet. Die Einwohner gebrauchen ihn blos als Zusatz zu andern wohlriechenden Sachen, um den flüchtigen Geruch anzuhalten. Jeder darf ihn aufheben, wo er ihn findet, und als sein Eigenthum verkaufen. Um Japan finden sich auch vielerley Seegewächse, platte, netzweise durchgewachsene, steinigte und hornigte Stauden, korallsteinerne Sträuche, rare Ansätze der Klippen, Hörner, Muscheln; sie werden aber nichts geachtet, sondern von den Fischern und Taucherinnen dem Jebis, welches der japanische Neptun ist, geopfert.

Mineralien, die das Land nicht hervorbringt, sind: Spiesglas und Salmiak, die aber auch hier nicht gebraucht werden; Queckſilber und Borax, die von den Sineſen eingeführt werden; ſublimirter Merkurius wird ſehr theuer bezahlt, und zum Merkurialwaſſer in freſſenden Schäden, vielleicht auch zum Selbſtmord gebraucht; natürlicher Zinnober wird zur Arzney, und künſtlicher zum Färben aus Sina eingeführt.

Wegen des gütigen Klima und der Arbeitſamkeit der Einwohner trägt der Boden viele wilde und und fruchtbare **Pflanzen**, die Anfangs nur als Nahrungs- und Lebensmittel gebraucht wurden, jetzt aber auch zur Wolluſt und Pracht angewendet werden. Wir wollen blos die nützlichſten und gemeinſten anführen.

Der **Maulbeerbaum** verdient zuerſt genennt zu werden. Denn obgleich ſeine Früchte, ſo wohl weiſſe als braune, als unſchmackhaft nicht gegeſſen werden, ſo iſt er doch wegen ſeiner Blätter, als einer Speiſe der Seidenwürmer, ſehr nützlich. Man ſammelt in vielen Provinzen eine mittelmäßig gute Seide, und wirket aus derſelben ſehr veſte, doch meiſt grobe Stoffe. Die edelſten und feinſten werden von ausländiſcher Seide von den Verbannten auf der Inſel Fatſiſio gewebet. Unter das Geſchlecht des Maulbeerbaums gehört auch der Kadſi oder Papierbaum, zwar ein wilder Baum, der aber wegen ſeiner Nützlichkeit in die Felder verpflanzet wird, wo er mit unglaublichem Wachsthum ſeine Aeſte verbreitet und viele Rinden liefert, aus welchen das Papier, und aus dieſem Lunten, Stricke, Zeuge, Kleider und andre Sachen gemachet wirden. Das Verfahren

beym Papiermachen ist folgendes. Gegen den December schneidet man die Schößlinge desselben Jahrs ab, die sehr dick und wenigstens 3 Fuß lang sind, kocht sie in veste Bündel gebunden in Wasser, worein man Asche wirft, so lange, bis sich an dem Stengel ein halber Zoll Holz von der Rinde abgelöst hat, die man nachher trocknet, reiniget, und wann sie hinlänglich in Wasser erweicht worden, mit einem Messer die obere Rinde von derjenigen trennet, die reiner und zärter ist. Die erste giebt das beste, die zweyte ein schwärzliches aber nicht schlechtes Papier. Von der alten Rinde, die sich mit dem übrigen vermischt hat, wird gröbers Papier gemacht. Alle diese Rinden werden nun noch einmahl mit Asche und von Zeit zu Zeit nachgegossener frischer Lauge gekocht, vorher aber wohl gereiniget, und unter dem Kochen mit einem Rohr umgerührt. Nach dem 2ten Kochen wäscht man sie wieder in dem Fluß, und rührt sie, so lang sie darinn bleiben, in dem Sieb mit den Händen hin und her, bis sie sich so sehr auflösen, daß sie nur wie Wolle oder sanfte Pflaumfedern an einander hängen, wobey zugleich die Knoten und fremden Theile nebst den gröbern Rinden zu dem schlechten Papier bey Seite gelegt werden. Ist nun die Materie wohl gewaschen, so wird sie auf einem hölzernen Tisch mit Stöcken geschlagen, dann in einer engen Kufe mit einer klebrigten und schleimigten Infusion von Reis und einer andern Wurzel unter einander gerührt, und nachdem sie in eine grössere Kufe abgegossen worden, zieht man in Formen von Binsen die Bogen heraus, setzt diese in Haufen übereinander, beschwert sie zuerst mit einem leichten und dann mit einem schweren Gewicht, um alles Wasser herauszudrücken, hebt den folgenden Tag die Bogen einzeln aus, und wirft sie auf lange und rauhe Dielen, und wenn sie an der

Sonne

Sonne gänzlich getrocknet sind, werden sie rund um beschnitten, und dann fehlet ihnen nichts mehr an ihrer Vollkommenheit.

Für den edelsten Baum dieser Länder wird der Bruss oder Fernisbaum gehalten, mit dessen Milch das hölzerne Hausgeräth und alles Tafelgeschirr überzogen und verlackt wird; denn man zieht die verlackten Gefässe den goldenen und silbernen weit vor. Der indianische Fernis wird von den Japanern nur zu schlechten Gefässen, oder zur Grundlage ihres einheimischen, seltnern und weit schönern Fernisses gebraucht. Loorbeerbäume giebt es hier von verschiedener Art. Der, welcher rothe Beeren trägt, ist eine Cannelifera spuria, oder wenigstens eine Cassia lignea. Unter das Geschlecht des Lorbeerbaums mit schwarz purpurnen Beerchen gehört auch der Kus oder Kampferbaum, aus dessen Wurzeln der Kampfer durch gemeines Kochen von den Dorfleuten geschieden und bereitet wird. Der Theebaum, Tsia no ki, ist eine unansehnliche Staude, die man nur auf den Rändern der Aecker und an andern zur Besaamung unbequemen Plätzen wachsen lässet. Aus seinen gebratenen groben Blättern wird das tägliche Hausgetränk abgekocht, die zartesten und jüngsten Blätter aber werden, wenn sie gebraten, gemalen und mit heissem Wasser zu einer Suppe gemengt sind, unter den Vornehmern den Gästen als ein Ehrengetränk und nach der Mahlzeit zum Abschiedstrunk gereicht. Sandsio ist ein stachlichter Baum von mittelmäßiger Grösse, dessen Hülse und Rinde als Pfeffer, und die Blätter als ein angenehmes Gewürz gebraucht werden. Feigen giebt es dreyerley Arten. Der Baum der einen, die durch das ganze Reich in Menge gefunden wird, ist

ungestaltet, wie ein alter kurzer Apfelbaum, und die Frucht gleichet an Gestalt einem röthlichen Apfel, an Fleisch und Beschaffenheit einer delikaten Feige, sie wird auch getrocknet als eine delikate Speise genossen, und von den Sinesern mit Zucker eingemacht. Die 2te Sorte ist der gemeinen europäischen ähnlich, und die 3te ist von den Portugiesen eingeführt worden und trägt grosse aufberstende delikate Früchte. Der **Sykomorus** oder wilde Feigenbaum wächst hier häufig. **Kastanienbäume** giebt es auch im Ueberfluß, und durchgehends mit weit grössern Früchten als in Europa. **Aepfelbäume** hingegen, wie die europäischen, kennt man hier nicht. **Birnen** giebt es in ziemlicher Menge, aber nur von der Art unsrer Winterbirnen. Sie sind von ungemeiner Grösse, und durchgehends pfündig oder noch schwerer. Der **Wallnußbaum** findet sich am häufigsten in den nordlichen Provinzen, woselbst auch ein hoher **Taxus**, **Kai** genannt, mit lang geformten Nüssen wächset, die wegen ihrer Arzneykräfte unter Konfituren aufgetragen werden. Das ausgepreßte Oel ist fast wie Mandelöl, und wird zu Speisen und Arzneyen gebraucht. Der Rauch der Kerne ist die vornehmste Ingredienz der feinsten japanischen Dinte. Es giebt noch eine andere Art Nüsse, **Ginau** genennt, deren Oel zu vielerley Gebrauch dienet. Von **Eichbäumen** hat man 2 fremde Arten; die Früchte des Grössern werden von gemeinen Leuten gekocht gegessen. Der **Lotusbaum** giebt eine gesunde wohlschmeckende Frucht. **Citronenbäume** findet man hin und wieder in den Gärten. **Limonen** und **Pomeranzen** wachsen häufig.

Trauben werden hier selten reif. **Pfirsige**, **Aprikosen** und **Pflaumen** giebts im Ueberfluß. Kirschen-

schen: und Haberschleenbäume werden nur wegen ihrer schönen Blüten unterhalten, die durch Kultur die Grösse einer doppelten Rose gewinnen. Von Tannen und Cypressen giebts hier vielerley Arten. Es werden daraus Häuser, Bretter und Gefässe gemacht, und die Aeste und andrer Abfall zum Küchenfeuer gebraucht. Man darf keine fällen ohne Erlaubniß der Ortsobrigkeit, und muß allezeit ein junger Baum an die Stelle gesetzt werden. Bambusen, eine der gemeinsten Stauden, dienen zu mancherley Hausgeräth, und eine Art derselben mit langen knotigen Wurzeln zu Handstöcken. Sowohl Tannen als Bambusen werden wegen ihres langen Lebens und steten Grünens für ominös gehalten, und deswegen zur Auszierung heiliger Oerter bey Fest- und Feyerzeiten gebraucht.

Es giebt hier mancherley wilde Pflanzen von schönen Blumen und Blättern, die in den Gärten durch Kultur zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden Die vornehmsten sind: Tsubaki, eine grosse Staude mit Rosenblumen, von welcher durch Pfropfung viele seltene Arten entstehen; Satsuki, eine lilientragende kleine Staude, auch mit vielen Varietäten; Saka Nandsio, eine Staude, trägt gleichfalls eine lilienförmige Blume. Momidsi, eine Art Ahorn, deren Blätter eine theils gelbe, theils purpurrothe Farbe annehmen, welches auch der Fasjbaum thut. Matrikaria und Lilien sind von verschiedener und ungemeiner Varietät. Narcissen, Irides, Karyophillen und andre Blumen schmücken auch zu gewissen Zeiten das Land. Doch sind alle diese Blumen beynahe ohne Geruch.

Hanf und Baumwolle werden, so viel es der Raum zuläßt, auf den Aeckern gebauet. Eine wilde Hanfnessel wächset an wüsten Orten häufig, und ersetzt den Mangel des Flachses und der Wolle. Oel wird aus verschiedenen Saamen gepresset, doch nur einiges und dieß selten und sparsam zu Speisen gebraucht, die man hier ohne Butter und Fett zu bereiten weiß.

Getreyde und Hülsenfrüchte auch allerley Gartenkräuter geben nicht nur die platten Felder, sondern auch die steilen Gebirge und Klippen. Der platte Grund wird mit Ochsen gepflügt, die Höhen aber mit Menschenhänden bearbeitet und beydes mit Menschenmist gedünget. Wer seinen Acker ein Jahr unbesäet läßt, wird desselben verlustig. Die vornehmsten und zum Unterhalt der Menschen nützlichsten Feldfrüchte, welche Gokokf, d. i. 5 Feldfrüchte genennt werden, sind: 1) Rome oder Reis. Die beste Sorte hat ihres gleichen nicht in ganz Asien, und sättiget so sehr, daß ein Ausländer wenig auf einmahl davon genieſſen kann. Der Reis in Wasser aufgekocht dient statt des Brodes, und von dem jährlichen Ueberfluß wird ein fettes Bier, Saki, gebraut, doch nur zur Nothdurft. 2) Oo Muggi, d. i. grosses Getreyde, nemlich Gerste, wird nur zum Futter der Pferde und anderes Viehes, das Mehl aber zu Kuchen und verschiedenen Speisen gebraucht, so wie 3) Koo Muggi, d. i. klein Getreyde, nemlich Weitzen, zu Mehlkuchen. 4) Daidsu, d. i. Daidsbohnen, sind wie türkische Erbsen; man bereitet daraus einen mehligsen Papp, welcher die Stelle der Butter an den Speisten vertretten muß, ingleichen einen gewissen Ueberguß, der bey allen Mahlzeiten aufgesetzt wird. 5) Adsuki

oder Sodsu, d. i. Sobohnen, deren Mehl mit Zucker vermischt zu Kuchen verbraucht wird.

Rettige giebt es durchs ganze Land von unglaublicher Grösse, sie sind aber wegen ihres Geruchs und Geschmacks von Menschenmist, womit sie gedünget werden, keine Speise für Europäer. Rüben, Mören, Melonen, Kukumern ꝛc. sind hier gemeine Feldgewächse. Von den Schwämmen werden die mehresten Arten genutzt, wodurch öfters Menschen um ihr Leben kommen.

Die Seekräuter, deren es vielerley Arten giebt, werden von den Fischweibern aus der Tiefe von 20 bis 40 Faden herausgehohlt, gewaschen und zur Speise aufbehalten.

Mit vierfüßigen wilden und zahmen Thieren sind die japanischen Länder sparsam versehen. Jene finden wenig unbewohnte Gegenden, und diese werden meist nur zur Arbeit gezogen, da die Einwohner wegen ihres pythagorischen Glaubens wenig Fleisch speisen, und überdieß den Boden vortheilhafter als zur Viehzucht anzuwenden wissen. Die Pferde sind klein, kommen aber doch oft an Geschicklichkeit den persischen nahe, und werden zum Staat, zum Reiten, Tragen und Pflügen gehalten. Ochsen und Kühe braucht man blos zum Pflügen und Karrenziehen, und weiß nichts von Melken und Buttermachen. Einer ungeheuer langen groben Art Büffelochsen mit hohen Buckeln auf den Schultern bedient man sich in grossen Städten auch zum Karrenziehen. Esel, Maulesel, Kameele und Elephanten kennt man nicht. Schaafe und Ziegen sind von den Europäern

nach Firando gebracht worden, und werden noch unterhalten, doch gebraucht man die Wolle nicht, und das Fleisch darf nicht genossen werden. Schweine, die zuerst aus Sina eingeführt worden, werden an die jährlich ankommenden Sineser verkauft, die sich ihrer täglich bedienen. Hunde giebt es viel, aber keine Wind- und Wasserhunde, und die Jagden, wozu jedoch schlechte Gelegenheit ist, werden mit gemeinen Hunden angestellt. Eine Art Katzen wird zur Zierde gehalten und von dem Frauenzimmer getragen. Hirsche, Haasen und wilde Schweine sind einigen Sekten zu gewissen Zeiten zu essen erlaubt. Die Affen, deren es wenig giebt, haben lichtbraune Haare, kurze Schwänze, nackte rothe Gesichter und Hintere, und sind gelehrig. Die wenigen Bären sind von kleiner Art. Tanuki, ein schwarzbraunes Thier, hat ein Fuchsmaul, und scheint eine kleine Wolfsart zu seyn. Die wilden Hunde haben grosse weitgespaltene Schnautzen. Itatz ist ein röthliches Thier und einem kleinen Iltis gleich. Es hält sich in Häusern und unter Dächern auf, und soll Hüner und Fische fangen. Ratten und Mäuse, die sich zu allerley Künsten abrichten lassen, giebts überflüßig, auch Füchse, von denen die Japaner glauben, daß sie mehrentheils mit Teufeln beseelt sind, dennoch aber ihre weiche Wolle zu Schreib- und Malpinseln gebrauchen.

Unter dem schädlichsten Ungeziefer sind die vornehmsten die sogenannten weissen Ameisen, welches schneeweisse zarte Würmchen sind, die den Ameisen an Grösse und Gestalt gleichen, und alles, ausgenommen Erz und Stein, in wenigen Stunden durchfressen, daher sie in den Packhäusern der Kaufleute viel Schaden thun. Man hält sie durch Unterstreuung gemeinen Salzes ab. Ihre

Todfeinde sind die schwärzlichen oder wirklichen Ameisen. Von den sogenannten Tausendbeinen, die in Indien sehr giftig sind, giebt es hier wenig, und sie thun selten Schaden. Ihr Biß wird mit Speichel bestrichen und so geheilt. Die hiesigen Eidexen sind von gemeiner Art. Der Schlangen giebt es wenige Arten. Eine berühmte Art derselben, Firakutz und Fibakarri von der Tageslänge genannt, weil ein Gebissener mit der Sonnen Untergang sterben muß, hat eine grüne Farbe, einen platten Kopf und scharfe Zähne. Die Soldaten sind begierig nach ihrem Fleische, dessen Genuß streng und beherzt machen soll. In verschlossenen Töpfen kalcinirt giebt sie ein Pulver, das innerlich gegen verschiedene Krankheiten gegeben wird, und unter den Tropfenfall eines Hauses zerstreuet, in kurzer Zeit andere Schlangen hervorbringen soll. Eine ungemeine grosse Schlange, die man einen Drachen nennt, hält sich auf Bergen und im Wasser auf, und wird, wenn man sie fängt, für Geld gezeigt.

An geflügelten zahmen Thieren unterhält man Hüner, bisweilen auch Enten, sie werden aber aus Aberglauben selten gegessen, und dürfen nur von gewissen geringen Personen geschlachtet werden. An Sterb- und Gedächtnißtagen eines Blutsverwandten wird ein Vogel oder anderes Thier zur Küche geschlachtet. Der Hahn wird aber mehr geschont als das Huhn, weil er die Zeiten abzutheilen und die Abwechselung des Wetters zu verkündigen weiß. Das wilde Geflügel ist in diesem volkreichen Lande sehr zahm. Der Tsuri oder Kranich, als das vornehmste darunter und ein kaiserlich privilegirter Vogel, darf blos auf höchsten Befehl geschossen werden. Er und die Schildkröte werden für die glückbedeutensten Thiere

gehalten, und mit ihren Figuren so wie mit Tannen und Bambus sind die kaiserlichen Gemächer und andre glücklich gehaltene Oerter bemalt. Von Sagi oder Reihern giebts verschiedene Arten, deren eine beynahe die Grösse eines Kranichs hat, und von wilden Gänsen auch 2 Arten, die den Aeckern grossen Schaden thun, dennoch aber bey Lebensstrafe von niemand beleidigt werden dürfen, ausser von denen, welche die Freyheit sie zu schiessen an gewissen Orten gepachtet haben. Wider den Einfall derselben beziehen die Bauern ihre Felder mit Linien oder Netzen. Enten findet man von verschiedener Art, und darunter besonders eine, wovon das Männchen mit vielfärbigen, am Hals und Bauch mit rothen Federn pranget, das Haupt ist mit einem dicken Federbusch gekrönet, der Schwanz steht quer auf und die Flügel über den Rücken empor. Die Fasanen sind auch von ungemeiner Schönheit, und ein grosses Geschlecht hat wie ein Pfau einen in goldblau wiederscheinenden Schwanz von halber Mannslänge. Feldhüner sind die gemeinsten Vögel, die nebst Fasanen, Enten und Gänsen genützt werden. Man findet wilde Feldtauben, duldet sie aber nicht in Wohnhäusern, weil durch Brüchung ihres Mistes zuweilen Feuersbrünste entstanden sind. Störche bleiben das ganze Jahr im Lande. Falken werden mehr zum Staat als zur Jagd gehalten. Habichte sind auch hier, so wie durch ganz Indien, stolze Gäste. Raaben wurden zuerst als Geschenke aus Sina hieher gebracht, und die Elster als ein seltener Vogel aus Korey. Europäische blaue Krähen, Papageyen und andre indische Vögel finden sich hier nicht. Ein seltener Nachtvogel, Foken genannt, wird auf hohen Gastmahlen

mahlen als eine köstliche Delikatesse aufgesetzt, und mit dessen kalcinirter Asche saurer Saki wieder trinkbar gemacht. Misago oder Bisago, ein Seeraubvogel gleich einem Habicht oder Sperber, unterhält sich an einer Klippe eine Höle zu seinem Keller, worinn er seinen übrigen Fischraub hineinlegt, der wie ein in Eßig oder Salz eingelegter Fisch nicht verdirbt. Wer einen solchen Keller weiß, steht sich wohl, muß aber auf einmahl nicht zu viel herausnehmen. Möven, Seeraben, Schnepfen, Schwalben, Sperlinge 2c. sind hier wie in Europa, die Lerche singt treflicher, und die Nachtigall schlechter.

Von fliegenden Insekten hat das Land Bienen, und daher auch Honig und Wachs, Hummeln, Wespen, Fliegen, Käfer, Heuschrecken 2c. wie in Europa, ingleichen eigene Arten von Papilionen und Käfern. Die Kantharіden gleichen an Farbe den spanischen, sind aber runder und so groß wie ein junger Käfer. Ihr Gebrauch ist unbekannt. Das schönste, aber seltene, fliegende Insekt ist eine schmale halbfingerlange runde Nachtfliege mit 2 Schlupfflügeln und unter denselben mit andern durchscheinenden versehen, mit blauen und goldenen Strichen der Länge nach geziert, und wie ein Spiegel glänzend.

Das Wasser giebt zum gemeinen Unterhalt der Japaner, den Reis abgerechnet, eben so viel oder noch mehr als das Land, indem es überaus reich an Seekräutern, Fischen und Muscheln ist.

Unter den Seegeschöpfen trägt der Kudsira oder Wallfisch am meisten zur Sättigung des hungrigen Pö-

bels bey. Er wird durch Wurfpfeile gefangen, wie bey Grönland, aber mit bequemern Fahrzeugen, welche klein, schmal, vorn spitzig, mit 10 Ruderknechten besetzt und überaus schnell sind. Die vornehmste und größte Art ist der Siebi, ein sehr dicker Fisch, der den meisten Thran giebt, und auch das beste und ein sehr gesundes Fleisch hat. Der Nagaß ist 20 bis 30 Klafter lang, und kann 2 bis 3 Stunden unter Wasser bleiben und etliche Meilen fortstreichen, da andre stets Luft schöpfen müssen. Sadoo Kudsira oder der blinde Wallfisch führt diesen Namen von der Figur einer einländischen Laute, worauf die Blinden zu spielen pflegen, und deren Figur auf seinem Rücken abgebildet ist. Es ist eine kleine Art, zuweilen aber doch 10 Klafter lang. Sein Fleisch ist ungesund, und wer es kennt, kauft es nicht. Mako ist nur 3 bis 4 Faden lang, führt gemeiniglich Ambra in den Gedärmen, giebt aber keinen Thran als blos aus dem Kopfe. Iwasi Kusira, d. i. Sardeinfresser, hat Schwanz und Floßfedern wie ein gemeiner Fisch. Von diesen Wallfischen wird ausser den breiten Hüftbeinen nichts weggeworfen. Ihre schwarze Haut, ihr rothes Fleisch, ihre langen Gedärme und alle Eingeweide werden eingesalzen und gekocht. Das Fett wird zu Thran oder Lampenöl ausgebrannt, und dessen Schroten, nachdem sie zum zweytenmahl ausgebrannt worden, gegessen. Die Gräten werden, noch frisch, zur Speise gekocht, geschabt und getrocknet für die Kühe aufgehoben. Aus andern nervösen Theilen werden grobe Saiten zur Baumwollenbereitung und für Instrumenten gemacht, und der Abfall davon findet Gebrauch in der Küche. Die Floßfedern oder Fischbein werden zu den subtilen Gold- und Silbergewichten, schwarzen Zierrathen und mancherley Manufakturen gebraucht.

Satsikofo ist ein Fisch 2 bis 3, und zuweilen 5 bis 6 Klaftern lang. Er hat 2 lange aus dem Maul aufwärts hervorstehende Zähne, die man zuweilen auf die Giebel der Schlösser und Tempel stellet, und soll ein listiger Feind der Wallfische seyn, indem er ihnen in den Hals kriechet und sie durch Ausfressen der Zunge tödtet. Der Fisch Furube ist von gemeiner Grösse und wird von den Holländern ein Aufblaser genannt, weil er sich wie eine grosse Kugel aufblasen kann. Man hält ihn für tödtend giftig. Eine von den 3 Arten desselben wird für die gröste Delikatesse des Meers gehalten. Man sucht dem Fleische durch fleissiges Abwaschen alles Schädliche zu benehmen, wiewohl doch oftmahls Menschen davon sterben. Von dem unabgespühlten Fleisch pflegen sich des Lebens Ueberdrüßige ein Todtenmaal zuzurichten. Durchs ganze Reich ist den Soldaten verboten von diesem Fische zu essen; stirbt einer davon, so ist der Sohn der Nachfolge im Amte seines Vaters verlustig. Der Wasserbauch ist so lang wie ein 10jähriger Knabe, ohne Schuppen und Floßfedern, hat ein ungeheures Haupt, Maul und Brust, einen grossen dünnen Bauch wie ein Sack, der durchs Maul angefüllt eine grosse Menge Wasser fassen kann, scharfe dünne Zähne, fast keine Gedärme und sehr kleine Eingeweide, und unter seinem Bauche 2 platte kartilaginöse Füsse mit Fingern, womit er auf dem Grunde fortzukriechen scheint. Alle seine Theile dienen zur Speise. Tai ist der vornehmste Fisch in Japan. Er ist selten, von Farbe roth und weißlich, und wird bey grossen Gastmahlen am Hofe bisweilen das Stück zu 1000 Kobang bezahlt. Koi, eine Art Barsch oder Karpfen, wird in süssen Wassern gefangen. Er setzt sich gegen die Wasserfälle und schwingt sich hinauf, ist so stark, daß er sich 2

Men-

Menschen aus den Händen reißt, und wird sowohl frisch als gepökelt in andre Provinzen verführt. Jei, ein Nagfisch. Eine Art davon hat ein hornigtes Schwerdtgen am Schwanz, das die Japaner für gut wider den Schlangenbiß halten, wenn derselbe damit bestrichen wird, und es zu dem Ende in ihrem Busensack unter andern Leibmedicamenten bey sich führen; es muß aber dem lebenden Fisch abgenommen werden. Sake, vielleicht ein Kabliau, kommt wie Stockfisch getrocknet aus Jeso, und hat seinen Namen vom Geruch, der wie der vom Getränk Saki ist. Kingjo, Goldfisch, ist eines Fingers lang, roth, am Schwanze goldfarbig und glänzend, und noch jung, schwärzlich. Er wird in Sina, Japan und Indien in Wassergefässen unterhalten, und mit jungen noch ungeflügelten Mücken gefüttert. Eine Art dieses Fisches ist silberfarbig. Do Dsjoo, holländisch ein Puytaal, ist Fingers lang, und hält sich in nassen Aeckern und Moderpfützen auf. Er soll sich auch aus zerhacktem mit Unflath in freyer Sonne vermischtem Stroh erzeugen. Ausser diesen giebts Karpfen, Salm oder Lachse, Harder, Königsfische, Draatfische, Stumpfnasen, Hechte, Scharffische, Rayen, Roggen, Schollen, Butten, eine Art Stockfische, Sardein, Spiering, Makrelen, kleine Stint oder Weißfische, eine Art Heeringe, Aale.

Ika, eine gemeine Seekatze, wird von den Sinesern und Japanern für einen Leckerbissen gehalten, und mit ihrem Fleische lassen sich die Fische leichter angeln. Tako, eine Seekatze oder Seequalm mit langen Schwänzen und Füssen, wird frisch gekocht und auch aufgetrocknet. Eine Art Kuraijge oder weisser Qualmen, die bis-

bisweilen so groß sind, daß 2 Personen daran zu tragen haben, werden mit Alaun gebeitzt, dann eingesalzen und so zur Speise aufbewahrt. Diese zubereiteten und gekochten Holothuria sind von eben der Substanz, Farbe und Geschmack, wie die sogenannten Vogelnester, nidi alcyonum, die auch ohne Zweifel aus dieser Materie zusammen getragen werden.

Unter den geschulpten Fischen mit Füssen wird der **Ki oder Kame**, d. i. die **Schildkröte**, wegen seines geglaubten langen Lebens von den Japanern für ominös und höchst edel gehalten, und man sieht eine Art derselben durch ganz Japan in emblematischen Figuren zum Zierrath der Tempel, Altäre, kaiserlicher und fürstlicher Säle. Ausser andern Schildkrotgattungen findet sich an den östlichen und südlichen Gegenden Japans eine so grosse Schildkröte, deren Schild beynahe einen ganzen Menschen bedeckt.

Krebse und Garnlen, die hier **Jebi** heissen, finden sich nach verschiedenen Geschlechtern sowohl in süssen als salzigen Wassern. Alle Testacea sind hier und in Indien jenseit des Ganges, ganz entgegengesetzter Weise als in Europa, beym Neumond fleischigter und voller.

Alle Geschlechter und Arten von Muscheln und Schnecken dienen hier zur Speise, roh, getrocknet, eingesalzen, frisch gekocht oder gebraten. Sie werden während der Ebbe von dem Strande täglich aufgesucht, auch mit Netzen und von Täuchern ans Land gebracht. Die **Awabi**, eine einschaalige Muschel, von der Grösse einer mittelmäßigen persischen Perlmutter, sitzt tief unter

der

der See mit der offnen Seite an den Klippen angeschlossen, und wird von den Fischweibern heraufgehohlt, die, wenn sie eine Awabi antreffen, selbige schleunig, ehe sie sichs versieht, weil sie sich sonst vest an die Klippen ansaugen würde und nicht mehr losgemacht werden könnte, herunter stossen. Diese Muschel ist mit einem grossen gelblichweissen und sehr zähen Fleisch ohne Fibern erfüllt, welches, wie die Japaner sagen, die vornehmste Speise ihrer dürftigen Voreltern gewesen ist, weswegen auch zum Andenken bey jedem Gastmahl ein Gericht davon aufgesetzet, und jedem Geschenke unter vornehmen und geringen Personen ein Stückgen dieses getrockneten Fleisches beygelegt oder übergeklebt wird. Bisweilen wird in dieser Muschel eine grosse unförmige und gelbliche Perle gefunden, die bey den Japanern in keinem Werth ist. Tamaguri sind dicke und sehr glatte Muscheln, innen schneeweiß und aussen bräunlich. Man bedient sich ihrer, nachdem sie inwendig mit seltsamen Figuren bemalt worden, an dem erbkaiserlichen Hofe zum Spiel, welches darinn besteht, daß man unter die anwesende Gesellschaft einen Nasch dieser Muscheln zum Grabbeln ausschüttet, und nachdem jeder seine Anzahl zu sich genommen, derjenige gewinnet, der die mehresten Paare aufweisen kann. Die zusammengehörenden schliessen jede mit Grundfugen von verschiedener Figur in einander, und sind daher leicht zu erkennen. Austern sind hier unförmig, rauh, steinigt, unter sich selbst und an den Klippen zusammengewachsen.

Wir müssen nun auch von der Nation etwas sagen. Die Japaner haben meist eine gelbliche Haut, obschon einige wenige, zumahl unter dem Frauenzimmer, bey-

beynahe ganz weiß sind, kleine Augen, und starke hohe Augenbraunen, wie die Sineser und Tatarn. Ihre Nasen sind zwar nicht platt, aber doch kürzer und dicker als die unsrigen. Ihr Haar ist schwarz. Sie werden frühzeitig mannbar, und ein Mädchen wird aufs späteste im 16ten Jahre zur Frau. Ihr Alter rechnen sie nach ganzen Jahren, ohne darauf zu sehen, ob sie am Anfang oder Ende des Jahrs gebohren sind. Man pflegt daher von einem Kinde, wenn es auch nur einige Tage vor dem neuen Jahre gebohren ist, am nächsten Neujahrstage zu sagen: es ist ein Jahr alt. Des Familiennamens bedient man sich nie, als bey Unterschriften in öffentlichen Verhandlungen, und der besondre Name, durch den man sich in der Gesellschaft unterscheidet, verändert sich nach Alter uud Umständen, so daß eine Person in ihrem Leben 5 bis 6 Namen gehabt haben kann. Die ganze Völkerschaft ist von Natur sehr reinlich.

In der Art sich aufzusetzen herrscht durch ganz Japan ein so ewiges Einerley, daß vom Kaiser bis zum Bauer herunter, der Haarputz immer eben derselbe ist. Der männliche ist ausserordentlich sonderbar. Von der Stirne an bis sehr weit hinter ist der Kopf in der Mitte ganz glatt geschoren, die übrigen Haare aber um die Schläfe und im Nacken sind in einen fingerlangen mit weissen Faden umwickelten Busch auf den Kopf hinaufgebunden. Die Weiber behalten alle ihre Haare, flechten und rollen sie auf dem Kopf über eine Rolle zusammen, bevestigen sie mit sehr verzierten Nadeln, und ziehen die Haare alsdann auf beyden Seiten der Rolle heraus, daß sie wie 2 Flügel aussehen. Hinter diesem Kopfputze wird hernach ein Kamm eingesteckt. Nur die Aerzte und Priester gehen von

der

der allgemeinen Mode ab, indem ihre Köpfe ganz glatt geschoren sind. Männer und Weiber, diese jedoch kleiner, tragen Hüte von Stroh oder Bambus, die sie unter dem Kinn bevestigen. Die Kleider der Japaner bestehen aus 1 oder 2 grossen langen und weiten Röcken, die mit einem Gürtel um den Leib bevestiget werden. Das Frauenzimmer trägt sie länger als die Männer, und mit langen Schleppen. Im Sommer sind sie sehr leicht und dünne, im Winter aber mit Federn und Baumwolle ausgefüttert. Die Kleider der vornehmsten sind aus seidenen, der Geringern hingegen aus baumwollenen Zeugen verfertiget. Man trifft selten einen Mann an, der nicht sein eigen Zeichen auf dem Ermel und Rücken des Kleides aufgedruckt hätte, und zwar in eben derselben Farbe des Stofs; es werden deswegen in den Manufakturen besondre weisse Flecken in den Zeugen leer gelassen, um diese Zeichen hinein zu machen. Das Frauenzimmer trägt mehr Röcke, und ist in seinem Anzuge prächtiger als die Männer, daher man bey ihm vielfältig reiche mit goldenen und silbernen Blumen durchwebte Stoffe antrifft. Die Kleidung wird gemeiniglich an der Brust offen getragen. Die Ermel sind sehr weit und lang, und werden zum Theil wieder zurück vest genähet, welches eine Art von Schubsack macht, worein sie ihre Hände stecken können. In diesen Taschen tragen sie allerley leichte Sachen bey sich. Standespersonen zeichnen sich durch ein kurzes und leichtes schwarzes Jäckchen, das über der andern Kleidung getragen wird, und durch weite an beyden Seiten offene Ueberhosen aus, die zwischen den Beinen zusammen genäht sind. Einige tragen auch Unterhosen, sonst aber gehen sie insgesamt mit blossen Beinen. Statt der Schu-

he haben sie blos Sandalen von Stroh, die durch einen Bogen, der über den Fuß herübergehet, woran ein zwischen der grossen und der 2ten Fußzehe durchgezogener Riemen gebunden ist, an den Füssen vestgehalten werden. Im Winter trägt man leinene Fußsocken, und bey regnigtem Wetter wohl auch hölzerne Schuhe. An dem Gürtel hängt der Säbel, der Fächer und eine Tabackspfeiffe, der Säbel jederzeit an der linken Seite mit der Schneide oberwärts. Staatsbediente tragen 2 Säbel, einer länger als der andre. Taback, den die Portugiesen wahrscheinlich zuerst eingeführt haben, rauchen Alt und Jung, Männer und Weiber beständig, und blasen den Rauch durch die Nasenlöcher heraus. Die Tabacks-pfeiffen haben Mundstücke und Köpfe von Erzt oder weissem Kupfer, die Holung des Kopfes ist aber so eng, daß kaum eine gewöhnliche Erbse hineingehet. Der Taback wird fingerslang so fein wie Haare geschnitten, und in kleine Kügelgen wie Pillen gerollt, um in die enge Mündung des Pfeifenkopfes hinein zu passen.

Die Häuser der Japaner sind aufs stärkste 7 Klafter hoch. Ein besonderes Gesetz verbietet ihnen, selbige höher aufzuführen. Selbst der Pallast des Kaisers hat nur ein Stockwerk. Obgleich Stein- und Marmorbrüche vorhanden sind, so bauet man doch nur mit Holz. Man nimmt dazu Cedern- und Tannenholz. Die Balken, die aussen erscheinen, sind mehrentheils mit Firniß überzogen und zuweilen vergoldet, auch mit Blumentöpfen besetzt. Die Wände sind mit Bambusrohr ausgefacht, mit Kalch übertüncht, und sowohl in- als auswendig ungemein weiß und reinlich gehalten. Das Doch ist mit sehr breiten und schweren, aber niedlich gemachten Hohl-

ziegeln gedeckt. Die gedielten Fußböden sind 2 Fuß hoch von der Erde erhaben. Auf diese legt man doppelte, 3 bis 4 Zoll dick mit Stroh ausgestopfte Matratzen. Das ganze Haus besteht aus einem sehr grossen Zimmer, welches aber vermittelst hölzerner Rahmen, auf welchen gemaltes Papier ausgespannt ist, und die man in besonders dazu gemachte Fugen auf dem Boden und an der Decke einschiebt, in verschiedene kleinere Zimmer abgetheilt werden kann, deren eines in jedem Hause für Freunde bestimmt ist. Statt der Glasfenster bedienen sie sich hölzerner ins Gevierte getheilter Rahmen, welche mit sehr feinem weissen Papier bespannt sind. Ihre Zierathen bestehen in porzellanenen Vasen von mancherley Gestalt und Grösse, in Matten mit Fransen eingefaßt, in Büchern, und in Gemälden, die gröstentheils Figuren von Vögeln vorstellen. Anderes Hausgeräthe, als Stühle, Tische, Schränke, Bänke und Betten, trifft man nicht an. Sie sitzen gewöhnlich auf morgenländische Art auf ihren Matratzen. Ihre Speisen werden auf einem niedrigen, nur einige Zoll hohen Tische, und nur eine einzige Schüssel auf einmahl aufgetragen. Sie besitzen Spiegel von einem zusammengesetzten und glatt polirten Metalle, die aber nicht zur Zierde aufgehängt sondern nur bey der Toilette gebraucht werden. Der ziemlich harten Winter ohngeachtet haben sie dennoch weder Oefen noch Kamine, sondern in der Mitte des Zimmers einen Heerd, der mit heisser Asche und Kohlen angehäuft wird, und den sie mit einem sehr niedrigen mit einer Decke gezierten Tisch bedecken. Sie machen auch Feuer in grossen und weiten kupfernen Töpfen mit Füssen, die inwendig mit Laimen bestrichen sind. Man füllt sie zu ei-

ner gewissen Höhe mit Asche, und zündet Kohlen darauf an, deren Dampf mittelst einer gewissen Zubereitung unschädlich zu seyn scheint. Sie haben sehr artige Gärten, die sie mit Sorgfalt unterhalten und die fast immer blühen. Das Wasser sammlen sie aus den kleinsten Quellen, um Kaskaden und Bassins zu bilden.

Das Ceremoniel ist bey den Japanern eben so ernsthaft und wird eben so genau beobachtet, als bey den Sinesern, doch läßt man unter Leuten gleiches Standes vieles davon fahren. Wenn Leute von der niedern Klasse Vornehmern begegnen, so stehen sie still, bis diese vorbey sind. Kommen sie in einem Hause zusammen, so hält sich der Niedere immer in einiger Entfernung, und beugt sich vor dem Vornehmern mit dem Kopfe bis auf die Erde. Gleich und gleich begegnet einander mit der größten Höflichkeit. Sie besuchen einander sehr häufig. Bey solchen Zusammenkünften herrscht wenig Zwang, ob man gleich stets eine gewisse Gravität bemerket.

Die Heyrathen der Japaner sind mehr eine Sache der Staatsklugheit und des Eigennutzes, als der Erfolg einer gegenseitigen Neigung, und der Vater bestimmt gemeiniglich schon von der Wiege an seinem Sohn eine Braut, zuweilen aber wird doch dem Sohn die Freyheit der Wahl gelassen. Ist der Vergleich getroffen, so werden die Geschenke und das Wittwengehalt, worüber man eins geworden, den Eltern der Braut ohne alle Ausnahme eingehändiget. Je mehr Töchter und schöne Töchter also ein Vater hat, desto reicher ist er. Die Hochzeit wird auf einem Berge gefeyert. Man richtet ein Zelt auf, unter welchem ein Altar mit der Bildsäule des

Gottes Amida stehet. Das Ganze ist mit brennenden Lampen umgeben. Ein Priester stellt sich an die linke Seite des Bildes, murmelt geschwind einige Gebete und spricht den ehelichen Segen, der von grossen Zurufungen begleitet wird. Die Neuvermählten halten eine Fackel in der Hand. Die junge Frau zündet die ihrige an den Lampen, und der junge Mann die seinige an der Fackel seiner Vermählten an. Der Gott Amida erhält ein Geschenk, von welchem allein der Priester Nutzen ziehet. Indem der Geistliche sein Amt verrichtet, zerbrechen die Hochzeitgäste alles Spielwerk der Neuvermählten, und man opfert dem Gott einen Büffel, der zum Theil vom Feuer, und das übrige vom Priester und seinen Gehülfen verzehrt wird. Ausser der rechtmäßigen Frau darf ein Ehemann so viel Beyschläferinnen halten, als seine körperliche Beschaffenheit und sein Vermögen zuläßt. Der Japaner, wenn er auch gleich eine aufrichtige Zuneigung zu seiner Ehefrau hat, sieht sie doch selten. Er läßt ihr die Freyheit, sich artige Mädgen zu Gesellschafterinnen zu wählen. Niemahls speiset er mit ihr, als in den glücklichen Augenblicken, da sie seine Liebhaberinn wird. Wann er sich mit ihr unterredet, so hütet er sich, ihr etwas geheimes anzuvertrauen, und es ist den Frauen so gar bey Strafe verboten, ihre Männer über Staatssachen zu befragen. Gleichwohl ist der Ehebruch selten. Vielleicht trägt die leichte Ehescheidung das ihrige hiezu bey. Denn die Japanerinnen geniessen des Rechts der vollkommenen Trennung nur unvollkommen, weil die Fälle, wo sie den Vergleich aufheben können, für sie so selten, als in Ansehung der Männer häufig sind, daher bey aller uneingeschränkten Gewalt des Mannes und bey allem

allem Zwang und Unterwürfigkeit der Frau die Ehescheidung doch nicht so gewöhnlich, als sie leicht ist.

In Erziehung der Kinder folgen die Japaner der Natur in der ersten Kindheit, und helfen der Vernunft, sobald sie sich entwickelt. Es giebt wenig Mütter in Japan, die ihre Kinder nicht selbst säugten. Den Gebrauch der Windeln kennen sie nicht. Mit der Bildung des Verstandes und Herzens seiner Kinder beschäftigt sich der Japaner erst dann, wenn sie verstehen können, was man ihnen sagt, und schränkt sich vorher blos auf organische Unterweisungen, auf die Stellung und Haltung des Körpers, auf den Gang und die Sprache ein. Seine nachmahligen Lehren begleitet er mit Sanftmuth, nicht mit grausamen und erniedrigenden Straffen, nach dem allgemeinen Grundsatz, daß man Lehren, die befolgt werden sollen, liebenswürdig machen müsse. Die Japaner haben auch Kollegien und Kostschulen, die von Mönchen gehalten werden, welche den jungen Leuten Geschichte, Moral, Beredsamkeit, Dichtkunst und Malerey lehren, wiewohl sie wenig gelehrte Männer bilden. Indessen ist doch eine Frucht ihrer Unterweisung, daß der junge Japaner sich gewöhnt, alles mit Ordnung zu thun, und fast nur zu phlegmatisch auch bey solchen Sachen verfährt, die nur eine halbe Aufmerksamkeit zu erfordern scheinen.

Die japanischen Aerzte verkaufen die Arzneyen selbst, die blos in abgesottenen oder eingeweichten Kräutern bestehen, und wissen vortreflich nach dem Puls zu urtheilen.

Man hat in Japan 2 Haupt- und Universalmittel, die verlohrne Gesundheit wieder herzustellen: die Akupunktur und das Brennen mit der Mora. Erstere wird vornehmlich wider die Kolik gebraucht, welche die Japaner Senki nennen. Diese Krankheit ist hier endemisch und sehr häufig, und von der Art, daß sie die Därme, die Muskeln und Häute des Unterleibes angreift, und in den Weichen konvulsivische Bewegungen erregt. Die Japaner sind der Meynung, die Ursache und Materie dieses Schmerzens sey in der häutigen Substanz irgend eines Theils des Bauchs zu finden; wenn die Materie sich an einem solchen Ort etwas aufgehalten hat, so werde sie in einen Dunst oder vielmehr scharfen Geist verwandelt, der jene Häute ausdehnt, durchstößt und zerreibt; wenn also der Keller dieses Geistes geöffnet und er daraus befreyt worden, so müsse die heftige und schmerzhafte Empfindung der Ausdehnung aufhören. Die Nadeln, deren man sich zur Kur dieser Krankheit bedienet, werden von Gold und Silber verfertiget, und sind von doppelter Art. Die von der erstern, welche ohne Unterschied aus einem von beyden edlen Metallen verfertiget werden, sind den Griffeln ähnlich, deren sich unsre Schulknaben beym Auffagen der Buchstaben bedienen, etwa 4 Zoll lang, sehr dünn, endigen sich in eine sehr zarte Spitze, und haben eine schneckenförmig gewundene Handhabe, damit sie bequem herumgedrehet werden können. Zur Verwahrung der Nadel gebraucht man einen kleinen Hammer, der so eingerichtet ist, daß man an jeder Seite der Handhabe eine Nadel anbringen kann. Der Hammer ist ungemein fein aus dem Horn eines Auerochsen gemacht, etwas länger als die Nadel selbst, und hat oben einen runden mit Bley

ge-

gefüllten Knopf. Diejenige Seite des Knopfes, die zum Schlagen bestimmt ist, ist mit weichem violetfarbenen Leder überzogen, damit er beym Stoß nicht von der Nadel abspringe. Die Nadeln der andern Art sind allemahl von Silber, und an Gestalt wenig von der vorigen verschieden, und die Handhabe ist ein wenig dicht, kurz und in die Länge gestreift. Die Operation des Stechens selbst geschiehet auf folgende Art. Man nimmt die Spitze der Nadel in die linke Hand zwischen dem Mittel- nnd Zeigefinger, der auf dem Daumen ruhet, und nähert sie dem zu stechenden Orte, der von keiner Nerven berührt werden darf. Dann bringt der Arzt mit einen oder 2 Hammerschlägen die Nadel durch die äussere harte Haut, und dreht ferner die Handhabe der Nadel, um sie bis zur erforderlichen Tiefe in den Körper zu bringen, die gemeiniglich $\frac{1}{2}$ selten 1 ganzen Zoll betragen muß. Hier hält der Arzt die Nadel veste, bis der Patient 1 oder 2 mahl Othem geschöpft hat, alsdann zieht er sie aus, und preßt den Ort mit seinen Fingern, als wollte er den bösen Geist herausdrücken. Bey einem an der Kolik Kranken pflegen die Aerzte 9 Nadelstiche vorzuschreiben, die auf dem Unterbauche geschehen müssen, so daß die 9 gestochenen Punkte gerade ein Quadrat ausmachen, und in der Breite eines umgekehrten doppelten Daumens von einander sind.

Die Mora ist eine sehr zarte und weiche faserigte Materie von aschgrauer Farbe, sehr fähig das Feuer aufzufassen, das mit einer kleinen sichtbaren Flamme allmählig darinn zunimmt, und in langsamen Fortschritt mäßige Wärme giebt, bis alles in Asche verwandelt ist. Man verfertiget sie aus dem ausgetrockneten in der freyen

Luft aufgehangenen Blättern der noch jungen Artimiſiæ vulgaris latifoliæ, welche nur an beſondern von den Sterndeutern dazu beſtimmten Tagen frühmorgens noch vom nächtlichen Thau triefend gepflückt werden darf. Wenn ſie völlig ausgetrocknet iſt, wird ſie auf dem höchſten Boden im Hauſe aufgehoben, und je älter ſie wird, deſto edlere und zartere haariate Materie kann man erwarten. Zur Bereitung der Moxa werden die Blätter zuerſt mit einem Mörſer zerſchlagen, bis ſie weich wie grober Flachs ſind, dann mit beyden Händen ſo lang gerieben, bis die härtern Fibern und die häutigen Subſtanzen ſich von den übrigen ſchon beym erſten Stoſſen ganz zermalmten Schaalen abſondern, und nun bekommt man die verlangte reine und feine Materie, womit die Natur die junge Pflanze begabet hat. Das Brennen wird ſowohl zur Verwahrung für Krankheiten, als zur wirklichen Kur gebraucht. Perſonen, die für ihre Geſundheit einigermaſſen beſorgt ſind, laſſen ſich alle halbe Jahre einmahl brennen, auch Unglückliche, die zum ewigen Gefängniß verdammt ſind, werden von Zeit zu Zeit aus ihrem Kerker herausgelaſſen und mit Moxa gebrannt. Die Aerzte ſind aber nicht eins, welche Orte nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Krankheiten, und nachdem man ſie entweder heilen oder verhüten will, gebrannt werden müſſen. Doch wird kein Theil des Körpers mehr zum Brennen ausgewählt, als beyde Seiten des Rückgrads bis zu den Lenden herab. Bey Perſonen von beyderley Geſchlecht iſt der Rücken ſo voll von Narben und tiefen Merkmalen der Geſchwüre, daß man glauben ſollte, ſie ſeyen unter Henkershänden geweſen. Indeſſen ſchadet dieß, nach ihrer Meynung,

der Schönheit nichts, und sie bieten oft ihren Rücken öffentlich dar, indem sie, auch bey ganz leichten Arbeiten, ihr Brustkleid ablegen, die Röcke herunterlassen, und bey den Hüften zusammen binden, um sie nicht mit Schweiß zu verunreinigen. Das Brennen selbst wird auf folgende Art vorgenommen. Man dreht mit den Vorderfingern etwas Moxa in einen Kegel zusammen, der ohngefähr einen Zoll hoch zu seyn, und eine Basis von etwas grösserer Breite zu haben pflegt. Dieser Kegel wird unten mit Speichel angefeuchtet, damit er veste anklebe, und dann auf den zu brennenden Ort gestellt. Darauf zündet man die Spitze mit einem brennenden kleinen Stäbgen an, das aus der schleimigten Rinde des Lauri Japonicæ sylvestris bereitet worden. Der Kegel ist gemeiniglich in kurzer Zeit abgebrannt, und oft wird alsdann noch ein neuer angelegt. Das vornehmste bey dem Gebrauch dieses Mittels besteht in der zuverläßigen und genauen Kenntniß des Orts, der nach Beschaffenheit jeder Art Krankheit gebrannt werden muß. Zu Austreibung der Dünste, als worauf die ganze Absicht des Brennens geht, sollte man denjenigen Ort, der dem leidenden Theile am nächsten ist, für den bequemsten halten, allein die japanischen Kunstverständigen wählen oft einen ganz entfernten, und brennen z. E. mit gutem Erfolge in Magenbeschwerden und um Appetit zu erwecken die Schultern. Bey Seitenstechen die Gelenke des Rückgrads, bey Zahnschmerzen die Muskeln des Daumens an eben der Seite. Vor allen hütet man sich die Blut- und Pulsadern durch das Brennen zu verletzen. Bey der Operation muß der Patient gerade in der Lage des Körpers bleiben, in der

er sich befand, als der schickliche Ort zum Brennen angezeigt wurde. Gewöhnlich aber muß er mit kreutzweise über einander geschlagenen Beinen auf der Erde sitzen, und die flachen Hände in die Seite legen, weil in dieser Lage die Muskeln des Körpers und die zwischen inne liegenden Theile am besten zum Vorschein kommen, sie selbst auch der ursprünglichen Lage eines Embryo am nächsten kommt. Wer an den Beinen gebrannt werden soll, muß auf einem Stuhl sitzen und die Füsse in warm Wasser setzen, um auf diese Art an dem vom Herz weiter entfernten Theilen des Körpers die Ausdünstung zu befördern. Den nächsten und die folgenden Tage nach der Operation besieht der Arzt die Wunden. Haben sie nicht geeitert sondern sind trocken, so sucht man durch hineingelegte zerstossene Zwiebeln die Eiterung zu befördern.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Politische Verfassung des japanischen Reichs.

Die Japaner wollen nicht aus dem Blute der Sineser, oder irgend eines andern fremden Volks, sondern in ihrer eigenen kleinen Welt entsprossen seyn. Sie leiten sich aus dem Geschlechte der Götter ab, und behaupten, daß sie aus der ersten Bewegung des Chaos durch göttliche Kraft entsprungen wären. Um dieß begreiflich zu machen, geben sie 2 verschiedene Genealogien ihrer Gottheiten an, von denen endlich das Menschengeschlecht entstanden sey. Und da die Geschichte dieses letztern Geschlechts in den ersten Zeiten dunkel ist, so theilet sich die ganze Geschichte und Chronologie von Japan in 3 Epochen: in die fabelhafte, zweifelhafte und gewisse.

Die erste oder die fabelhafte Epoche der japanischen Regierung geht weit über die Schöpfung, wie sie in der H. Schrift angesetzt ist, und begreift die 2 Genealogien ihrer Gottheiten. Die erste Genealogie ist das Geschlecht der 7 himmlischen Geister oder unbefleischten Götter, welche sie Ten Dsiin Sitzi Dai, d. i. der himmlischen Götter sieben Geschlechte nennen, von denen des erstern Geschlechtes erster Geist in der ersten

sten Bewegung und Gährung des Chaos aus dessen aller-subtilsten Kraft am ersten hervorgekommen seyn soll. Unter der Regierung dieser Geschlechte, deren jedes eine grosse Anzahl Jahre regierte, stunde Japan eine lange Zeit, und ihre Geschichte ist sehr überhäuft mit sonderbaren und wundervollen Begebenheiten und grossen blutigen Kriegen. Die 3 ersten Götter sind beständig ohne Weiber gewesen. Aber die 4 folgenden haben durch Hülfe ihrer Gemahlinnen, doch ohne Beyschlaf, ihr Geschlecht fortgepflanzt. Der letzte darunter, dem sie den Lobnamen Isanagi no Mikotto beylegen, (Mikotto ist ein ehrerbietiger Beyname, welcher der monarchischen Herrlichkeit der ersten Götter eigenthümlich vorbehalten, zuweilen jedoch auch den Namen der uralten geringen Götter beygefügt wird), wurde durch die Bewegungen des Vogels Sekire (holländisch Quickstaart oder Bachstelze) veranlaßt, seine Gemahlinn fleischlich zu erkennen, und in der Provinz Isje zuerst auf menschliche Weise Söhne und Töchter, doch von halb göttlicher Art und von einem andern Geschlechte als das seinige, zu zeugen. Der älteste unter Isanagi's Söhnen wurde durch das väterliche Recht der Erstgeburt, so wie es noch jetzt in der erbkaiserlichen Linie gebräuchlich ist, ein Regent und Vorsteher der andern.

So war die andere Genealogie der Halbgötter oder Gottmenschen entstanden, die wegen ihrer 5 Abkömmlinge oder Glieder Dsi Sin Go Dai, d. i. der irdischen Götter fünf Geschlechte genannt wird. Der erste dieser Götter heißt Ten Sjo Dai Dsin. Durch diesen ältesten und allein fruchtbaren Sohn des Isanagi wurde diese unterhimmlische kleine Welt zuerst

mit

mit halbgöttlichen Menschen besaamt, welche dieselbe viele Millionen Jahre regiert und bewohnt haben. Von ihm stammen ursprünglich alle Geschlechter der japanischen Nation her, weil seine Brüder ohne Erben abgegangen sind. Auch noch die jetzigen japanischen geistlichen Erbkaiser gründen ihre Rechte zur Krone und Regierung auf eine in gerader Linie von Ten Sjo Dai Dsin, des Isanagi erstgebohrnen Sohn und Erben, und immer dessen ältesten Sohn und so weiter herunter herrührende Abstammung. Es ist auch kaum eine Stadt oder Dorf im ganzen Kaiserthum, worinn nicht ein oder etliche Tempel zum Andenken desselben aufgerichtet wären, und es wird besonders zu seiner angeblichen Residenz in der Provinz Isje stark gewallfahrtet, wovon unten ein mehreres. Den Halbgöttern waren die ihnen mitgetheilten göttlichen Kräfte so nützlich, daß ihr Leben das Ziel des jetzigen menschlichen Lebens weit überschritte, bis endlich der 5te und letzte derselben, Awa Se Dsuno Mikotto genannt, ein drittes blos menschliches Geschlecht hervorbrachte. Der Erstgeburt aus des Awa se Dsun Geschlecht in absteigender Linie, und in deren Abgang dem nächsten Erben, ist nach dem Glauben der Japaner ein übermenschliches Ansehen und die Herrschaft über alle Menschen verliehen.

Es scheint bey dieser ganzen fabelhaften Epoche, daß die Japaner den Aegyptern, Chaldäern und Brahmanen, die aus Ruhmsucht ihre Nation und Beherrscher alt machen, nicht nachgeben, und den Sinesern es gar bevor thun wollten. Daher setzen sie in ihren Chronologien den Ten Sjo Dai Dsin dem ersten Stifter der Sineser noch viele 1000 Jahre vor, und lassen noch ein

älteres Stammregister der unkörperlichen Götter vorhergehen, um sich zu einer ganz unabhängigen ursprünglichen Nation zu erheben.

Was die 2te oder zweifelhafte Epoche anbetrifft, so ist der Zustand dieser Länder und die Lebensart der Einwohner von Anfang der mosaischen Schöpfungsgeschichte und Zeitrechnung bis auf den ersten Monarchen, Sin Mu Ten Oo, dessen Regierung sich im 660sten Jahre vor Christi Geburt soll angefangen haben, wenig bekannt. Wahrscheinlich haben die Japaner diese lange Zeit von den übrigen Völkern der Erde ganz abgesondert, in Horden zerstreuet, im Stande der Natur und Freyheit ohne vestgesetzte Regierungsform und ohne alle Künste und Wissenschaften gelebt. Das benachbarte sinesische Reich war damahls bereits zu einer beträchtlichen Macht und Aufklärung angewachsen, und blühete in Künsten und Wissenschaften, die von den Sinesern nachgehends auch nach Japan überbracht wurden. Die Japaner, um eine so ansehnliche Periode in ihren chronologischen Büchern nicht leer zu lassen, haben daher die Lücke mit den Namen der ansehnlichsten Monarchen ausgefüllt, welche nach der von dem sinesischen zur Zeit des 4ten japanischen Halbgottes regierenden Kaiser, Ratsura Ruki, niedergelegten Regierung nebst 5 andern von der Familie den sinesischen Thron bekleidet haben sollen.

Die 3te und letzte Periode der japanischen Regierung oder die gewisse Epoche, die von ihren Oo Dat Sin Oo d. i. geistlichen Erbkaisern handelt, fängt sich mit dem 660sten Jahre vor Christi Geburt an. Damahls

mahls wurde Dsin Mu Ten Oo, der an Klugheit und majestätischer Bildung seines Körpers alle Andre übertraf, man weiß nicht ob durch List, oder Gewalt, oder freye Wahl, Herr der ganzen Nation, und vereinigte sie unter einer monarchischen Regierungsform. Seit diesem ihrem ersten Monarchen beschreiben die Japaner die Thaten und Begebenheiten ihres Volks mit einer ganz unfehlbaren Zeitrechnung, und aus seiner Familie stammen alle geistliche Erbkaiser, die nachmahls bis heut zu Tag den japanischen Thron bestiegen haben.

Obgleich diese geistlichen erblichen Monarchen als der älteste Zweig von dem Geschlechte des Ten Sjo Dai Sin, des heiligen Stammvaters japanischer Nation, in gerader Linie von seinem erstgebohrnen Sohn abkommen wollen, so haben sie doch den Titel Mikotto nicht geerbet, weil derselbe allein den göttlichen und halbgöttlichen Wesen der ersten und andern regierenden Genealogie gewidmet ist, sondern werden nur Mikaddo genennt, welches ein Diminutivum von Mikotto ist, ingleichen Dai und Oo und Kwo und Tai, welches alles einen Kaiser, Prinzen und grossen Herrn bedeutet, wie auch Tensin, d. i. Söhne des Himmels, und dergleichen Titel mehr. Im gemeinen Leben werden sie auch öfters Dairi genennt, welcher Name aber eigentlich ihren ganzen Hof andeutet, in welcher Absicht der Erbkaiser auch zuweilen Kiritsjusama, d. i. Haupt oder Herr des geistlichen Hofes heißt. Wenn er von sich selbst redet, nimmt er den Titel Tsin an, und wenn er siegelt, den Titel Maro.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Japaner bis zu Anfang der 3ten Epoche ohne vestgesetzte Regierungsform gelebt haben. Da sie nun um diese Zeit sich der Regierung eines Fürsten unterworfen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß die Sineser, die von Zeit zu Zeit nach Japan kamen, und bisher unter einer monarchischen Regierung so angewachsen waren, die Japaner beredet haben mögen, eben dergleichen monarchische Regierung anzunehmen. Niemand konnte dann einen bessern Anspruch zu der höchstan Gewalt haben, als ein Prinz, der von den ersten Nachkommen der Familie des Ten Sjo Dai Sin in gerader Linie abstammte und nach dem wahren Gesetz der Erstgeburt den angebohrnen Titel eines Souverains zu haben schien, daher er auch zu dem Geschlechte des ersten Regenten ihrer Nation gerechnet wurde, dessen Heiligkeit und Tugenden er insonderheit geerbt hatte. Eben so werden auch die von diesem Hause abstammende Prinzen, besonders die auf dem Thron sitzen, als an sich selbst sehr heilige Personen und wie gebohrne Päbste angesehen. Um diese Meynung bey dem Volk zu unterhalten, sind sie genöthiget, eine ungemeine Sorgfalt für ihre geheiligte Personen zu haben, und seltsame Dinge vorzunehmen. Dieser Heilige z. E. glaubt, es würde seiner Heiligkeit und Ansehen höchst nachtheilig seyn, wenn er mit seinen Füssen die Erde berührte, deswegen muß er allezeit auf Menschenschultern getragen werden. Man will nicht zugeben, daß er seine geheiligte Person in die freye Luft wage, weil die Sonne nicht würdig sey, sein Haupt zu bescheinen. Allen Theilen seines Leibes wird eine solche Heiligkeit zugeschrieben, daß er weder Haar, Bart, noch Nägel abzuschneiden sich erkühnet,

kühnet, sondern man thut dieses des Nachts, und hat er sich besudelt, so macht man ihn rein, wenn er schläft; denn, sagen die Japaner, was zu der Zeit von seinem Leibe genommen werde, sey von ihm gestohlen, und ein solcher Diebstahl sey seiner Heiligkeit und Würde nicht nachtheilig. In alten Zeiten mußte der Dairi alle Morgen etliche Stunden die kaiserliche Krone aufhabend unbeweglich auf dem Throne sitzen, weil er, dachten sie, auf diese Weise Friede und Ruhe in seinem Kaiserthum bewahren könne. Allein jetzt ist er dieser beschwerlichen Amtspflicht überhoben und kann sich ganz ungehindert dem Vergnügen überlassen, indeß an seiner Statt nur die Krone einige Stunden auf den Thron gesetzt wird. Seine Speisen müssen jederzeit in neuen Töpfen zubereitet und in neuen Schüsseln aufgetragen werden, welche beyderley Gefäse nur aus gemeinem Ton und neuem Holze gemacht sind, damit sie ohne große Kosten bey Seite gelegt oder zerbrochen werden können. Denn sie sollen in keines Layen Hände gerathen, weil man vest glaubt, wenn ein Laye sich unterstehen würde, aus diesen geheiligten Schüsseln zu essen, so würde davon sein Mund und Kehle schwellen und inflammirt werden; dergleichen schlimme Wirkung auch von des Dairi geheiligten Kleidern gefürchtet wird.

Sobald der Thron erledigt ist, wird derselbe von den Ministern dieses geistlichen Hofes mit den nächsten Erben besetzt, daher öfters ganz junge Prinzen oder junge unverheurathete Prinzessinnen den Thron besteigen, und man auch Beyspiele hat, daß des verstorbenen Kaisers Witwe in die Regierung gefolget ist. Sind verschiedene Kronprätendenten da, so wird die höchste Gewalt einem jeden etliche Jahre nach einander übergeben, nach dem nächsten

Grade der Verwandschaft mit dem verstorbenen Mikaddo. Zuweilen übergiebt der Vater einem oder mehreren Kindern die Regierung, um noch bey Lebzeiten das Vergnügen zu haben, dieselben auf dem Thron zu sehen, von dem sie vielleicht nach der Eltern Tod wären ausgeschlossen worden. Alles dieses geht bey Hofe in möglichster Stille zu. Doch begiebt es sich zuweilen, daß diejenigen von der kaiserlichen Familie, die ein näheres Recht zur Kronfolge zu haben vermeynen und sich ausgeschlossen sehen, ihr Recht durch die Waffen zu behaupten suchen. Daher entstehen dann sehr nachtheilige Kriege, die Prinzen im Reiche nehmen Parthey, und nie werden diese Streitigkeiten ohne gänzlichen Untergang der einen streitenden Parthey geendigt, worauf dann eine grausame Ausrottung ganzer Familien erfolgt.

Alle Hofbedienten des Dairi sind von der Familie des Den Sjo Doi Dsin, und prätendiren deswegen einen weit höhern Grad der Ehrerbietung von andern, als irgend ein Laye fordern kann. Sie breiten sich nach den Graden der Verwandschaft in verschiedene Zweige aus, deren jetzt etliche Tausend gezählt werden. Einige wenige werden mit reichen Abteyen und Priorenyen versehen, der größte Theil aber bleibt bey Hofe, und ist stets um des Dairi geheiligte Person, von dem jeder Schutz und Lebensunterhalt nach seiner Würde und Amt hat. Die nothwendigen Subsidiengelder zum Unterhalt des Dairi und seines Hofes werden jetzt von dem weltlichen Kaiser bewilliget, der hiezu alle Einkünfte der Stadt Miako und aller Pertinenzstücke derselben angewiesen hat, und da dieselben zu wenig fallen, alle Ausgaben zu bestreiten, das fehlende aus seinen Kammergefällen erstatten läßt. Diese

Portio-

Portionen aber sind so schmal zugeschnitten, und werden so schlecht bezahlt, daß der geistliche Hof nicht mehr die Figur machen kann, wie vorher, als der Dairi selbst mit allen Einkünften des Reichs nach Gefallen schalten und walten konnte. Die hohen Bedienten setzen sich in Schulden, und die niedrigen, deren Besoldung sie nicht nährt, müssen arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, daher sie Strohkörbe, Tische, Schuhe für Menschen und Pferde und dergleichen mehr machen und verkaufen. Indessen obgleich die Einkünfte des Mikaddo in Vergleichung voriger Zeiten jetzt sehr gering sind, so bemüht er sich doch alles zu veranstalten, was sein voriges Ansehen zu unterstützen dienlich, und zu seiner Schwelgerey und Verschwendung nöthig ist. Auch gewinnt seine Schatzkammer noch sehr dabey, daß er das Recht hat, dem weltlichen Kaiser, den Vornehmsten des Reichs, und ihren Kindern und Anverwandten mancherley Ehrentittel zu bewilligen.

Er hat allemahl 12 Weiber, welches eine uralte Gewohnheit seiner Vorfahren ist. Unter ihnen hat die Mutter des Erbprinzen oder der Erbprinzessin den Titel der Kaiserin. Die Ceremonien bey Vermählung des Dairi, Niederkunft der Kaiserin, Erwählung einer Säugamme für den Kronerben, und dessen Erziehung sind höchst ansehnlich und prächtig.

Der Hof trägt zu mehrerer Unterscheidung von den weltlichen Leuten eine besondre Art der Kleidung, die unter den Hofleuten in einigen Theilen so abwechselt, daß eines jeden Würde daraus zu erkennen steht. Sie sind mit weiten langen Hosen angethan, und über dieselbe mit

einem umher weit abstehenden sogenannten Komplimentoder Ehrenkleide, woran rücklings ein abhangender Schweif nachschleppet. Die Kopfplatte ist mit einer gepappten und schwarz verlackten Mütze von mancherley wunderlichen Formen nach eines jeden Stande geziert, an welche öfters ein steifer Schleyer von schwarzem Flor gebunden ist, oder ein runder Augenschirm zur Seiten abstehet. Zuweilen hängt von beyden Seiten des Halses ein breites Band ab von verschiedener Länge, wobey auch Stand und Würden zu erkennen sind, indem keiner sich gegen hohe Personen tiefer bücken darf, als bis die Enden des Bandes die Erde berühren. Das Frauenzimmer zeichnet sich auch durch eine besondre Kleidung aus, und sonderlich tragen des Dairi 12 Gemahlinnen ungefutterte mit Gold beblümte kostbare Röcke, die in viele breite Falten gelegt, und so weit und lang sind, daß sie darinn bequemer sitzen als gehen können.

Die Wissenschaften machen nebst der Musik die vornehmste Beschäftigung des Hofes aus, besonders ist das schöne Geschlecht auf verschiedenen musikalischen Instrumenten, in der Dichtkunst und in historischen Wissenschaften sehr geschickt. Viele Hofleute üben sich in Wettrennen, Ballspielen, Springen, Tanzen, Taschenspielen und dgl. Alle Kalender wurden zuerst bey Hofe gemacht, jetzt aber werden sie nur von gewissen dazu deputirten Personen bey Hofe untersucht, und dann nach Isse in die Druckerey gesandt. An Komödien und Tragödien wird man es bey Hofe auch nicht ermangeln lassen.

Als der Dairi noch allein Herr des Reiches war, residirte er mit seinem Hofe bald in dieser bald in jener

Stadt,

Stadt, nun aber ist seine Hofhaltung zu Miako vestgesetzt. Er hat den nordostlichen Theil dieser grossen Hauptstadt in Besitz, der sowohl wegen seines grossen Umfangs, als auch weil das Schloß von Miako abgesondert und mit Gräben, Wällen, Mauren und Thoren wohl bevestigt ist, den Namen einer besondern Stadt verdient. Der Mikaddo selbst hält sich ohngefähr in der Mitten auf in einem weiten sehr geräumigen Platz, der vor andern an seinem hohen Thurm zu erkennen ist. In eben diesem Pallast wohnt auch die Kaiserin, die andern Weiber aber in einem daran gebauten. Etwas weiter sind die Häuser für des Dairi Bedienten. Dankt ein Mikaddo ab, so ist ihm und seiner Familie und Hofleuten ein besondrer Pallast angewiesen. Der weltliche Monarch hält jedesmahl eine Garde von Bugjos und Soldaten an des Dairi Hofe, aus zärtlicher Sorgfalt für seine Erhaltung, oder eigentlich, um ihn unter seiner Gewalt zu erhalten, und zu verhindern, daß er das höchste Ansehen, welches er ihm genommen, nie wieder bekommen möge.

Da schon einigemahl des weltlichen Monarchen gedacht worden, so ist nun auch von ihm besonders zu handeln. Die ehemahligen Mikaddi oder geistlichen Erbkaiser, die ihr hohes Geschlecht in unmittelbarer erstgebohrner Linie vom Ten Dsio Dai Dsin, dem Jupiter oder höchsten Gott ihrer Welt ableiteten, hielten es für geziemend, ihre Unterthanen auf keine andre, als höchstsanfte Art, und nach Art der Götter gleichsam nur mit einem Winke zu regieren. Aber eben durch diese gelinde Regierung wurde die Macht des hohen Reichsadels immer unbeschränkter. Er unterstund sich nicht

nur, die ihm von der höchsten Majestät anvertrauten Provinzen zu Domainen zu machen, sondern erregte auch nach eingeführtem Gebrauch der Waffen häufige innere Bewegungen, und fieng an, die Benachbarten zu bekriegen. Um diese ehrsüchtigen Unternehmungen des Adels einzuschränken, wurde Joritomo, ein Prinz vom Geblüt, welcher nach Chr. G. 1152. gebohren war, 1195. zum Dai Seogun d. i. Krongeneral oder weltlichen Feldherrn ernennt. Dieser machte nun aber, statt die Unruhen wirklich zu zertheilen, vielmehr mit den streitenden Partheyen gemeinschaftliche Sache, bemühte sich vermittelst der ihm verliehenen Gewalt sein eigen Interesse empor zu bringen, und maßte sich bald einer unumschränkten Macht in Entscheidung aller weltlichen Händel des Kaiserthums an. Hiedurch bekam die Gewalt des geistlichen Erbkaisers einen tödtlichen Stoß. Indessen besassen die Nachfolger des Joritomo noch immer keine eigene Gewalt, und der geistliche Hof hatte noch einigen Antheil an der weltlichen Regierung des Kaiserthums, bis es endlich dem Fidejos, einem Helden von unvergleichlicher Tapferkeit und Klugheit gelang, sich ganz unabhängig und zum weltlichen Souverain zu machen. Zu diesem Gipfel der Hoheit schwung er sich um das Jahr 1583. aus dem niedrigsten Stande empor, und erhielt nachher den Namen Taico. Sein scharfer Blick hatte bald bemerkt, daß er nie einen dauerhaften Besitz des Reichs hoffen könne, wenn er ihn nicht auf dem ganz entkräfteten Ehrgeitz und die völlig unterdrückte Freyheit der kleinen Fürsten und Könige gründete. Diese Unternehmung wurde ihm erleichtert, da er schon manche dieser kleinen Beherrscher unterdrücket hatte, und manche durch die langwürigen Kriege unter sich entkräftet waren.

Die

Die Uebrigen mußten nun noch durch List oder Gewalt bezwungen werden.

Was die heiligen Monarchen Japans 4 Jahrhunderte durch nicht vermocht hatten, nemlich die übermüthige Gewalt ihrer Landesfürsten zu bändigen, das brachte Taico in 5 bis 10 Jahren durch Klugheit und Benützung günstiger Umstände zu Stande. Er bekriegte Koräa, und entfernte dadurch die noch nicht genug geschwächten Grossen aus ihrem Vaterlande. Nachdem er während ihrer Abwesenheit seine Herrschaft bevestiget hatte, so faßte er nach einiger Zeit den klugen Entschluß, seine kleinen Könige aus dem Lager wieder abzurufen. Diese waren des Ungemachs, das sie in einem fremden Lande dulden mußten, überdrüssig, ihr häusliches Vermögen war erschöpft, ihr Muth und zum Aufruhr geneigter Sinn gebändigt, alle sehnten sich, endlich einmahl wieder der Ruhe in ihrem Vaterlande zu geniessen. Bey solchen Gesinnungen hofte Taico, daß er diese Fürsten leicht überreden würde, künftig ihre Gemahlinnen und Kinder seiner Residenz, die er unterdeß wohl bevestigt, und mit vielen schönen Pallästen geziert hatte, anzuvertrauen, weil, wie er vorwand, man jetzt mehr wie ehemals auf ihre Sicherheit Rücksicht nehmen müsse. Sie selbst sollten sich wieder auf ihre Güter begeben, und jährlich zu gewissen Zeiten ihre Familien am Hofe und zugleich den Kaiser besuchen. Diese kluge Einrichtung war für die Gewalt der kleinen Fürsten tödtlich. Der Kaiser bekam nemlich ihre Familien zu beständigen Geisseln ihrer Treue, die sie noch überdem selbst jährlich durch die abgelegte Huldigung von neuem bekräftigen mußten.

Nun war noch die ausgelassene Freyheit des Volks einzuschränken, und die neu entstandene Majestät gegen die aufrührischen Gesinnungen der Unterthanen durch neue Gesetze zu bevestigen. Diese wurden, dem Genius dieses Himmelsstriches und Volkes gemäs, sehr hart und strenge eingerichtet, so daß alle Vergehungen dawider mit keiner Geld- oder Leibesstraffe, sondern einzig und allein mit dem Blute des Verbrechers ausgesöhnt werden können, ohne daß jemahls irgend eine Nachsicht oder Milderung möglich ist. Hievon sind blos die Grossen des Reichs ausgenommen, welche auf wüste Inseln verwiesen werden, oder sich selbst entleiben müssen. Nie wird bey neuen Gesetzen eine Ursache oder Veranlassung, ein Beweggrund oder Zweck angegeben, nie irgend eine Beschaffenheit der Straffe bestimmt. Man ist es zufrieden, daß der Kaiser, an dessen Weisheit im Urtheilen man ohne Staatsverbrechen nicht zweifeln darf, die Ursache und Absicht des Gesetzes wisse. Und da für alle Verbrechen immer eine gleich strenge Straffe ist, so kann sie den Eingebohrnen niemahls unbekannt seyn, auch nie zu hart scheinen, da sie die Vergehungen nicht in einen höhern oder geringern Grad der Bosheit, sondern blos in die Uebertrettung des Gesetzes setzen.

Nachdem Taico, der weiseste Kaiser von Japan, auf diese Art seine neuen Einrichtungen theils selbst zu Stande gebracht, theils ihre Ausführung seinen Nachfolgern anbefohlen hatte, starb er im Jahr der christlichen Zeitrechnung 1598, und erhielt nach seinem Tode den Namen Sin Fatziman, d. i. der neue Fatziman oder Mars. Eben so glücklich für den Staat war die Regierung seines Nachfolgers Ongosjo, der im Namen

des 6jährigen Sohns des Taico als Vormund regierte. Dessen Nachfolger haben bis auf unsre Zeiten den Reichsscepter mit einem sehr glücklichen Erfolg geführt. Ihre Staatskunst besteht besonders darinn, die kleinen Könige in gehöriger Unterwürfigkeit zu halten, ihre Kräfte zu beschränken, und sie durch Menschlichkeit und Wohlthaten sich zu verpflichten. Dabey wissen sie dieselben auch zu verleiten, die Einkünfte ihrer Provinzen aufzuwenden, die ihnen sonst Vermögen und Lust geben könnten, bürgerliche Unruhen anzufangen. Denn ihr angebohrner Stolz macht es ihnen nothwendig, den vom Kaiser erhaltenen Ehrenstellen durch prächtigen Aufwand zu entsprechen, den sie in dem Glanze ihres ganzen Haushalts, in der Menge ihrer Bedienten, und in dem schimmernden Aufzug bey ihrer jährlichen Hofreise zu beweisen suchen. Auch wissen die Kaiser mit ganz ausnehmend schlauer Kunst die kleinen Könige von allen engern Verbindungen unter sich, und von Zusammenkünften zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen abzuhalten; die innersten Geheimnisse ihrer Berathschlagungen und häuslichen Angelegenheiten zu erforschen; Haß und Neigung, so wie sie es ihrem Interesse dienlich finden, bald anzuflammen, bald zu dämpfen. Die Einkünfte, Arbeiten und Unternehmungen jedes Bedienten, die Absichten und Denkart des Gouverneurs, das Verfahren und die Urtheile der Gerichte, kurz, alles ist den japanischen Regenten bekannt.

So wurde nun dem Dairi oder geistlichen Kaiser seine Macht entzogen, ohne doch seine höchste Würde, Rang, Heiligkeit und einige andre Rechte und Vorzüge zu vermindern, welche nicht eigentlich zur Regierung eines weltlichen Kaiserthums gehören. Hievon im nächsten Abschnitt ein mehrers.

Vierter Abschnitt.

Von der Religionsverfassung und den verschiedenen Sekten in Japan.

Da die Freyheit der Religion und des Glaubens unter allen heydnischen Völkern Asiens zu allen Zeiten völlig frey und unbeschränkt gewesen, so lange davon keine nachtheilige Folgen für den Staat zu befürchten waren, so ist es daher verschiedenen fremden Religionen leicht geworden, sich in Japan, neben der von den ältesten Zeiten her herrschenden Religion, einzudringen, und darinn auszubreiten. Die jetzt bey den Japanern blühende 3 Hauptreligionen oder Sekten sind: Sinto, d. i. der Weg oder die Verehrung einheimischer Götzen, Budsdo, d. i. der Weg oder die Verehrung ausländischer von Sina und Siam herübergebrachten Götzen, und Sjouto, die Lehre der Sittenlehrer oder Philosophen. Die christliche Religion, welche die Japaner Deivus oder Kiristando, d. i. Gottes und Christi Weg nennen, hat sich zwar auch durch den Eifer der spanischen und portugiesischen Missionarien, vornehmlich der Jesuiten, von 1549 an bis 1625 oder beynahe 1630 mit ausserordentlichem Fortgange durch das ganze Reich ausgebreitet, zählte schon die Prinzen und Vornehmsten des Landes unter ihre Anhänger, und würde wahrscheinlich bald allgemein

gemein worden seyn, wenn nicht die ehrsüchtigen Absichten und Unternehmungen der Missionarien sich den Zorn des höchsten Regenten zugezogen, und dadurch die grausamste Verfolgung der neuen Christen veranlaßt hätten.

Die Sinto, Sinsju.

Sie wird nicht eben wegen der Menge der Anhänger, sondern dem Range nach für die vornehmste Religion gehalten. Ein andrer Name dieser Religion ist Rami Mitsy, d. i. einheimischer Götzen-Glaube. Sin und Rami heißt ein einheimisches Götzenbild, To oder Mitsi der Weg, die Methode, Sju der Glaube oder Religion, Sin — sja oder Sin — to Sja, oder in der mehrern Zahl Sin — sju, die Personen, so diesen Weg befolgen.

Diese Religion betrifft mehr das zeitliche Wohlseyn und Glück, als den Zustand nach dem Tode, ob sie gleich die Unsterblichkeit und ein verschiedenes Schicksal in der Ewigkeit zugesteht. Doch sind die Begriffe von dem künftigen Zustand sehr dunkel und unvollständig. Die Anhänger dieser Sekte verehren vornehmlich diejenigen Gottheiten, denen sie in der Regierung der Welt eine Macht beylegen. Sie nehmen zwar auch einen unendlichen Gott in dem unendlichen Himmel an, und lassen in dem sichtbaren himmlischen Firmament noch andre hohe Götter wohnen, sie ruffen aber dieselben nicht an, weil sie glauben, sie seyen zu weit über uns erhaben, als daß sie sich um unsre Angelegenheiten bekümmern könnten. Blos in den gewöhnlichen Eidesformeln kommen die Namen dieser Götter vor, und es wird bey ihnen geschworen. Verehrung und Anbetung aber erhalten nur diejenigen

gen Götter, welche Länder, Elemente, Thiere, Wasser und andre Dinge regieren, und zeitlich schaden oder nützen können; und in dieser Verehrung sind die Japaner sehr eifrig, weil sie durch dieselbe ihr Herz zu reinigen und durch Zuthun dieser Wesen eine ewige Glückseeligkeit zu erhalten hoffen.

Die Religion Sinto scheint so alt zu seyn, als die japanische Nation selbst. Ihre Häupter und andre tapfere Helden und ruhmwürdige Männer wurden nach und nach vergöttert, und zu Kami erhoben. Zur Verehrung ihres unsterblichen Namens errichtete man Mia oder Tempel, und es wurde religiöse Pflicht für jeden rechtschaffenen Biedermann, in den Tempeln dieser Götter an ihren gewöhnlichen Gedächtniß- und Festtagen, oder wenn er sonst vorbey gieng und nicht durch Unreinigkeit abgehalten wurde, seine Andacht zu verrichten, und dieselbe durch demuthsvolles Verneigen und Knien an den Tag zu legen. Endlich gieng der Aberglaube so weit, daß auch jeder Mikaddo oder geistlicher Erbkaiser wegen seiner Abstammung in gerader Linie von jenen Göttern, sobald er den Thron besteigt, sogleich für einen lebendigen und grossen Kame oder Götzen gehalten wird, und eine solche Heiligkeit erhält, daß kein Laye sich zu ihm nahen oder ihn nur ansehen darf. Man behauptet sogar, daß von ihm die unbefleischten oder entleibten Götter zur Aufsicht und Sorge für diese und jene Orte angestellt werden, und daß eben diese Götter den Mikaddo jährlich im 10ten Monat unsichtbar besuchen müssen, daher auch in diesem Monat gar keine Festtage fallen, und derselbe Kami natsuki d. i. ein Monat ohne Götter genennt wird, weil sie nemlich alsdann nicht in ihren

Tempeln sind, sondern sich am Hofe beym Mikaddo aufhalten. Dieser japanische lebendige Gott kann auch andre kanonisiren und zu Göttern erheben, wenn er durch Erscheinungen nach ihrem Tode oder andre Wunder dazu veranlaßt wird. Er selbst oder sonst jemand bauet dann dem neuen Gott einen Mia, und befinden sich nun dessen Anbeter gut bey seinem Dienst, so werden auch in andern Provinzen Tempel für diesen Gott gebauet.

Es hängt diese Religion mit dem politischen Leben dadurch genau zusammen, daß sie fast nur in äussern bürgerlichen Gebräuchen besteht. Sie unterhält auch keine Lehrer oder Priester, sondern nur weltliche, verheurathete und ganz ungelehrte Tempelbediente. Nur zuweilen predigen die Sinto Sja besonders die Kanusi bey ihren Tempeln. Die Theologie, die sie lehren, ist sehr geheimnißvoll. Die wichtigste Materie vom Anfang aller Dinge wird nicht eher erklärt, bis der Kandidat mit eidlicher Handschrift und Siegel versprochen hat, daß er sie nicht den unverständigen und unglaubigen Layen mittheilen wolle.

Die Mia oder Tempel der Sinsju sind, wie die Tempel andrer Religionsverwandten, allemahl in den angenehmsten Gegenden des Landes, und gemeiniglich ausserhalb den bewohnten Orten angelegt. Von dem Heerwege dieser Orte führt eine gerade, breite und mit Cypreßbäumen besetzte Allee zu der Mia oder deren Hof, der öfters mit vielen andern Gebäuden und Tempeln versehen ist. Diese Tempel liegen entweder in einem schattigten Lustwäldgen oder am Abhange eines grünen Hügels. Eine ansehnliche steinerne Treppe führt hinan. Wo sich

die

die Tempelallee von der Heerstrasse trennt, steht allemahl eine ansehnliche weite sehr einfach gebaute Ehrenpforte, die blos aus steinernen oder hölzernen Pfosten besteht, oben mit doppelten Queerbalken aus gleicher Materie, deren oberster zur Pracht eingebogen ist, und zu beyden Seiten hervorragt. Zwischen diesen steht eine steinerne Tafel mit dem Namen des Tempels in goldnen Charakteren. Eben eine solche steinerne Pfortpfoste steht öfters noch vor der Mia. Unweit derselben steht zuweilen ein steinerner Waschkübel, worinn sich die Anbeter reinigen können, und zunächst an der Mia ein grosser hölzerner Armenkasten.

Die Mia selbst ist ein schlechtes simples Gebäude von Holz, öfters nur ein kleines 4eckigtes Häuslein, doch von schönen starken Balken. Gemeiniglich hat sie wenig über 2 bis 3 Mannshöhen, 2 oder mehr Klafter ins Quadrat, ist 1 Elle oder etwas mehr über die Erde erhaben, und mit einem schmalen höheren Estrich umgeben. Das ganze Gebäude ruht auf Pfählen und man muß 1 oder mehr Treppen hinansteigen. Die Vorderseite besteht aus 2 beständig geschlossenen Gitterthüren, wodurch man hinein schauen und seine Ehrfurcht bezeugen kann. Manche Mias sind mit einer Antichambre und Nebenzimmern versehen, in denen die Tempelhüter dem Rame zu Ehren in ihrem heiligen Gewand ausgeschmückt sitzen. An 3 Seiten ist der Tempel gemeiniglich mit Brettern verschlossen. Das Dach ist mit Steinen oder Schindeln bedeckt, steht gemeiniglich über das umgebende Estrich hervor, und zeichnet sich von andern Gebäuden durch verschiedene Fächer und Verdoppelungen der zierlich hervorragenden Balken aus. Oben schliest dasselbe zuweilen

ein

ein nach der Länge übergefügter Balken, hinter welchem noch ein anderer in die Queer übergelegt ist. Dieß geschieht zum Andenken des ersten Tempels Isje, der zwar schlecht aber doch so scharfsinnig in einander gefügt war, daß blos durch das Gewicht dieser verschiedenen Baiken das ganze Gebäude vest gehalten wurde. Ueber dem Thürgitter des Tempels hängt zuweilen eine platte weite Glocke, auf welcher mit einem daneben hängenden Bande von dem Betenden ein Geläute erregt wird. Diese neue Gewohnheit ist aber noch nicht überall eingeführt.

Inwendig im Tempel hängt etwas weisses in kleine Stücken zerschnittenes Papier herum, zum Zeichen der Reinigkeit des Orts. In der Mitte befindet sich oft ein runder Spiegel, worinn der Besucher seine Mängel und Flecken sehn, und sich dabey erinnern soll, daß seine moralischen Flecken gleichfalls den Göttern hier vorgestellt werden. Selten hat man den Kame des Tempels in einem ausgeschnittenen Götzenbilde vorgestellt. Wird ein Bild in den Tempeln aufbewahrt, so hält man es in der Mitte und am obersten Ende des Tempels in einem Hinterkämmerlein verborgen, welches Fongu oder ächter Tempel heißt. Der Anbeter darf nur die Thüre des Fongu begrüssen, welches auf indianische Art mit zusammen gefaltenen erhabenen Händen und Beugung der Kniee zu geschehen pflegt. Blos an dem grossen Gedächtniß- und Todestage des Heiligen, der nur alle 100 Jahr gefeyert wird, darf sein Bild genauer besichtiget werden. Auf eben diesem Verwahrungsorte werden auch alle noch vorhandene Reliquien von Gebeinen, Kleidern, Säbeln, oder mirakulöser Handarbeit des Gottes aufbewahrt.

Die vornehmste Mia jedes Ortes hat allemahl ein oder mehrere Mikosi, d. i. kleine 4 — 6 oder 8eckigte Tempelchens, die lakirt und mit vergoldeten Leisten, Spiegeln, Papier und andern Zierrathen ausgeschmückt sind. Sie ruhen auf 2 Stangen, auf welchen sie am heiligsten Tage der Mia in einer Procession der Kannusi oder vornehmsten Tempelbedienten zu der Matsuri oder jährlichen Götzenfeyer getragen werden. Zuweilen werden darinn auch die heiligen Reliquien herumgeführt. Diese werden dann von dem vornehmsten Kannusi aus dem Fongu auf dem Rücken mit beyden Händen in das Häusgen getragen und rücklings hineingesetzt, zu welcher Zeit jeder Laye abtretten muß, damit die heiligen Geräthe nicht durch unsaubern Blick sündiger Augen beflecket werden mögen.

Eine Mia ist allemahl von aussen und in ihrer grossen Antichambre oder einem andern Vorzimmer mit vielerley Bildern, ausgeschnitzten Säbeln, Modellen von Schiffen und andern Zierrathen behangen, welche Jemma heissen, und meistens freywillige Gaben andächtiger Herzen oder Bezahlungen der Gelübde sind. Sie dienen also zugleich zum Schmuck und zum Ruhm des helfenden Gottes.

Diese Mia's werden nicht von geistlichen Pfaffen, sondern von weltlichen beweibten Personen bedienet, welche Negi, Kannusi und Sjannin heissen. Diese haben ihren Unterhalt theils von dem Vermächtnisse des Miastifters, theils von der jährlichen Zulage des Mikaddo, und den freywilligen Gaben der Anbeter. Wenn sie ausgehen oder ihren Dienst verrichten, sind sie wie

die

die Hofleute des Mikaddo gekleidet, nemlich in weiten weissen, gelben oder andersfarbigen Chorröcken, die sie über ihren weltlichen Habit anziehen. Ihr Kopf ist, ausser am Bart, ungeschoren. Die Scheitel bedeckt eine längliche, vorn etwas überstehende, schiffsförmige, steife, schwarz lakirte Mütze, die unter dem Halse mit einer längern oder kürzern Schnur gebunden ist, ausser welcher noch eine andere auch längere oder kürzere Schnur, nach dem Range eines Jeden, herabhängt. Die Obern haben ihr Haar noch unter einem andern zierlichen schwarzen Flor zusammen gebunden, in welchem $1\frac{1}{2}$ Spannen langes und 2 Daumen breites gestreiftes Läppgen, nach dem Unterschied des vom Mikaddo ertheilten Titels, mehr oder weniger aufsteht oder gebogen niederhängt. Alle Tempelbediente stehen unmittelbar unter dem Mikaddo, und nur ihre bürgerlichen Streitigkeiten gehören, so wie bey allen Geistlichen, für 2 vom weltlichen Monarchen bestellte **Tempelrichter.** Sie sind alle ausnehmend hochmüthig, wollen von höherer Abkunft seyn, als andre Geistliche, und gehn, wenn sie nicht im Dienste der Mia sind, gleich dem Adel, in weltlichen Kleidern mit 2 Säbeln. Sie äussern sich sorgfältig des Umgangs mit weltlichen und gemeinen Leuten, und halten sogar die Priester andrer Sekten für unrein, vor denen sie sich durch ihre Heiligkeit auszeichnen wollen. So wissen sie, unter dem Vorwand einer heiligen Enthaltsamkeit, ihre Unwissenheit und den schlechten Gehalt ihrer Glaubenslehren zu verbergen.

Da diese uralte Religion der Japaner gar keine heiligen Bücher oder Traditionen von der Regierung und Geschichte ihrer Götter, oder von dem Zustande der See-

len nach dem Tod hat, wovon doch alle übrigen Religionen etwas sagen, so war es ganz natürlich, als die ausländische oder Budsdoreligion herüber kam, daß die Sinto häufig von ihren Anhängern verlassen wurde, die der neuen Lehre zufielen. Es entstund auch hiedurch ein Zwiespalt in der Sinto selbst, die sich endlich in zwey Sekten theilte. Die erste davon heißt Juitz, und besteht aus Orthodoxen, die die uralte Lehre strenge beybehalten, und von denen die Kanusi den größten Theil ausmachen. Die von der andern Sekte, Riobu genannt, sind Synkretisten, die ein Gemisch von der alten und neuen Religion ausgedacht haben, welches ohngefähr darinn besteht: die Seele des Amida, auf dem der Glaube aller Sekten von der Budsdoreligion beruhet, hat den vornehmsten und größten Gott, den Ten Sio Dai Sin, den Kern des Lichts und der Sonne bewohnt; die Kami sind Beherrscher aller Dinge, die in dem Tenka oder der unterhimmlischen Welt enthalten sind, der höhere Himmel aber ist den Seelen zugeeignet. Zu diesem Synkretismus der Sekte Riobu bekennen sich die meisten Sintoisten. Selbst der Dairi d. i. der ganze Hof des mikaddoschen Geschlechts scheint sich dahin zu neigen, und ist ohne Zweifel überzeugt, wie falsch die väterliche Religion und das Vorgeben von der Heiligkeit des Regenten sey. Sogar die erzbischöfliche und 2 bischöfliche Stellen der Sekte Jkosju (der reichsten und angesehensten der Budsdoer) sind mit Personen aus der kaiserlichen Familie besetzt. Es ist auch bemerkenswerth, daß fast alle Sintoisten, und so auch viele Sjuto sju, in der Todesstunde ihre Seele der Vorsorge der Budsdopfaffen übergeben, das Namanda über sich singen, und

ihren

ihren Körper nach der Weise dieser Sekte verbrennen oder begraben lassen.

Obgleich die Anhänger der Sinto keine Seelenwanderung glauben, so enthalten sie sich doch sorgfältig vom Tödten und Geniessen der vollkommnern Thiere, und pflegen besonders die dem Menschen nützlichen nicht zu schlachten, welches sie für höchst unbarmherzig und undankbar halten. Sie glauben ferner, daß die Seelen der Frommen unmittelbar nach dem Tode in den höchsten der 33 Himmel oder Wohnplätze der Götter versetzt werden, die Bösen aber zur Strafe und Reinigung eine Zeit lang davon entfernt bleiben müssen. Sie kennen keinen Teufel, ausser daß von einigen der Fuchs dafür angenommen wird, den man für ein sehr gefährliches Thier hält, und glaubt, daß er manche Menschen besitze, auch daß die abgeschiedenen Seelen der bösen Menschen in Füchse verwandelt werden, welche die Priester Nia d. i. böse Geister nennen.

Der sintosche Gottesdienst enthält 5 Hauptpunkte, durch deren Erfüllung sie ihren Göttern zu dienen, und in jene elysische Felder zu kommen, oder auch nur den zeitlichen Seegen der Götter zu erlangen hoffen, nemlich: die Reinigkeit des Herzens; die religiöse Enthaltung von allem, was den Menschen äusserlich verunreiniget; die Feyer der Feste und Tempeltage; die Besuchung des heiligen Ortes Isje; denen noch von einigen als ein opus supererogationis hinzugefügt wird: das Kasteyen des Leibes.

1) Die Reinigkeit des Herzens erfordert dasjenige zu thun und zu unterlassen, was das Gesetz der

Natur und die weltliche Obrigkeit gebieten oder verwehren. Auſſer dieſem Geſetz haben weder die Götter noch die geiſtlichen Lehrer ihnen Gebote gegeben, und es ſcheint daher, es müſſen den Sintoiſten alle Arten von Wolluſt und Ueppigkeiten völlig erlaubt ſeyn, da ſie durch keine göttliche Strafe zurückgehalten werden, und auch das Geſetz der Natur nicht mächtig genug in ihnen iſt, daß es ſie allein auf dem Weg der Tugend ſollte erhalten können. Daher hat die weltliche Obrigkeit die Gelindigkeit der Götter durch äuſſerſt harte Straffen erſetzen müſſen, mit denen jetzt alle Arten von Verbrechen belegt ſind. Man hat aber dabey meiſt nur politiſche Grundſätze befolgt.

2) Die äuſſerliche Reinigkeit erfordert eine ſtrenge Enthaltung vom Blut, vom Fleiſcheſſen und von Leichen. Wer ſich ſo verunreinigt, iſt Fusjo, d. i. er darf, ehe er wieder rein geworden, keine heilige Stätte beſuchen oder vor den Göttern erſcheinen. Derjenige iſt es 7 Tage lang, der ſich mit ſeinem eignen oder fremden Blute beſudelt. Wer an einer Mia bauet und ſich dabey bis aufs Blut beſchädiget, der iſt mit Unglück behaftet, und darf ferner nicht an einem ſo heiligen Gebäude arbeiten. Trägt ſich ein ſolcher Unfall bey einem Tempel von Tenſjo Daiſin in Isje zu, ſo wird dadurch das ganze Gebäude entweyht und muß wieder abgenommen werden. Eine Frau, die ihre monatliche Reinigung hat, darf ſich keiner Mia nähern, und man erzählt daher, daß auf der heiligen Wallfahrt nach Isje den Weibern ihre Zeit allemahl ausbliebe, welches auch würklich manchmahl eine Folge der langwierigen mühſamen Reiſe geweſen, noch öfter aber erdichtet worden

ſeyn

seyn mag, um die Wallfahrt nicht umsonst gemacht zu haben. Der Genuß des Fleisches von 4füssigen Thieren, das von Hirschen ausgenommen, macht auf 30 Tage Fusjo, und von 2füssigem oder gefiederten Wild auf 1 japanische oder 2 europäische Stunden. Wer ein Thier tödtet, einer Hinrichtung beywohnt, bey einem Sterbenden gegenwärtig ist, oder in ein Haus tritt, worinn sich eine Leiche befindet, ist für selbigen Tag Fusjo. Am meisten verunreiniget der Tod der Eltern oder naher Verwandten. Gewissenhafte Menschen bilden sich ein, daß sie auch durch die Theilnehmung an fremder Unreinigkeit befleckt werden, nemlich wenn sie die Augen, die unreine Dinge sehen, den Mund, der davon spricht, und die Ohren, die davon reden hörten, erblicken. Diese 3 Wege der Sünde und Verunreinigung werden durch ein von den Budsdo entlehntes Sinnbild von 3 Affen vorgestellt, die zu den Füssen eines Götzen sitzen, und von denen der eine mit seinen Vorderfüssen den Mund, der andre die Augen, der dritte die Ohren bedeckt.

3) Die Feyer der Feste und Tempeltage besteht in der Besuchung der Tempel der Götter und verstorbnen grossen Männer. Diese kann zu jeder Zeit, muß aber allemahl an den ordentlichen Glücks- oder heiligen Tagen geschehen, wenn nicht eine Unreinigkeit daran hindert, wozu einige noch alle Vorfälle, die den Menschen betrübt machen, rechnen, weil sie glauben, daß die Freude und Glückseeligkeit ihrer Götter unterbrochen würde, wenn ihnen ihre Anbeter solche Herzen zeigen, die durch Flecken des Kummers und der Traurigkeit verunreiniget sind.

Gewöhnlich werden die Götter auf folgende Weise verehrt. Der fromme Anbeter muß zuerst seinen Leib recht waschen und reinigen, sodann ein sauberes Kleid anthun, und es noch mit einem Kami Sjimo d. i. Ceremoniel- oder Gallarock überziehn. Dann geht er mit feyerlicher ernster Mine nach dem Tempelhofe, wäscht aus dem daselbst stehenden steinernen Wasserfasse, mit dem beyliegenden Gefäß Wasser schöpfend, noch einmahl seine Hände, tritt nun mit ehrerbietigen Geberden und niedergeschlagenen Augen auf das erhabene Estrich vor dem Tempel, wendet sich gegen den grossen Spiegel desselben, und beugt knieend sein Haupt langsam zur Erde nieder, verrichtet noch knieend ein kurzes Gebet, wirft einige Putjes zum Opfer oder Almosen durchs Gitter oder in die nebenstehende Kiste, und macht mit 3 Schlägen ein Geläute auf der vorhangenden Glocke, um dadurch den Götzen aufzumuntern, weil die Götter solchen Schall sehr lieben. Nun geht er nach Hause, und bringt die übrige Zeit des Tages mit Spazieren, Gastmalen und allerley Belustigungen hin. Diese Art der Verehrung beweiset Jeder nur einem oder mehrern Göttern, nachdem er auf diesen oder jenen ein besondres Vertrauen setzt. Aeusserliche Ceremonien sind hier gar nicht gebräuchlich, auch keine gewisse Gebetsformeln, sondern jeder trägt sein Anliegen mit eignen Worten vor, weil die Götter die Herzen offen und alle Wünsche desselben offenbar schauen können. Eben so ist zur Feyer der ordentlichen Festtage und der Gedächtnißtage verstorbener Verwandten keine Fasten oder andre Zubereitung nöthig, sondern sogar an dem Sterbtage der Eltern erlaubt, gewöhnliche Speisen und Getränke zu sich zu nehmen.

Die Feyertage der Sinto sind eigentlich keine geistliche Feste, sondern vielmehr nur bürgerliche Kompliment- oder Gallatage. Sie heissen daher auch Reibi d. i. Visitentage, und man besucht an selbigen, ausser den Tempeln, auch seine Obern und Freunde, und bezeugt ihnen mit einem Glückwunsch und Komplimente seine Achtung. Auch werden an diesen Tagen allemahl die Gastmahle, Hochzeiten, Audienzen und überhaupt alle freudigen Zusammenkünfte angestellt, weil das den Göttern besonders wohlgefällig seyn soll.

Alle Reibi, sowohl die monatlichen als die jährlichen sind unbeweglich auf gewisse Tage vesrgesetzt. Der monatlichen sind 3. Der erste davon ist allemahl der 1ste Tag eines jeden Monats. Man besucht daran vom frühen Morgen an seine Bekannte und Freunde, und macht besonders dem Obern einen Glückwunsch wegen des verflossenen Monats. Die übrige Zeit des Tages bringt man in Tempeln oder andern mit schönen Spaziergängen versehenen Orten zu, wo sich dann auch einige mit einem besondern Getränk oder bey dem Frauenzimmer zu vergnügen pflegen. Der 2te Feyertag ist der 15te Monatstag oder der Tag des Vollmonds. An demselben werden die Götter mehr als die Menschen besucht. Der 3te ist der 28ste Monatstag oder der Tag des finstern Monds. Dieser steht in geringerer Achtung als die vorigen.

Der jährlichen Rebi sind 5. Man nennt sie Sekf d. i. Feste, und nach ihrer Zahl Go Sekf d. i. 5 Feste. Sie sind nach der Ungleichheit der Monate und Tage vertheilt, und blos politisch und zur allgemeinen Freude

bestimmt, weil man diese Tage für besonders unglücklich und den Menschen höchst schädlich hält, und durch die Feyer dieser freudigen Feste die Götter zu belustigen und unglückliche Schicksale abzuwenden meynt.

Das erste davon ist der 1ste Tag des 1sten Monats, oder das Neujahrfest. Es wird durch ganz Japan mehr als alle andre Festtage gefeyert. Am frühen Morgen begiebt sich jeder, wer nur kann, aufs beste geschmückt in die Häuser seiner Obern und Freunde, und saut sein Medito oder Glückwunsch zum neuen Jahr mit tiefer Verneigung, wobey er jedem eine Schachtel mit 2 oder 3 Fächern präsentirt, auf welche ein plattes Stück von getrocknetem Fleisch der Muschel Awabi, als ein Glück zeichen, geklebt ist. Der übrige Theil des Tages wird mit Besuchung der Tempel und mit einem herrlichen Schmause bey den Vornehmsten der Familie zugebracht. Dann währt das Schwärmen und Komplimentiren noch die 3 nächsten Tage, das Traktiren aber 1 ganzen Monat fort. In den ersten Tagen muß jeder aufs prächtigste gekleidet seyn. Auch der ärmste Taglöhner miethet einen Kamisino mit einem Säbel. An diesem, so wie an allen andern Festen, wird auch in den Häusern und Tempeln Amasakki d. i. süsse Sakki, sowohl von Ruge als andern freygebigen Bürgern, die sich in dieser Absicht in die Tempel verfügen, ausgeschenkt. Dieß Getränke wird Tags vorher aus erkaltetem gekochten Reis und Kosi mit Wasser bereitet, ist sehr stark und verursacht, wenn man zuviel davon nimmt, starke Diarrhoeen. An den grossen Festtagen pflegt man auch wohl nur das Dünne abzuschöpfen, und das Dicke nebenbey zu essen. Auch dieses soll zum Andenken der

alten

alten Zeit geschehen, da man es nicht besser zu machen wußte.

Das 2te Fest ist der 3te Tag des 3ten Monats. An diesem Tag pflegt ein jeder nach abgelegten Besuchen sich zu vergnügen, wie es die Frühlingszeit erlaubt, indem alsdann Pflaumen- Kirsch- und Apricosenbäume in voller Blüthe sind und zum Spazierengehen einladen. Man pflegt auch besonders in diesen Tagen zum glücklichen Gedeyhen der Töchter ein Gastmahl und Lustbarkeiten für die Familie anzustellen. Man schmückt eine Kammer mit kostbaren Puppen aus, die den Staat des Dairi abbilden, und jeder Person wird eine kleine Tafel mit japanischer Kost vorgesetzt, worunter sich besonders Reiskuchen mit junger Artemisia gebacken, befinden, deren Blätter mit gekochtem und zerriebenem Reis durcheinander geknetet, und in einem Kessel gebacken werden, über welchen ein Pfirsichzweig gelegt ist. Mit diesen Kuchen pflegen die Töchter, oder wenn diese noch unmündig, ihre Eltern die ankommenden Fremden nebst einer Schaale Sacki zu bewirthen. Der ganze Gebrauch gründet sich auf eine mythologische Erzählung.

Der 3te jährliche Festtag ist der 5te Tag des 5ten Monats. Es gleichet dem vorigen, und man vergnügt sich an selbigem über das Glück der Knaben. In Nagasacki belustigt man sich besonders mit Lustfahrten in der Bay und im Hafen nach sinesischem Gebrauch, wo- ben man sich einander ein freudiges Peirung zurufft. Der Rand der Dächer und die Thüren werden mit Seotu d. i. Calamo aromatico und Futs d. i. Artemisia behangen. Die Kuchen werden an diesem Feste von wei-

chem und sehr zähen Reis gebacken, und in Wasen, Gras oder Schilfrohr gekocht. Das Peirungruffen geschieht zum Andenken des Untergangs einer unweit der sinesischen Provinz Fokkſju gelegenen Insel Maurigasima, deren König Peiruun im Traume gewarnet wurde und mit allen seinen Unterthanen in Kähnen entfloh, Die Leute von Fokkſju haben daher das Fest Peirun in Nagasaki zu feyern angefangern. Bey niedrigem Wasser soll in der Gegend dieser Insel noch hie und da Land hervorstehen, und ehemahls sollen hier viele Schiffe untergegangen seyn. Diese Insel hatte die beste Porzellainerde, und bey niedrigem Wasser pflegt man Täucher hinabzulassen, welche Porzellaingefäse, die an den Klippen angewachsen sind, abbrechen und heraufziehen. Sie sind etwas grün und äusserst fein. Zum Beweis der Aechtheit pflegt man immer noch einige Schulpen daran sitzen zu lassen. Ihre Façon ist mancherley, meistens aber haben sie einen engen Hals und Mundloch, und werden blos zur Verwahrung des Thees, besonders dessen, den der Kaiser trinkt, gebraucht. Wenn der Thee ein oder mehr Jahre darinn aufbehalten ist, so gewinnt er immer mehr an Kraft. Man pflegt durch Kochen in Wasser zu probiren, ob sie einen Bruch oder geflicktes Loch haben.

Das 4te Fest ist der 7te Tag des 7ten Monats. An demselben machen sich die Schulknaben einen Zeitvertreib damit, daß sie hohe Bambusrohre aufrichten, und dieselben mit Versen oder andern Schulproben behangen oder bekleben. Ausserdem ist dieses Fest auch der Gedächtnißtag einer himmlischen Ehestandsgeschichte. Zwey Eheleute, die durch die Milchstrasse getrennt sind, kommen nur in der Nacht des 7ten Tags des 7ten Monats

zum

zum Beyschlaf zusammen. Geschieht diese Zusammenkunft, so folgt ein theures Jahr, wird sie aber verhindert, so ist es ein Zeichen eines fruchtbaren Jahres. Wenn es nur ein wenig regnet, so können sie sich nicht vereinigen, daher die Japaner bis an den frühen Morgen des andern Tages zu wachen und den Regentropfen mit Verlangen entgegen zu sehen pflegen.

Das 5te Fest ist der 9te Tag des 9ten Monats. Es hat die größte Aehnlichkeit mit den Bacchanalien der Römer. Die Nachbarn traktiren einander nach der Reihe, und auch kein Fremder oder Unbekannter darf unbewirthet vorbeygehen. In Nagasaki ist dieses Fest zugleich der Gedächtnißtag ihres heiligen Jägers und Gottes Suwa, den man mit Tanzen, Trommeten, Processionen u. s. w. zu begehen pflegt.

Zu diesen 5 Hauptfesten kommt noch ein 6tes, nemlich der 1ste Tag des 8ten Monats, welches ein Gratulations- und Freundschaftsfest ist, an dem man besonders der Obrigkeit und andern guten Freunden Glück zu wünschen pflegt.

Ausser den Hauptfesten giebt es noch eine Menge anderer, die nur besondern Göttern zu Ehren an den Orten, die ihrem Schutze untergeben sind, gefeyert werden. Besonders pflegen die Kaufleute 4 Gottheiten des Reichthums und der Glückseeligkeit zu verehren.

4) Die Sanga oder heilige Wallfahrt nach Isje. Sie ist die vornehmste unter den verschiedenen Wallfahrten, denen die Japaner sehr ergeben sind. Sanga oder Sangu ist soviel als Aufgang oder Erhe-

bung

bung zum Tempel, worunter man aber nur den höchsten Tempel des grossen Gottes Ten Sjo Dai Sin zu verstehen pflegt. Der gemeine Mann nennt denselben Isje Mia, von dem Namen der Stadt, bey welcher er stehet. Er ist in einer Ebene von Holz niedrig und schlecht erbauet, und mit einem sehr niedrigen Stroh- und Heudach bedeckt, zum Andenken der Armuth der ersten Einwohner Japans. Inwendig siehet man nichts als in der Mitte einen grossen runden metallenen Spiegel, als ein Sinnbild der Allwissenheit und Klarheit des Gottes, und hie und da etwas zerschnittenes Papier, welches die Reinigkeit des Ortes anzeigen und die Anbeter erinnern soll, mit gleicher Reinigkeit des Körpers und Herzens zu erscheinen. Um diesen grossen Tempel sind über 100 kleine Kapellen der geringern Götter, aber meist so klein, daß niemand hineingehen oder darinn sitzen kann. Doch wird jede derselben von einem Kamusi bewacht. In der Gegend derselben wohnen auch noch Schaaren von Nege oder Tempelherren, welche die Pilgrime in ihren weiten Häusern beherbergen. Unweit davon ist die Stadt Isje, die gleichfalls meist aus Wirthshäusern besteht, und von Druckern, Papiermachern, Buchbindern, Schreinern und andern Arbeitsleuten bewohnt ist.

Jeder orthodoxe Sinsja ist schuldig, diesen heiligen Ort jährlich, oder wenigstens einmahl in seinem Leben zu besuchen, ja es soll eigentlich jeder Patriot, zu welcher Sekte er auch gehören mag, dieses öffentliche Merkmal seiner Verehrung des Nationalgottes an den Tag legen. Man kann von dieser geistlichen Wallfahrt die Reinigung von Sünden und einen glücklichen Zustand nach diesem Leben erwarten. Der einfältige Pöbel verspricht

spricht sich davon noch überdieses leiblichen Seegen an Gesundheit, Speise, Trank, Geld, Kleidung und Kindern. Sie wird zu allen Zeiten, vornemlich aber wegen des bequemen Wetters im März, April und Mai angestellt. Die Herren vom höchsten Stande kommen selten in eigner Person. Der Kaiser schickt jährlich eine Gesandschaft, die im März zugleich mit der Gesandschaft an den Dairi abgeht. Die Reichen reisen auf eigne Kosten, wohl auch mit einem Gefolge, die Armen gehn zu Fuß und behelfen sich mit Betteln. Sie tragen eine aufgerollte Strohmatte auf dem Rücken, die ihnen zur Nachtdecke dient, den Reisestab in der Hand, und im Gürtel einen Wasserschöpfer, in welchen sie auch mit Entblösung des Hauptes die Allmosen aufnehmen. Den Kopf bedecken sie mit einem weiten und leichten Reisehut von gespaltenen Binsen, der so wie der Wasserschöpfer auf den Fall, daß sie unterwegs sterben könnten, mit ihrem Namen, Geburts- und Aufenthaltsort beschrieben ist. Andre, die einiges Vermögen besitzen, sind über ihre Kleider noch mit einem kurzen weissen Rock ohne Ermel angethan, und die besagten Namen auf die Brust und Rücken desselben abgedruckt. Die Menge der Pilgrimme ist unglaublich groß, viele Kinder entlaufen ihren Eltern, um diese Betfahrt mitzumachen, und dieß würde noch öfter geschehen, wenn nicht an den meisten Orten verordnet wäre, daß niemand diese Reise ohne Paß machen solle.

Während der Abwesenheit eines Betfahrers von seinem Hause hängt an einem Strohseil über der Hausthüre zerschnittenes weisses Papier herab, als ein Zeichen der größten Reinigkeit und zur Warnung für jeden Unreinen,

daß

daß er nicht hineingehe, weil man bemerkt hat, daß in solchem Fall der Pilgrim viel Widrigkeit auszustehen habe und von bösen Träumen beunruhiget werde. Auf dem Hin- und Herwege muß sich der Pilgrim des Beyschlafs, selbst mit seinem eigenen Weibe enthalten. Die, welche sich während dieser heiligen Handlung vermischen, sollen so vest an einander kleben, daß sie nur durch kräftige Ceremonien der Jammabos d. i. Bergpfaffen oder andrer mächtigen Budsdopriester von einander kommen können. Ein Fusjo oder Unreiner darf diese Reise gar nicht unternehmen, weil er sonst sich und den Seinigen die Rache der Götter zuziehen würde; so auch kein Sjukin oder Priester von der Budsreligion, weil er unreine Geschäfte, nemlich mit Sterbenden und mit Bestellung der Leichen, zu thun hat.

Ist ein Pilgrim nach Isje gekommen, so legt er zuerst bey einem Kanusi seinen Gruß mit den gewöhnlichen bürgerlichen Ceremonien ab, der ihn nebst andern, die sich bey ihm gemeldet, diesen und den folgenden Tag herumführen und ihnen die verschiedenen Tempel zeigen läßt, wobey ihnen zugleich die Namen und Thaten der Götter, denen sie gewidmet sind, erzählt werden. Alsdann tritt er mit ihnen vor den Mittel- und Haupttempel des Tensjo Daisin, und läßt sie knieend und auf der Stirn liegend ihr Anliegen vorbringen. Hierauf werden die Pilgrime von den Kanusi bewirthet, auch, wenn sie aus Armuth die öffentlichen Herbergen nicht besuchen können, die Nacht bey ihnen beherberget, wofür aber doch die Pilgrime zur Dankbarkeit eine geringe Verehrung machen. Nach verrichteter Andacht reicht der Kanusi jedem einen Ablaß oder Ofarrai. Dieß ist

ein

ein kleines 4eckigtes Schächtelgen von tannenen sehr feinen Brettergens, inwendig mit dünnen Stöckgen von demselben Holz, die mit Riemen von saubern Papier umwunden sind, angefüllt. Sie wollen damit die den Göttern wohlgefällige Tugenden der Demuth und Reinigkeit anpreisen. Die Vorderseite der Schachtel ist mit einem gedruckten Papier beklebt, worauf der Name des Tempels nebst dem Namen des Kannusi, der diese Ofarrai ausgegeben hat, mit dem Beysatz Daiju oder Taiju d. i. Botschafter oder Evangelist abgedruckt stehet. Die Pilgrime empfangen diese Ofarrai mit größter Ehrerbietung. Die zu Fuß wandern, heften sie, um sie vor dem Regen zu verwahren, unter ihren Reisehut ober der Stirne, und bevestigen auf der andern Seite ein andres Strohbündel gleichen Gewichts. Sind die Pilgrime wieder nach Hause gekommen, so bewahren sie dieses Heiligthum auf das sorgfältigste, und ob es gleich nach Verlauf eines Jahres seine Wunderkraft sehr verliert, so wird ihm doch allemahl in einem andern saubern Zimmer ein ausgezeichneter Platz angewiesen, wo die Ofarrais Manns hoch an einem Leisten nach der Reihe der Jahre aufgehangen werden. Arme Leute wissen diese Heiligthümer nicht besser als in einem holen Baume ihres Hinterhauses aufzubewahren, so wie auch die Ofarrais der Verstorbenen oder die auf der Landstrasse gefundenen in Bäume gestellt werden. Für diejenigen, die die Wallfahrt nach Isje nicht selbst mitmachen, werden jährlich grosse Packen und Kisten mit diesen Waaren durch ganz Japan versendet, wozu eigne Emissarien bestellt sind, welche in den vornehmsten Orten um das Neujahrfest, als das Fest der feyerlichsten Reinigung, anlangen und zugleich neue

Kalen-

Kalender mitbringen. Wer einmahl diese Waaren annimmt, wird jährlich damit beladen, und bekommt folgendes Jahr wieder einen Empfanaschein oder Dankkompliment an den Käufer, ein neues Offarrai, und einen neuen Kalender, auch, wenn er reichlich giebt und die Ueberbringer beschenkt, noch eine Sakkantge oder hölzerne gefirnisse Trinkschaale.

Ein japanischer Autor ertheilt folgende Nachrichten von den Tempeln zu Isje. Es giebt deren besonders 2, die etwa 12 Strassen lang von einander entfer t sind. Sie haben keine Gum oder Glocken, sind schlecht, nicht hoch, und mit Heu bedeckt. In dem innern Platz sitzen die Kannusi als Tempelbediente. Hinter diesen beyden Kapellen ist auf einem etwas höhern Grunde die kleine ächte und wahre Kapelle des Gottes angelegt. Die erste Mia heißt Geku, und hat viele Kannusi und 80 Massia oder geri e e Kapellen, deren Götter von geringerm Ansehen sind, um sich herum. Jede dieser Kapellen ist mit einem Kannusi oder Hüter und Almosseneinnehmer versehen, und hinten ist noch ein kleines Kapellchen zur Wohnung des Geistes. Die 2te Mia heißt Naiku, und hat 40 Massia mit den dazu gehörigen Kannusi, die mit einem sonderbaren Namen Tempelsperlinge genennt werden. Die diese Tempel besuchen wollen, waschen sich zuerst in dem die Stadt Isje vorbeyfliessenden Strom Mijangawa, gehen dann die Wohnungen der Kannusi und andrer Kaufleute Häuser vorbey, und wandern auf sandigem Boden weiter bis zur Geku-Mia, woselbst sie ihren Gruß abiegen. Alsdann wenden sie sich Rechts, um die Massia zu besuchen, und kommen auf diese Art im Cirkel wieder auf den ersten Platz zurück.

zurück. Nun bricht man zu dem Tempel Naiku auf, und beobachtet hier ein gleiches. Von da verfügt man sich bergwärts zu einem nahe am hohen Seeufer gelegenen Berg, und der auf demselben befindlichen kleinen Höhle Amano Watta d. i. Himmelsufer, in welcher sich einstmahl der grosse Densio Taisin verbarg, und hiedurch der Welt und allen Gestirnen das Licht entzog, zu einem deutlichen Beweis, daß er der Herr des Lichts und der vornehmste aller Götter sey. Die Höhle enthält eine Kapelle, worinn ein Kame verehrt wird, der auf einer Kuh sitzt. Der Anbeter stiftet sich dadurch ein Gedächtniß, daß er ein Sagipflänzgen für einige Putjes pflanzen läßt.

5) In der Sintoreligion giebt es auch freywillige Büsser, welche ganz nackt und blos in Japan herumlaufen, um Frost und Kälte zu erdulden, und dadurch ein leibliches oder himmlisches Gut und das ewige Leben zu erlangen. Doch hat sich diese Büssung erst nach Einführung der Budsdosekte unter dem gemeinen Mann eingeschlichen. Die aberglaubischen Japaner haben viele Neigung, religiöse Gelübde zu thun. Diejenigen, welche gewisse besondre Anliegen haben, suchen sich dadurch eines guten Ausganas zu versichern, daß sie sich durch ein Gelübde gewisse Bussen und Pönitenzen, oder gewisse Besuchungen von Tempeln auferlegen. Andre, welche eine schnelle ungehinderte Ueberfahrt nach den himmlischen Feldern oder einen besondern Vorzug in denselben zu erhalten wünschen, thun Gelübde, wodurch sie sich in den Orden gewisser Einsiedler begeben. Diese Einsiedler heissen in der Landessprache Jammabos, d. i. Bergsoldaten, welcher Name daher kommt, weil diese Art Priester nach

der ürsprünglichen Stiftung verbunden sind, im nöthigen Fall für die väterlichen Götter und Länder zu streiten. Sie sind eigentlich Eremiten, die um des Ewigen willen das zeitliche Wohlleben verachten, und ihren Leib mit Ersteigung heiliger Berge und oftmahligem Abwaschen in kaltem Wasser kasteyen. Die Reichen unter ihnen wohnen in eignen Häusern, die Armen aber kreutzen und betteln auf den Wegen herum; andre lassen sich zur Bedienung der Mia's gebrauchen, die aber gemeiniglich kaum einen unterhalten können.

Der erste Stifter dieses Ordens soll schon beynahe vor 1100 wo nicht gar 11000 Jahren gelebt haben. Man weiß aber weiter nichts von ihm, als daß er zu Kasteyung seines Leibes die Wildnisse durchkreutzte, und dadurch viele Wege und Gegenden dieses Reichs entdeckt hat. Seine Nachfolger haben sich in 2 Sekten oder Orden getheilt. Die eine Parthey hat es sich zum Gesetz gemacht, einen ausnehmend steilen Berg, Namens Fikoosan, jährlich einmahl zu ersteigen, welches mit größter Gefahr geschiehet, wozu noch kommt, daß, wenn sich jemand unrein daran wagt, derselbe sogleich vom Fuchs d. i. Teufel besessen und rasend toll wird. Die andre Parthey wallfahrtet jährlich zu dem Grabe ihres Stifters auf einem Berge, der wegen seiner Höhe Omine d. i. der grosse Berggipfel genennt wird. Es soll oben ausnehmend kalt seyn, und der Berg ist wegen seiner Steile nicht minder gefährlich als der vorige zu ersteigen. Wer an Körper und Herz nicht rein genug ist, hat zu fürchten, daß er den Berg herabstürze und zerschmettert werde, oder wenigstens lebenslang durch Krankheit oder andre schwere Plagen büssen müsse. Bey diesen Wallfahrten darf

im

im Heraufsteigen weiter nichts als rauhe Wurzeln und Blätter, die am Berge wachsen, geessen werden. Nach glücklich vollendeter Wallfahrt macht jeder dem zu Miaco wohnenden Prälaten seines Ordens ein Geschenk, wofür er von demselben einen höhern Titel und Rang auch bessere Kleider erhält.

Die Ordensleute tragen gewöhnlich die ordentliche Kleidung der Layen, doch mit einigem zugesetzten Schmuck und Zierrath. Diese Zierrathen sind: ein etwas kürzerer Hauer oder Schwerdt, als gewöhnlich, der in dem Gürtel linker Hand steckt; ein Stäblein mit 4 kupfernen Ringen, womit sie in ihren Gebeten bey Erwähnung gewisser Worte ein Geläute machen; ein Schulphorn in der Grösse, daß es $\frac{1}{2}$ Maas Wasser hält, welches ihnen zur Seite vom Gürtel herabhängt, und worauf der Priester bläßt, wenn er von Reisenden ein Almosen begehrt; ein Gürtel um den Hals mit Quasten, die nach dem Range eines jeden verschiedene Figuren haben; eine Mütze oder vielmehr Schmuck, den nur einige vorn auf der Stirne tragen dürfen; ein auf der Schulter angebundenes Säcklein, worinn sie ein Buch, Geld und einige Kleider führen; Strohschuhe, die mehrerer Heiligkeit wegen mit Nerven aus den Stielen ihrer heiligsten Blume Tarate durchflochten sind; ein Rosenkranz, der aus rauhen Kügelchen zusammengesetzt ist; und ein dicker Stab, dessen sie sich zur Ersteigung des Berges Omine bedienen. Die Vornehmsten unter ihnen tragen ihr Haupthaar hinterwärts abgestrichen und kurz abgeschnitten, die vom schlechten Range aber binden es unabgeschnitten hinten zusammen. Viele, besonders die Novizen und Kinder, lassen sich die Haare ganz wegscheeren.

Diese sintoischen Eremiten sind jetzt von der strengen und rauhen Lebensart ihrer Vorfahren weit abgewichen, die sich blos von Wurzeln und Kräutern nährten, und ihr Leben mit beständigem Wandern, Abwaschen in kaltem Wasser, und Reinigen und Kasteyen des Leibes zubrachten. Sie haben auch jetzt neben den väterlichen Göttern noch einige andre von den Budsdo, die nemlich für die kräftigsten und wundervollesten gehalten werden, angenommen. Sie treiben auch magische Künste, indem sie vorgeben, daß sie durch gewisse Ceremonien und kräftige Worte und mit Hülfe der Götter die bösen Geister beschwören, verborgene Dinge erforschen, und viele andre übernatürliche Dinge auswirken könnten. Hier ein paar Beyspiele. Sie wollen Kranke kuriren, die bereits von den Aerzten aufgegeben worden sind. Ein solcher Kranker muß zuvörderst dem Jammabo eine genaue Nachricht von seiner Maladie geben, der es dann mit besondern nach der Konstitution des Kranken verschiedenen Charakteren auf ein Stück Papier schreibt, das er mit besondern Ceremonien, deren Kraft sich in das Papier hineinzieht, vor den Götzen legt. Aus diesem Papier verfertigt alsdann der Jammabo Pillen, von denen der Patient alle Morgen eine niederschlucken, und Wasser dazu trinken muß, das mit gewissen Ceremonien geschöpft worden ist. — Die Schuld oder Unschuld solcher Personen, die im Verdacht eines Verbrechens sind, wird von ihnen entdeckt, entweder durch eine Art von Beschwörung, oder, wenn diese sich kraftlos beweist, durch eine Feuerprobe. Man macht nemlich ein Kohlfeuer in der Länge einer Klafter, durch welches die beschuldigte Person 3mal durchgehen muß. Bleibt sie ganz unbeschädigt, so wird

sie

sie für unschuldig erkannt. Ausserdem bedienen sie sich auch eines aus Rhumano kommenden, mit verschiedenen Charakteren und schwarzen Vögeln bezeichneten und mit den Petschaften des Jammabos bekräftigten Papiers oder Goo, zum Beweis der Unschuld und auch als ein Mittel, einen schon für schuldig erkannten zum Bekänntniß zu nöthigen. Der Beschuldigte muß ein Stück von diesem Papier in Wasser trinken, wovon er, wenn er schuldig ist, so grausam gequält wird, daß er sich nicht anders als durch ein aufrichtiges Bekenntniß helfen kann. — Die Jammabos können mit diesem Papier noch viel mehr Dinge bewirken, als glühende Kohlen und Eisen ohne die mindeste Verletzung behandeln, das stärkste Feuer auslöschen, kalt Wasser siedend und siedendes kalt machen, den Säbel eines tollen Menschen in seiner Scheide so bevestigen, daß er ihn nicht ziehen kann, den stärksten Hieben auspariren, u. s. w. Entweder ist das alles blosse Verblendung der Zuschauer, oder ein Geheimniß der Natur. Sie nennen dieß alles Inmassa d. i. Beschwörungsschlagen. Es besteht vornemlich darinn, daß sie gewisse Formeln murmelnd, mit Händen und Fingern gewisse Figuren eines Tiegers, Krokodills und andrer gewaltiger Thiere in einem Augenblick verstellen und wieder in andre verwandeln. Ihre geheimnisvolleste Beschwörung ist, wenn sie mit beyden Händen und zusammengeflochtenen Fingern die Si Tenno oder 4 kräftigsten Götter des 33sten oder letzten Himmels vorstellen. Sie richten dann die beyden Mittelfinger einen gegen den andern meist perpendikulär gerade in die Höhe, und die beyden Nebenfinger fassen sich durchkreutzend so einander an, daß sie gerade die 4 Seiten der Welt und damit auch einen der

4 Götter bezeichnen. Die beyden gerade emporstehenden Mittelfinger dienen auch zugleich zu einem Perspektiv, wodurch die Jammabos die Geister im Leibe des Menschen und die Krankheiten untersuchen, und dann beurtheilen können, durch welche Mittel sie am besten vertrieben werden können. Eben diese Figur der beyden Mittelfinger bedeutet aber auch noch den heiligen grossen Fudo, der ein mächtiger Büsser in diesem Orden war, und unter andern Plagen, womit er sich täglich kasteyete, sich auch unversehrt in Feuer brannte. Durch seine Kraft glauben die Jammabos sich der Kraft des Feuers nach ihren Absichten bedienen zu können. Sie pflegen vor dem Götzenbild dieses Fudo ein Lämpgen mit Oel, das aus einer schwarzen giftigen Eidexe gemacht ist, anzuzünden.

Ausser den Jammabos giebt es noch eine Menge religiöser Gesellschaften und Orden, deren prächtige Tempel und reiche Klöster, worinn die Mönche unter dem Schein einer religiösen Entfernung von der Welt blos ein müssiges wohllüstiges Leben führen, sich bis zum Erstaunen vermehrt haben. Es giebt aber auch einige Gesellschaften, die nicht durchaus geistlich sind, sondern einen Zusatz von Weltlichkeit haben, unter denen besonders die alte und zahlreiche Gesellschaft der Blinden zu bemerken ist. Sie besteht aus Personen von allen Ständen, und machte ehehin ein Corps aus, theilt sich aber jetzt in 2 verschiedene Gesellschaften, von denen die eine die blinden Fekis, die andre die blinden Bussets heißt. Die letztere ist die älteste, und besteht meist aus Geistlichen, die in ihren Regeln und Gebräuchen den Jammabos ziemlich ähnlich sind. Ihr Stifter, ein Sohn des Kaisers Jenginno Mikaddo und ausneh-

mend

mend schöner Jüngling, Namens Sennimar, hatte einige Zeit mit einer Prinzessin von kaiserlichem Stamm alles Vergnügen einer gegenseitigen Liebe genossen, als plötzlich der Tod der Prinzessin es unterbrach. Sennimar kümmerte sich so sehr darüber, daß er endlich sein Gesicht verlohr. Um nun das Andenken seiner Geliebten auf die Nachwelt fortzupflanzen, errichtete er unter kaiserlichem Privilegium eine Gesellschaft, in welche niemand aufgenommen werden sollte, der nicht von Geburt oder durch einen Zufall blind wäre. Bald gewann diese Gesellschaft einen blühenden Fortgang und grossen Ruhm, blieb auch einige Jahrhunderte unter sich wohl vereiniget, bis endlich die neue Gesellschaft der Fekiblinden entstund, die in kurzer Zeit solche Vorzüge vor der erstern bekam, daß sich die größten Männer des Reichs, die das Unglück hatten blind zu seyn, in dieselbe begaben. Sie entstund zuerst in den bürgerlichen Kriegen, in welchen 2 mächtige Partheyen, die Feki und Gendzi, miteinander um das Reich kämpften. Denn nachdem der damahls regierende Dairi die Fekis unterstützt hatte, und die Gendzis fast ganz vertilgt worden, so zeigte der Feki bald soviel Stolz und Undankbarkeit, daß der Dairi selbst den Gendzis wieder aufzuhelfen suchte, und ihnen allen Beystand versprach, wenn sie noch einmahl gegen die Fekis zu Felde ziehen wollten. Dieß geschah, und Joritomo, der General der Gendzis erhielt einen vollkommenen Sieg über die Fekis und machte den Kakekigo, einen berühmten General der Fekis, zum Gefangenen. Er begegnete demselben mit aller Achtung, und bemühte sich, seine Freundschaft zu gewinnen. Als er ihm eines Tages hart zu-

setzte in seine Dienste zu tretten, antwortete der gefangene Feldherr: da er bey aller Verbindlichkeit, die er dem Joritomo schuldig sey, dennoch sein Unglück zu sehr empfinde, als daß er nicht, so oft er ihn erblicke, wünschen sollte, ihm den Kopf abzuhauen, und sich dadurch zu rächen, so wolle er ihm seine Augen, als das einzige mögliche Zeichen seiner Dankbarkeit übergeben, und zugleich riß er sich seine Augen aus, und präsentirte sie dem Joritomo auf einem Teller. Dieser erstaunte über soviel Grosmuth, und setzte seinen Gefangenen sogleich in Freyheit, der sich dann in die Provinz Fjuga begab, wo er auf einem japanischen Instrumente, Bywa genannt, spielen lernte, und die Gesellschaft der Fekiblinden errichtete.

Die Glieder dieser Gesellschaft scheeren sich das Haupt, wie die Bussetzblinden, tragen aber als Weltliche auch weltliche Kleidung, die aber doch von der gewöhnlichen nach eines jeden Rang sehr verschieden ist. Sie leben nicht vom Almosen, sondern suchen mit mancherley Beschäftigungen ihren Unterhalt zu gewinnen, besonders legen sich einige auf die Musik, und üben diese be an den Höfen der Grossen oder bey feyerlichen Gelegenheiten aus. Wer einmahl in diese Gesellschaft getretten ist, muß lebenslang darinn bleiben. Sie ist durchs ganze Reich zerstreuet, und hat ihren General und Kasse zu Miaco. Der General hat 10 Räthe zu Gehülfen, die auch in Miaco residiren, und mit ihm Macht über Leben und Tod haben, so doch, daß ein Todesurtheil von dem obersten Richter in Miaco unterzeichnet werden muß. In verschiedenen Provinzen residiren untere Bediente, die in ihrem Bezirk ohngefähr das

sind, was der General für die ganze Gesellschaft. Jeder derselben hat seine Gehülfen, die ihm rathen und beystehen, und nebst diesen noch verschiedene Bediente unter sich, die wieder einer dem andern subordinirt sind. Sie unterscheiden sich vom Haufen der gemeinen Blinden dadurch, daß sie lange Hosen tragen. Der grosse Haufe aller Blinden ist in 4 Klassen oder Rangordnungen getheilt.

Die Budsdo oder ausländische Religion.

Fremde Götter werden in Japan Buds oder Fotoke genannt, um sie von den einheimischen, Sin und Kame, zu unterscheiden. Budsdo heißt eigentlich Götzenweg, d. i. die Art, die fremden Götzen zu verehren, um durch sie die ewige Wohlfahrt zu erlangen. Die Sineser lesen dieses Wort Buddah, und die Japaner auch Budsda.

Diese Religion stammt von den indischen Brahmanen, deren Lehre immer weiter um sich gegriffen hat. Der Stifter derselben ist meiner Meynung nach eben der, den die Brahmanen Budsa nennen, und für einen grossen Theil der Gottheit oder Wisthnu halten. (Siehe oben Seite 23. und flg.) Er wird von den Japanern und andern auch Sjaka genennt, und wurde im Lande Tensiko d. i. Himmelsland, worunter die Japaner alles veste Land und alle Inseln von Asien, welche schwarze Bewohner haben, verstehen, nach ihrer Rechnung im Jahre 1027. vor Chr. G. gebohren. Seinen Vater nennen sie einen König. Als Sjaka 19 Jahre alt war, verließ er seine Familie, und wurde Schüler eines berühmten Pilgrims oder Eremiten, unter dessen strenger Anführung er 49

Jahre in ununterbrochener Betrachtung himmlischer und geistlicher Dinge zubrachte. Er befand sich dabey beständig in einer solchen Lage des Körpers, nach welcher die Füsse unnatürlich übereinander liegen und gleichsam in einander geflochten sind, die Hände aber im Schooß gefalten ruhen, doch so, daß die Daumen aufgehoben mit den Spitzen gegen einander anstossen. Durch diese Lage sollen die Gedanken von allem Irdischen abgezogen, und der Körper gleichsam sinnlos werden. So erforschte der heilige Sjaka die Lage und innere Beschaffenheit von Himmel und Hölle, den Zustand der entleibten Seelen, ihre metempsychosische Verwandlungen, den Weg zur Seeligkeit, die Regierung der Götter, und viele andere übernatürliche Dinge. Die ausgefundene Wahrheit theilte er dann seine Schülern mit, die sich in grosser Zahl zu ihm sammleten, und eben so eine strenge Lebensart führten, wie er. Sjaka wurde 79 Jahr alt.

Seine vornehmsten Lehren sind folgende: die Seelen der Menschen und Thiere sind unsterblich; jene empfangen nach dem Tode ihren Lohn in Orten der Seeligkeit oder des Elends; der Ort der Seeligkeit, Gokurakk d. i. ewige Frölichkeit genannt, ist nach dem verschiedenen Verdienst der Götter und Seelen in viele Klassen abgetheilt, so doch, daß jeder seinen Ort für den seeligsten hält; der höchste Regierer dieser Himmel ist der Gott Amida, der allgemeine Patron aller Geister, und der wahre Mittler der Menschen, die durch seine Anruffung Ablaß erhalten, und zur Seeligkeit gelangen; der dem Amida wohlgefällige Weg zur Seeligkeit ist ein tugendhaftes Leben, welches in der Vermeidung folgender Hauptpunkte besteht, die Amida verbotten hat, als:

nichts

nichts zu tödten, was ein Leben in sich hat; nicht zu stehlen; nicht zu huren; nicht zu lügen, und keine starken Getränke zu sich zu nehmen. Diese Vorschriften werden in 10 Erinnerungen noch genauer auf besondre Fälle angewendet, und aus diesen sind durch immer mehr Abtheilungen für gelehrtere und tugendhaftere Menschen 500 Warnungen entstanden, zu welchen sich aber nur die Geistlichen, die einen ganz vorzüglichen Grad der Seeligkeit zu erlangen suchen, verbinden. Diese beobachten eine so strenge Diät und so ausnehmende Enthaltsamkeit, daß es nur wenige Priester in Beobachtung dieser Regeln zur Vollkommenheit bringen können.

Ein jeder, der sich durch ein sündliches Leben der himmlischen Freuden unfähig gemacht hat, empfängt seinen Lohn in einem höllischen Lande, Dsigokf genannt, wo es verschiedene Klassen und Grade der Strafen nach Verschiedenheit eines Jeden Sünde, Alters und Gewerbes giebt. Ueber dieses Reich hat ein Höllenrichter, Jemma genannt, die Aufsicht. Zur Erleichterung und Verkürzung der höllischen Plagen können die Andachtsübungen und guten Werke der nachgebliebenen Verwandten und Freunde vieles, am meisten jedoch die Fürbitten der Priester beytragen, die an den Gott Amida gerichtet werden, der es dann bey dem Höllenrichter dahin vermittelt, daß dieser von der Strenge seiner Gesetze etwas nachläßt. Wenn die Seelen der Verdammten ihre Sünden genug gebüßt haben, so werden sie wieder in die Welt geschickt, um Thierkörper zu bewohnen, und zwar solche, die eine gewisse Aehnlichkeit mit ihrem vorigen sündlichen Leben haben, als Schlangen, Kröten, Insekten, Fische, Vögel oder häßliche vierfüssige Thiere, in

welchen

welchen sie sich eine gewisse Zeit aufhalten, und dann in vollkommnere und bessere Thiere übergehen, bis sie endlich wieder als Menschen gebohren werden.

Mit dieser Lehre des Sjaka waren bereits die Lande Laos und Siam nebst dem umliegenden vesten Lande und den Inseln erfüllt, als im Jahr nach Christi Geburt 63. die ersten Lehrer derselben nach Japan herüber kamen. Sie erhielten einen Tempel, welcher des weissen Pferdes Tempel genennt wurde, weil nemlich das Kio oder die Bibel der Sjakaglaubigen auf einem weissen Pferde überbracht wurde. Sie scheinen anfänglich wegen der in grossem Ansehen stehenden Philosophie des Konfucius wenig Eingang gefunden zu haben, bis endlich im Jahr Christi 518 ein grosser Heiliger und Lehrer dieser Religion, Namens Darma aus Sei Tensiko nach Sina überkam, wo er durch sein strenges Leben und den Eifer seiner Andacht, der gar so weit gieng, daß er sich selbst die Augenlieder abschnitt, weil sie ihn im enthusiastischen Nachsinnen gehindert, und in den Schlaf gezogen hatten, ingleichen durch seine trostreiche Lehre von Belohnungen in der Ewigkeit, das Volk gewann, und sich eine ausnehmend grosse Menge Anhänger verschaffte. Aus Sina breitete sich dieser Götzendienst bald auch in Korea aus, und nun konnte Japan dieser neuen Religion auch nicht lange unkundig bleiben, sondern es wurde im Jahr Chr. 550. das erste Bukkio oder Götzenbuch nach Japan überbracht und bekannt gemacht. Im Jahr 568 offenbarte sich ein geschnitzter Götze, der eine authentische Figur des Amida vorstellte, mit mirakulösen goldnen Strahlen, und bald hernach wurde ihm im Lande Sinano ein Tempel erbauet, der noch heutiges Tages

für

für den vornehmsten dieser Provinz gehalten wird. Da der damahls regierende geistliche Erbkaiser der fremden Lehre nicht ungeneigt war, so konnten ihre ersten Wurzeln tiefen Grund fassen.

Die Dsjuto oder Lehrer der Philosophen und Moralisten.

Dsjuto, Sjuto, Sju heißt der Weg oder die Methode der Philosophen, und Sjudo Sja oder in der mehrern Zahl Sjudo Sju ist die Benennung der Philosophen. Diese setzen, ohne weitere Religion, ihr höchstes Gut in die Zufriedenheit, die sie durch ein unsträfliches Leben zu erlangen suchen, und glauben keine andere Belohnung von Tugend und Laster, als die natürlichen zeitlichen Folgen der Handlungen, wobey sie sagen, man müsse die Tugend deswegen lieben, weil uns die Natur als vernünftige Menschen zu einem guten Leben habe gebohren werden lassen.

Ohne Zweifel war Konfuzius der Stifter dieser Sekte, und Moos, einer seiner Schüler, breitete sie am meisten aus, und machte auf seinen Reisen durch Sina und Japan seine Si Sjo oder 4 Bücher von der Philosophie allgemein bekannt. Es besteht dieselbe in 5 Artikeln, die Go, Seo, oder auch Tsine genannt werden, und folgende sind. Dsin, welches menschliche Sitten bedeutet, lehrt die Ethik, daher Dsin Sja soviel heißt, als ein tugendhafter Mann. Gi bezeichnet die Herrschaft über seine Affekten. Die sich aus rechtmässigen Ursachen, um nemlich einer schändlichen That oder einem siegenden Feind zuvor zukommen, ent-

entleiben, oder sich standhaft martern lassen, um anvertraute Geheimnisse ihrer Freunde nicht zu verrathen, werden daher auch für tapfer gehalten. Re oder Rei bedeutet die anständige Art zu konversiren. Tsi ist politische Klugheit, daher Tsi Sja ein praktischer Philosoph heißt. Sin handelt vom Gewissen, von der Aufrichtigkeit des Herzens und von der Gerechtigkeit.

Diese Philosophen nehmen keine Seelenwanderung an, sondern eine Anima Vniversi, die eines Jeden abgeschiedene Seele wieder aufnimmt, und in der Generation der Dinge wieder von sich giebt. Dieser allgemeinen Weltseele legen sie die Attributa primi Entis bey. Oft bedienen sie sich auch des Wortes Ten, Himmel, Natur, und danken diesem Ten z. E. für ihre Speisen. Einige geben auch ein unkörperliches vollkommenes Wesen zu, nicht als Urheber, sondern nur als Regierer der Natur, ingleichen nehmen sie auch noch andre Naturkräfte als Geister an. Sie behaupten die Ewigkeit der Welt, und die Entstehung von Menschen und Vieh aus den 5 Elementen.

Ob sie gleich nichts von Tempeln und Göttern halten, so feyern sie doch aus politischen Gründen, zuerst alle 7 Tage, hernach jeden Monat und endlich jedes Jahr, den Gedächtnißtag ihrer verstorbenen Freunde mit einem feyerlichen Todenmahl, wozu sie auch die Verwandten der grossen Männer einladen, zünden dabey Kerzen an, und bücken sich den Verstorbenen zu Ehren bis zur Erde, nachdem sie sich durch eine 3tägige Enthaltung von Beyschlaf und allen sündlichen Dingen, auch durch Reinigung des Körpers und Anziehen schöner Klei-

der vorbereitet haben. Die Leichen verbrennen sie nicht, sondern lassen sie 3 Tage in Särgen über der Erde stehen, legen zu ihrer Erhaltung einige Specereyen und wohlriechende Kräuter bey, zünden auch dem Verstorbenen zu Ehren Lichter an. Da sie in Verdacht gezogen wurden, daß sie die Christenlehre begünstigten, so sind sie nun durch ein Gesetz genöthiget, in ihren Häusern einen Abgott oder dessen Charakter aufzusetzen und anzukleben, und ihn mit vorgesetztem Rauchfaß und Blumentöpfen zu verehren. Gemeiniglich ist es das Bild des Quanwons oder Amida's, dem sie seinen Platz nach Landessitte hinter dem Feuerheerde anweisen. In ihren Schulen und Akademien stellen sie das Bild des Konfuzius, und in ihren eigenen Häusern das Bioffu der Eltern oder den Charakter gelehrter Männer auf, jedoch mit Genehmigung der Priester. Ehemahls wurden die Wissenschaften und Künste unter dieser Sekte stark getrieben, und sie selbst war damahls ungemein zahlreich, seitdem sie aber wegen der Christen in Verdacht kam, hat sie sich immer mehr vermindert, und ihre Moralbücher werden nun nicht ohne Furcht gelesen.

Im vorigen Jahrhundert suchte ein Fürst von Bisen und Inaba diese Sekte in seine Lande wieder einzuführen, und stiftete eine Akademie. Er erreichte auch seinen Zweck. Das aufgeklärtere Volk wollte die unbegreiflichen Erzählungen von Wundern und dergleichen nicht mehr glauben, und den unwissenden Bettelpfaffen keine so reichen Almosen mehr geben. Allein sowohl der Mikaddo als der weltliche Kaiser nahmen dieses sehr übel auf, und wollten den edeldenkenden Patrioten

seiner

seiner Erblande entsetzen, der aber die kluge Vorsicht gebrauchte, die Regieruug an seinen Sohn abzutretten. Indessen bewieß auch dieser durch seinen stoischen Lebenswandel, daß er die väterliche Denkungsart beybehalten habe. Hier eine Probe von derselben. Als ihm am Neujahrstag unter andern auch ein paar Pfauen geschenkt wurden, deren Schönheit und Seltenheit alle anwesende Kavalicre und Damen lobten, so warf er die Frage auf, welcher von beyden, der männliche oder der weibliche Vogel der schönste sey? die Mannspersonen gaben den Vorzug dem Weibgen, die Damen dem Männgen. Und ihr sagt die Wahrheit, fiel der Fürst ein, die Natur selbst will den Mann besser gekleidet haben, und ich begreife nicht, wie sich dieses Vorzugs ein Weib anmassen könne, da ihr doch der Mann alles verdienen und erwerben muß.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Beschreibung von Nangasacki.

Zu den kaiserlichen Domainen gehören auch die Gokosjo oder die 5 vornehmsten See- und Landstädte des Reichs, nemlich Miako, Jedo, Osaka, Sakai und Nagasacki. Die 4 erstern, die auf der grossen Insel Nipon und fruchtbarem Boden liegen, haben den innern Seehandel und Manufakturen, und sind auch deswegen vor andern Nahrungsorte, weil 2 die Residenzen der beyden kaiserlichen Höfe sind, und die andern fast beständig von vielen fürstlichen und andern Personen auf der Hofreise besucht werden. Nangasacki aber liegt am westlichen Ende der Insel Kjusju zwischen rauhen Gebirgen auf schlechtem Boden, und hat meist nur gemeine Einwohner und Taglöhner. Doch ist sie wegen ihres bequemen und wohlgeschlossenen Hafens die allgemeine Niederlage aller ausländischen zugelassenen Schiffe, und es müssen die geduldeten Fremden, auch wenn sie durch Sturm an eine andre japanische Küste verschlagen worden, hieher gebracht werden, und durch giltige Zeugnisse das ihnen widerfahrne Unglück beweisen.

Der Hafen, welcher sich nordwärts von der Stadt mit einem untiefen moderigen Grunde schmal anfängt, bald aber durch einige hineinfallende Bergflüsse breiter

wird, streicht zwischen den Bergen des vesten Landes etwa $\frac{1}{4}$ Meile breit 1 ganze Meile südwestlich fort an einen von der See umflossenen Berg, den die Holländer Papenberg nennen, (zufolge einer Tradition, daß die römisch-katholischen Priester von diesem Berge herabgestürzt wären) und welcher der gewöhnliche Ankerplatz aller abfahrenden Schiffe ist. Weil die Durchfahrt von hier in die offene See, die man nach einer Meile erreichen könnte, durch eine klippige Untiefe gehindert wird, so muß man zwischen verschiedenen Inseln einen ziemlich langen Umweg nehmen, auf dem man nur ganz allmählig in die offne See kommt. Längs dem Hafen liegen verschiedene Bastionen, die aber nicht mit Kanonen bepflanzt sind. Eine halbe Meile von der Stadt sind an beyden Ufern offne unbeschanzte Wachen, deren Mannschaft zusammen aus 700 Köpfen besteht, von welchen die täglichen Wacht und Ruderbarken im Hafen besetzt werden. Man sieht darinn selten weniger als 50 japanische Barken, einige 100 Fischer und andre Fahrzeuge, und selten liegen weniger als 30 fremde Junken hier vor Anker. Der Ankerplatz kann von den kaiserlichen Wachten erreicht werden. Bey hohem Wasser liegen die Schiffe auf 6 Klafter geankert, bey der Ebbe fliest das Wasser $1\frac{1}{2}$ Klafter ab.

Nangasacki liegt unter 32 Gr. 36 Min. Norderbreite, und 151 der Länge, beynahe am Ende des Meerbusens in einem Thal unterhalb der Gebirge, und hat beynahe die Gestalt eines halben Mondes. Sie ist etwa $\frac{3}{4}$ Meilen lang, und nicht viel weniger breit. Die Gebirge, die sie umgeben, sind nicht gar hoch, doch steil, allenthalben grün, mit Tempeln besetzt, welche mit Buschwerk umgeben sind und über die Stadt hervorragen, und

über

über diesen sind bis zu den obersten Gipfeln Gärten und Grabstätten, so daß das Ganze einen ausnehmend anmuthigen Anblick giebt. Die nächsten beträchtlichen Orte um die Stadt sind: Fukafori, ein Flecken mit einem kleinen Fort oder Kastel, und die Residenz eines Bugjo. Der dazu gehörige Distrikt liefert ungemein viel Brennholz. Nicht weit vom Flecken ist ein grosser Teich, in dem man, ob er gleich mit Bäumen umgeben ist, nie Blätter oder irgend eine Unreinigkeit wahrnehmen soll, welches der ausnehmenden Reinigkeit des diesen Teich beherrschenden Geistes zugeschrieben wird. Aus Ehrfurcht fischt man nicht einmahl darinn. Nordwärts liegt an einem Seebusen die fürstliche Stadt und Residenz Omura, und einige Meilen weiter nach Osten die Stadt Isafai, die dem Prinz von Fisen gehört.

Die Stadt Nangasacki ist, wie die meisten japanischen Städte, ganz offen, ohne Kastel, Wall, Mauern und Graben. Durch die Stadt fliessen 3 Flüsse, die ordentlich nur soviel Wasser haben, daß davon einige Reisfelder bewässert, und einige schlechte Mühlen getrieben werden können, dennoch aber von Platzregen angeschwellt, manchmahl schon Häuser weggespült haben. Der Name der Stadt kommt von ihren vorigen Erbherren, welche diesen Landstrich vom ersten, Namens Nagasacki Kotaro, bis zum 12ten und letzten Nachkommen Nagasacki Sjinseiemon besessen haben. Man zeigt noch auf dem Berge hinter der Stadt die steinernen Trümmer von der fürstlichen Residenz. Nach Erlöschung dieser Linie kam vor 400 Jahren der ganze Distrikt an das fürstliche Haus Omura. Der neue Besitzer erhielt diesen Ort als ein schlechtes Fischerdorf mit einigen Aeckern. Durch

seine Sorgfalt und Bemühungen wuchs derselbe allmählig zu einem beträchtlichen Flecken an, der aus 23 Gassen bestund, welche denjenigen Theil ausmachten, der jetzt **Utsimats** oder die innere Stadt heißt, und 26 Gassen begreift. In diesem Zustand erhielten selbigen die Portugiesen von dem Fürsten von **Omura**, der dem christlich-römischen Glauben geneigt war, zum Geschenke. Der Zusammenfluß des neuen Handels, den die Portugiesen eifrig betrieben, zog bald viele sinesische Schiffe in den bequem liegenden Hafen, auch aus verschiedenen Provinzen und Orten Japans fand sich eine Menge Menschen ein, die sich der guten Nahrung wegen in **Nangasacki** niederliessen, und so wurde dieser Flecken in sehr kurzer Zeit eine blühende und volkreiche See- und Handelsstadt, in der man jetzt 87 dicht bebauete und volkreiche Strassen zählt. Indessen wurde der damahls regierende weltliche Kaiser **Taeiko** über diesen Flor von Nagasacki eifersüchtig. Er verwies dem Fürsten von **Omura**, daß er einen so wichtigen Platz an Fremde überlassen habe, mit dem Beysatz, daß er sich genöthiget sähe, den Ort unter seine eigene Herrschaft zu ziehen. Ueberhaupt war es schon den Planen des Kaisers entgegen, daß die Portugiesen so viel Eingang bey der Nation mit ihrer Lehre fanden, und da er überdies durch ihr stolzes übermüthiges Betragen noch mehr aufgebracht worden, so beschloß er, ihnen die erste Probe seiner Ungnade empfinden zu lassen, nahm ihnen die Stadt Nagasacki nebst ihrem Distrikt, und schlug sie zu seinen Domainen.

Nagasacki, oder wie einige aussprechen, aber nie schreiben, **Nangasacki** hat 2 Theile: **Utsimats** oder die innere Stadt, deren 26 Strassen so irregulär sind, daß

sie

sie in der Kindheit der Stadt erbauet zu seyn scheinen, und Sottomatz oder die äussere Stadt, die auch die Vorstadt genennt wird, welche aus 61 Strassen besteht.

Die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude in und ausserhalb Nagasacki sind: erstlich einige von den Japanern sogenannte Janagura des Kaisers, oder 5 hölzerne Häuser an der Nordseite der Stadt auf niedrigem Grunde, worinn 3 Kriegsjonken oder Kriegsschiffe mit ihrem Rüstzeug bereit stehen, damit sie, so bald es nöthig, ins Wasser gelassen und gebraucht werden können. Am gegenseitigen Ufer steht das Tensjogura oder Pulverhaus, bey welchem zu mehrerer Sicherheit im Hügel ein Pulverkeller angelegt ist. Die 2 Residenzen der beyden beständig anwesenden Gouverneurs schliessen einen über andre Gassen erhabenen Platz mit ziemlichen Häusern ein, die von gleicher Höhe und mit starken Pforten der Vorhöfe versehen sind. Der ankommende 3te Gouverneur logirt allemahl so lange in einem Tempel, bis ihn der abgehende seine Wohnung räumt. Ausser diesen giebt es hier noch etwa 20 eigne Häuser. Alle Dai Mio d. i. Fürsten des Reichs haben dergleichen hier, auch viele Sio Mio d. i. Adeliche vom 2ten Rang aus der Insel Kjusju oder Saikokf, worauf Nangasacki liegt. Einige von Adel halten sich hier beständig auf, um bey nöthigen Vorfällen das Interesse ihrer Herren zu beobachten.

Die Fremden wohnen ausser der Stadt in 2 Vorstädten, worinn sie wie Diebe bewacht werden: die Holländer auf einer bey der Stadt am Hafen hervorragenden Klippe oder Insel, Desima, d. i. die Insel

De genannt, die Sineser und unter diesem Namen auch ihre Nachbarn, die von gleicher Religion sind, am südlichen Ende der Stadt auf einem mit einem Wall umschlossenen Hügel, der wegen seiner ehemahligen Bestimmung Jakujin d. i. medicinischer Garten heißt, ingleichen Dsjusensi, von den Wohnungen der Schauer, die auf die fremden nach dem Hafen segelnden Schiffe acht haben und dem Gouverneur von ihrer Ankunft Nachricht geben müssen.

In und ausser der Stadt sind zusammen 62 Tempel, nemlich 5 Sinsju-Tempel zu Ehren der einheimischen Götzen, 7 Jammabos oder Bergpfaffentempel, und 50 Tira oder Tempel der auswärtigen Götzen, von denen 29 ausser der Stadt am Abhange der Gebirge liegen und auf steinernen Treppen zu ersteigen sind. Alle diese Tempel dienen eben sowohl dem öffentlichen Vergnügen als der Andacht, und sind zum ersten wegen der angenehmen Gallerieen und herrlichen weiten Aussicht sehr bequem. Mehr von ihnen wird weiter unten vorkommen.

Nach japanischer Landessitte wollen wir nun aus den Tempeln zu den Hurenhäusern übergehn, die fast eben so stark besucht werden. Kasjemats oder Hurenstadt, auch von dem Hügel, worauf sie liegt, Mariam genannt, macht den südlichen Theil der Stadt aus, und enthält die schönsten Bürgerhäuser, die von lauter Hurenwirthen bewohnt werden. Sie ist auf Saikokf, welche Insel ausser Miako die schönsten Menschen in Japan hervorbringt, ausser einer andern kleinern die einzige in ihrer Art, und wird nach der Miakoschen für die berühmteste des ganzen Reichs gehalten. Die Mädgen

gen von armen Leuten werden in der ersten Kindheit für ein Stück Geld auf 10 oder 20 Jahre erhandelt, und ein Hurenwirth unterhält ihrer in seinem Hause von 7 bis 30, nachdem er ein bemittelter Mann ist. Alle haben sehr bequeme Zimmer, und werden täglich im Tanzen, in der Musik, im Briefschreiben und andern die Ueppigkeit befördernden Geschicklichkeiten geübt. Die jüngern sind Dienerinnen und zugleich auch Schülerinnen der ältern und geübtern. Je mehr sie an Geschicklichkeit zunehmen, und den Wirth, der den Preis allein erhält, Vortheil bringen, desto besser wird ihnen begegnet. Eine von der schlechtesten Klasse, die entweder schon ausgedient haben oder zu dieser Strafe verdammt sind, müssen in einer Vorkammer die Abend- und Nachtwache halten, und den Vorbeygehenden die Kerze anzünden. Wenn dergleichen Dirnen von ehrlichen Leuten geheurathet werden, so gelten sie für ganz ehrliche Frauen, weil sie an ihren Vergehungen unschuldig und doch wohlgezogen sind. Die Wirthe hingegen dürfen sich nicht unter ehrliche Leute mengen, sondern werden in die niedrigste Klasse der Jetta oder Ledergerber gesetzt, welche die Büttel sind und nahe an den Gerichtsstätten von allen ehrlichen Leuten abgesondert wohnen, sie müssen auch denselben bey gerichtlichen Exekutionen ihre Hausknechte oder gemiethete Taglöhner zu Hülfe schicken. Man giebt ihnen den schändlichen Namen Ratsuwa d. i. Gebisse.

Die Gokuja d. i. Hölle ist der Gefangenhof, der auch Roja oder das Bauer heißt. Er liegt mitten in der Stadt und besteht aus vielen Abtheilungen, worinn man jeden nach Verdienst behandeln kann. Ausser den

gewöhnlichen Verbrechern hält man hier auch die Schleichhändler, und ehemahls die wegen des Christenthums angeklagten, gefangen. Im Umkreis dieses Gefangenhauses findet sich ein Gasthof, eine Torturkammer, ein Gerichthaus zu heimlichen Exekutionen, eine Küche, ein Haus zum Spazierengehen, und ein Tange oder Teich. Zu den auf ewig gefangenen gehörten ehehin auch die Christen, welche man Bungoso d. i. Geschmeiß aus Bungo nennte. Noch im Jahr 1688. wurden einige auf ebracht, die zwar von der christlichen Religion weiter nichts wußten als den Namen des Erlösers, dennoch aber lieber sterben als sich durch Verläugnung des Heilandes die Freyheit verschaffen wollten. Es war das erste Exempel, als 1692, 3 solcher gefangener Christen etwas Geld an die Tempel des Amida schickten, um für ihre verstorbene Verwandte bitten zu lassen, worinn ihnen aber die Priester nicht eher willfahren wollten, bis es die Gouverneurs erlaubt hätten, die so gar nöthig fanden, von dem kaiserlichen Hofe selbst Verhaltungsbefehle einzuhohlen. — Man ließ diesen Christengefangenen jährlich einige Erquickstunden geniessen. 2mahl im Jahr ward ihnen einzeln der Kerker geöffnet, um sich zur Präservation mit Moxa zu brennen, 6mahl erlaubt, sich im Teich des Gefangenhauses zu waschen, und eben so vielmahl, sich in dem geräumigen Spazierhause Bewegung zu machen. Zur Beschäftigung spannen sie schlechtes Garn aus Hanf, womit die Säume der Matten in ihren Zimmern benähet wurden. Einige machten Fußsocken und andre dergleichen Kleinigkeiten. Weil ihnen alle eiserne Werkzeuge verbotten waren, näheten sie mit Nadeln von Bambusrohr. Um das wenige Geld, das sie sich erarbeiten konnten, schafften sie sich einige Erfri-

schungen an, pflegten auch den Reis, der von ihrer täglichen Portion übrig blieb, über Nacht gähren zu lassen, und daraus Ama Saki zu bereiten. Einige erhielten auch zuweilen von ihren Freunden aus Bungo Geschenke, und jeder jährlich von den Gouverneurs eine neue schlechte Matte zum Schlafbett.

Zu den öffentlichen Anstalten in Nagasacki gehören auch noch die Brücken, deren man 20 steinerne und 15 hölzerne grosse und kleine zählt, die alle stark und breit, doch nur von gemeiner Bauart sind.

Die Gassen der Stadt sind meistens krumm, schlecht, enge, uneben, bald auf- bald abgehend, weil sie am Hügel, einige hoch bis an die Tempel hinauf, andre niedrig liegen, so daß man oft auf steinernen Treppen aus einer in die andre steigen muß. Alle sind sehr dichte bebauet, und jede von der andern durch 2 hölzerne Pforten unterschieden, die, sobald man einen Aufstand befürchtet, sogleich geschlossen werden. Jede hat auch einen Platz, wo alle zum Feuerlöschen nöthige Werkzeuge aufbewahret werden, ausser der Leiter, welche der Wachtmeister in Verwahrung hat. Hier und auch in andern japanischen Städten werden die Gassen nicht, so weit sie gerade auslaufen, sondern bis an den Ort, wo man sie am bequemsten verschliessen kann, gerechnet. Sie haben gemeiniglich die Länge einer japanischen Tsioo oder Feldwegs von 60 Klaftern, und so viel Häuser, als ein Wachtmeister bequem unter seiner Aufsicht haben kann, selten unter 60 und allemahl über 30.

Die Häuser der gemeinen Einwohner sind äusserst schlecht gebauet, entweder mit keinem oder doch sehr nie-

drigem fast unbrauchbarem Söller, die hingegen der Vornehmen, Bemittelten und fremden Handelsleute sind von weit schönerer Einrichtung, geräumig, zum Theil auf sinesisch angelegt, und haben gemeiniglich einen doppelten hohen Söller und allemahl ein weites Vorhaus mit blossem Estrich.

Es wohnen in Nagasacki viele Krämer, Handwerker, Künstler, Bierbrauer, Bediente der Gouverneurs, und sinesische und holländische Handelsleute. Arme Leute und Bettler sind hier häufiger und unverschämter, als an irgend einem andern Orte. Einen grossen Theil von ihnen machen die Quansin Bos und Quansin Bikuni d. i. Bettelmönche und Bettelweiber aus. Sie sind geschoren, führen ein frommes und keusches Leben wie die Pfaffen, und tragen ein schwarzes Priesterkleid, um desto leichter ein Almosen zu erhalten, wenn sie mit Bet- oder Rosenkränzen, Bildern, kleinen Glocken u. d. gl. die Gassen durchkreuzen. Einige lassen sich wohl gar bey den Tempeln scheeren und einseegnen, nach der Gewohnheit bemittelter alter Leute, die zu Hause ein eingezogenes Priesterleben führen. Auch die Pfaffen der sinesischen und anderer Sensjuklöster schicken monatlich 6mahl einige Brüder zum Betteln aus, nicht aus Dürftigkeit, sondern nach dem Muster ihres Stifters Sjaka, und ihrem klösterlichen Gelübde ein Genüge zu thun.

Die hiesigen Manufakturwaaren sind überhaupt schlechter und dem ohngeachtet theurer als anderswo, ausgenommen alle Manufakturen in Gold, Silber und Sawaas, die nicht sowohl für die Einheimischen als die

Aus-

Ausländer bestimmt sind, und daher aufs beste gearbeitet werden.

An Nahrungsmitteln liefert der Grund und Boden von Nangasacki an Reis, der täglichen Speise, nur wenig, und muß dieser Mangel aus andern nördlichen Provinzen ersetzt werden, hingegen an Gartenfrüchten, wilden eßbaren Kräutern und Wurzeln, Brennholz, Wildpret und zahmen Hünern, so viel als man bedarf, und der Seebusen giebt Schildkröten und Fische im Ueberfluß. Das Wasser der hiesigen Flüsse ist zum täglichen Getränk brauchbar, denn das starke Saki oder Reisbier wird nicht täglich getrunken, auch hat das in Nangasacki gebrauete einen unlieblichern Geschmack, als an andern Orten. Das beste Trinkwasser quillt aus dem an der Stadt liegenden Berge Tatta, und ein andrer Brunn an der östlichen Seite des Hafens versorgt die Schiffe mit Wasser. Doch hat das hiesige Wasser den Fehler, daß es zur Kolik disponirt, welches auch das Saki thut, wenn es zu kalt, und in Menge getrunken wird.

Es ist in dieser Stadt ein beständiges Geräusch und Lärmen, bey Tag von den Verkäufern, welche Eßwaaren und andre Sache ausruffen; von Taglöhnern, die sich mit einem gewissen Geschrey aufmuntern; von Ruderknechten im Hafen, die auch bey ihrer Arbeit nicht stille sind, und des Nachts hört man im Hafen auf den Wachtbarken und in den Gassen der Stadt ein rasendes Lärmen der Wächter, die mit 2 Hölzern an einander schlagen, und dadurch ihre Wachsamkeit und die Zahl der Stunden anzeigen. Die Sineser vermehren das Getöse mit ihren Cymbeln und Trommeln, wann sie ihrem Götzen Maatso

Bosa zum Opfer alle Abende einige angezündete Stücke Goldpapier in die See werfen, oder denselben aus dem Tempel und wieder hinein bringen. Am meisten wird der Lärm dadurch vermehrt, daß sogleich in dem Augenblick, da ein Mensch stirbt, und auch an gewissen Gedächtnißtagen der Verstorbenen, die Pfaffen und Verwandte ein Namanda für die abgeschiedene Seele unter dem Anschlagen einer kleinen Glocke durch einander zu heulen, und damit bis zur Ohnmacht anzuhalten pflegen. Es ist das Namanda ein kurzes aus den Worten Namu Amida Budsu zusammengezogenes Gebet, das an den Gott Amida, als obersten Richter der abgeschiedenen Seelen gerichtet ist, um für die Seele des Verstorbenen Gnade zu erlangen. Noch ein andres Geschrey machen die religiösen Brüderschaften andächtiger Freunde, Nachbarn und Bekannten, die sich täglich Morgens oder Abends in ihren Häusern versammlen, um gemeinschaftlich zu beten und besonder ein Namanda aus Vorsorge für ihre künftige Seeligkeit abzusingen.

Innere Regierung der Stadt Nangasacki und des umliegenden platten Landes.

Jede kaiserliche Stadt hat 2 Gouverneurs oder Statthalter, Tono Sama d. i. oberster Herr oder Prinz genannt, die jährlich so abwechseln, daß einer das Regiment wirklich verwaltet, und der andere sich unterdessen in der Hofstadt Jedo aufhält. Der Stadt Nagasacki aber wurde 1688 zu mehrerer Sicherheit dieses wichtigen Seehafens, und über die Fremden ein wachsames Auge zu haben, noch ein 3ter Gouverneur gegeben, so daß 2 monatlich abwechselnd beständig die Regierung führen, und einer alle 2 Jahre von dem 3ten Neuankommenden abge-

abgelöst wird und dann nach Hofe reist. Daselbst muß er auffer seinen Geschenken dem hohen Reichsrath schriftlich und in den wichtigsten Vorfällen auch mündlich von seiner Regierung Rechenschaft geben, und im Hause eines jeden Staatsraths sein Ankunftskompliment persönlich ablegen, und es mit kostbaren Geschenken begleiten, um sich die Gunst dieser Grossen zu erwerben, und seine Unterthänigkeit zu bezeugen. Seine übrige Zeit wendet er an, um sein ferneres Glück zu sichern. Sein Aufenthalt währt nicht viel über 6 Monate. So lang kann er seiner Familie geniessen, die er auf erhaltene Ordre vom hohen Reichsrath und nach genommenem Abschied von jedem Minister wieder verläßt, und in sein Gouvernement zurückkehrt. In Nagasacki darf weder ein Gouverneur selbst, noch seine Edeln und Bediente, ein Frauenzimmer über ihre Schwelle kommen lassen, bey Vermeidung der kaiserlichen Ungnade, die ihn in den Fall setzen würde, entweder sich selbst zu entleiben, oder auf ewig ein Gefangener zu seyn, wobey immer der Ruin seiner ganzen Familie unvermeidlich ist.

Der fixe Gehalt dieser hohen Bedienten ist schlecht, die Accidentien aber sind ausnehmend beträchtlich, und es könnte ein Gouverneur in wenig Jahren grosse Schätze sammlen, wenn er nicht den Hof und den Ministern so viel opfern müßte. Jeder Gouverneur muß 10 Joriki und 30 Doosju unterhalten. Diese Militär- und Civil-Bedienten werden an andern kaiserlichen Orten unmittelbar vom Hof angestellt und besoldet. In Nangasacki aber nehmen sie seit 1688 die Gouverneurs selbst an, und besolden sie auch, um von ihnen nicht mehr solche Widersprüche erfahren zu müssen, wie zuvor, da sie öfters

ihr

ihr Ansehen als Fattamotto, oder unabhängige kaiserliche Militärbediente, zeigen wollten. Aus dieser neuen Einrichtung ist auch ein Unterschied zwischen kaiserlichen und landfürstlichen Edeln entstanden. Jene heissen eigentlich Kin ninsju, diese Sita Jaku. Nur vom gemeinen Mann oder als ein Kompliment erhalten die letztere den Titel Joriki und Doosju, und eben so nennt man die Joriki zuweilen Buggio, wenn sie eine Kommission haben, wobey sie den Gouvernementsstab führen. Bey Hofe heißt Buggio nur ein vom Monarchen selbst ernannter Kommissarius.

Die Joriki, welche von vornehmen Adel seyn müssen, sind den Gouverneurs vom Kaiser als Rathgeber verordnet, und dienen ihnen auch in Amtsgeschäften ausser dem Hause bey Kriegsvorfällen, Inquisitionen, gerichtlichen Exekutionen, auch bey Gesandschaften, wo sie ihren Herrn repräsentiren und durch sein Ansehen handeln. Sie sind bey solchen Kommissionen allemahl von einigen Dosen begleitet, die ihre Befehle ausrichten müssen. In Nangasacki werden die Joriki noch zu andern Diensten gebraucht, die sie ihrem hohen Adel unanständig halten; als die Aufsicht über die Fremden zu haben, ihre Güter zu bewahren, und bey deren Verkauf, auch beym Aus- und Einladen der Schiffe gegenwärtig zu seyn, weswegen edelmüthige Leute bey den hiesigen Gouverneurs keine Dienste nehmen wollen, besonders da sie auch von der Gnade derselben abhangen und nur sehr geringe Besoldung bekommen. Denn einige erhalten nur 100 Taels des Jahrs nebst freyer Tafel und einem Ehrenkleide. Sie können daher kaum die nothwendigen

digen Bedienten, nemlich einen Pickführer, einen Träger des grossen Schwerdts und einen Schuh- oder Sohlenträger halten, und sind noch weniger im Stande, eine Familie zu unterhalten. Die Joriki haben unter sich nach den ordentlichen und Hauptgeschäften eines jeden noch einen besondern Rang. Der vornehmste zu Nangasacki ist der Kiristan Bugjioo d. i. der Christenfiskal oder Inquisitor.

Die Dosni sind die Gehülfen der Joriki und werden in kleinern Vorfällen, z. B. als Wachthaber auf Schiffen, Junken und Geleitschiffen, theils als Officiere, theils als wirkliche Soldaten, ja sogar als Häscher gebraucht, und sind als solche beständig mit einem dünnen aber starken Strick versehen. Ihre Besoldung soll, ausser freyer Kost, nur 50 Tael betragen, wovon sie doch noch einen Knecht halten müssen.

Den Jorikis gehen an Rang noch die Karoo oder Hofmeister vor, deren gemeiniglich 2 oder 3 sind, die die Aufsicht über den ganzen Hof des Gouverneurs haben, und zuweilen auch zu öffentlichen Geschäften gebraucht werden. Die Gouverneurs wählen sie allemahl aus ihren ältesten, tüchtigsten und treuesten Bedienten, auch wohl aus den nächsten Verwandten eines in diesem Amt Verstorbenen, und geben sie manchmahl den Jorikis blos aus Eifersucht zu, bedienen sich ihrer auch als Sekretäre und geheimer Räthe. Auf die Joriki folgen noch andre Hausbediente, nemlich Sosjo oder Hofjunker, die zu aller Zeit in des Gouverneurszimmer kommen dürfen, und ihm alle Vorfälle melden müssen, Tsugosjo oder Leib- und Kammerdiener, Juwitz oder Kopisten

und

und Schreiber, und noch mehrere Haus- und Küchenbediente.

Der Hofstaat eines Gouverneurs hat zu Hause ohngefähr folgende Ordnung. An der äussern Pforte innerhalb des Hofes halten in einer offnen Kammer etwa 5 bis 6 Dosen abwechselnd Wache, und sind dabey, ausser dem gewöhnlichen doppelten Seitengewehr mit einem starken Stabe aus sogenanntem massiven Eisenholz gleich einem Zuberbaum versehen. Sie müssen alle ein- und ausgehende Domestiken beobachten, und um darinn nicht zu fehlen, muß jeder ausgehende Bediente eine 4eckige hölzerne Scheibe mitnehmen, die er bey der Heimkunft wieder ablegt. Wann Nachmittag um 4 Uhr das Thor geschlossen worden, dürfen sie keinen gemeinen Bedienten mehr weder aus- noch einlassen. Bey besondern Gelegenheiten muß noch eine kleinere Wache von 2 oder 4 Doosin aussen vor der Pforte sich mit Wachtstäben präsentiren. Durch den Vorhof gelangt man zu der grossen Haupt- und Staatswache Genquaban genannt, die sich in dem ersten offenen Zimmer des Vorhauses vor den weiten Pforten desselben, zu denen man gewöhnlich 3 Stuffen hinaufsteigt, befindet. Diese Wache halten die Jorikis abwechselnd, die alle in einer Reihe das Gesicht nach den Pforten gerichtet sitzen. Zuweilen wird mehrern Ansehens wegen ihre Zahl durch müssige Karoo, Sosjo und Tsugosjo vermehrt. Einer darunter hält ein Gengua Tsjo oder Wachtjournal, worinn er anzeigt, wer zu jeder Stunde des Tages ein- und ausgegangen sey. Zur Seite dieser Wache findet man eine Nengjosi Feja d. i. eine Kammer für die Stadtrapporteurs, welche im Namen der Burgermeister beständig dem Gou-

Gouverneur aufwarten, um alle Vorfälle in der Stadt zu berichten, die Bitten der Supplicanten mit Vorwissen der Burgermeister vorzutragen, und seine Befehle wegen der Stadt und Bürgerschaft zu vernehmen, und sie hernach den Tossijori, oder Ottonas, oder auch den Dollmetschern der Fremden zu hinterbringen. Es sind ihrer 4, von denen abwechselnd immer 2 die Aufwartung haben.

Wenn der Gouverneur ausfährt, ist sein Staatszug folgender: ein Handpferd, welches geführt wird, ein Norimon oder Leibsänfte, worinn er sitzt, mit 4 vorangehenden Kats oder Heiducken, und 4 Tsjugosjo oder Leibbedienten zur Seite, worauf 2 Jarimots oder Pikenträger, noch einige Karoo, Joriki, Dosen und endlich die schlechtern Knechte, theils des Gouverneurs, theils seiner Bedienten folgen.

Unter der Direktion der Gouverneurs stehen, ausser den einheimischen bürgerlichen Einwohnern, unmittelbar die Fremden, nemlich die Bedienten der holländischen Kompagnie, die Sineser, Tunkiner, Kambodier und Sianer, ferner die Strafen für ihren Ungehorsam und deren Milderung, die Anordnung des ausländischen Handels, die Inquisition wegen des Schleichhandels und des Christenthums, die Disposition über alle ankommende oder durch Sturm an eine japanische Küste verschlagene Schiffe; ausserdem müssen sie alle Fremde in strenger Aufsicht haben, auch für die Sicherheit des Hafens sorgen. Das Betragen der Gouverneurs genau zu beobachten, hält der Hof einen beständigen Residenten in Nagasacki, welcher Deiquan oder kaiserlicher Faktor heißt. Diesem sind wieder die besondern Landesherren auf Kjusju vorgesetzt,

die sich von ihrem Residenten von allen Begebenheiten in der Stadt unterrichten lassen, und im nöthigen Fall sogleich mit ihren Truppen marschfertig seyn müssen. Es kann also nicht das geringste dem Hof zuwider unternommen werden, ohne daß dieser bald genaue Nachricht davon erhielte.

Zur Bequemlichkeit des Handels und der Geschäfte mit fremden Nationen werden vom Kaiser eine Menge Dollmetscher für die holländische, portugiesische, tunkinische, siamische, 3 sinische und einige andre Sprachen unterhalten. Diese Leute wissen aber gemeiniglich nur einige gebrochene Worte mit einander zu verbinden, die sie nach dem Idiotismus ihrer Landessprache so unverständlich aussprechen, daß man, um mit ihnen zu reden, neuer Dollmetscher bedürfte.

Um die Fremden in Aufsicht zu halten und für die Sicherheit des Hafens zu sorgen, sind 4 Wachen bestimmt, die zugleich die Stadt, und einander zu beobachten haben. Die hohe kaiserliche Wache wird auf unmittelbaren kaiserlichen Befehl von den Landesherren in Fisen und Tsikusen mit jährlicher Abwechselung gehalten, und steht nicht unter den Gouverneurs. Sie ist $\frac{1}{2}$ teutsche Meile von der Stadt angelegt, und hat nur hölzerne Häuser, aber keine Kanonen, Vestung oder Schanze. Nur wenn Schiffe ankommen, wird der äussere Hof mit Schanztüchern umhangen, und gewöhnlich beehrt man sich gegenseitig mit einer Salve. Der Kommendant ist ein Gobangasjiva oder hoher Wachtobrist, und die übrigen sind einige Joriki, mehrere Dosen, und die meisten Bus oder gemeine Soldaten. Sie müssen

eine

eine grosse Wachtbarke zwischen den Schiffen halten, um bey jedem Vorfall zur Hand zu seyn. — Die 2te Wache, Funaban oder die Schiffswache, besteht aus 18 gemeinen Soldaten und vielen mit Ruderknechten besetzten Wachtbarken, die die nächtliche Runde im Hafen besorgen. 2 dieser Barken von 2 Dosin befehliget legen sich hinter jedes im Hafen einlaufende Schiff, werden alle 3 japanische Stunden von andern abgewechselt, und begleiten das Schiff beym Abzug bis in die offene See. Alle diese Barken werden von den Bewohnern der sogenannten Wassergassen unterhalten. — Die 3te Wache heißt Mi Okuri Buno d. i. die konvoyirende Aufseher. Sie begleiten die fremden Jonken noch weiter als die Funaban, bis selbige wahrscheinlich nicht mehr umkehren oder von den Fahrzeugen der Eingebohrnen erreicht werden können. Diese Wache besteht aus 8 schnellen 8ruderigen Fahrzeugen, die beständig unter den Ufern wegkreuzen, und noch besonders den Wallfischfang besorgen. — Die 4te Wache, To mi ban d. i. weitsehende Wache genannt, besteht zuweilen aus 20 Soldaten, die aber nach ihrer ehemahligen Zahl noch Sjuminsj d. i. 10 Personen Wache heißt. Sie wohnen auf einen hohem Hügel des Ufers, von welchem sie die Wohnungen der Sineser und Holländer beständig im Auge haben können. Ihr Geschäft ist, bey Erblickung eines Schiffs mit schnellen Postbarken der Regierung sogleich Nachricht zu geben, und besonders auch die verschiedenen Bewegungen desselben zu melden. Auf gleiche Art wird die See noch von einem andern an der Stadt gelegenen Berge beobachtet, auf welchem zugleich beständig Materialien zu einem hellflammenden Feuer bereit gehalten werden. Diese werden, sobald eine portu-

giesische Flotte im Anzug ist, oder sich ein Aufstand auf der Insel Kjusju erregt, mit Vorwissen der Regierung in Brand gesteckt, auf gewissen Bergen in Amakusa, wo man dieses Warnungszeichen sieht, wird wieder Feuer angezündet, das man auf Figo sieht und nachahmt, und so wird es über die Berge des südlichen Ufers fortgepflanzt, und in 24 Stunden kommt die Nachricht, die es geben soll, nach Jedo.

Die Stadt und ihre Einwohner werden unter der Direktion der Gouverneurs durch 4 Bürgermeister und deren Unterbediente regiert. Die Bürgermeister wechseln jährlich. Der regierende heißt Nenban d. i. Jahrmächter. Er präsidirt ein Jahr lang, muß täglich dem Gouverneur alle Vorfälle berichten, die schwierigen und zweifelhaften persönlich vortragen, und die besonders wichtigen mit Zuziehung des Hofraths beylegen oder auch dem hohen Urtheil des Gouverneurs unterwerfen. Vor diesem bürgerlichen Tribunal werden alle Streithändel vorgetragen und ausgeführt. Unberedte handeln durch Advokaten. Die Entscheidungsgründe sind: die ursprüngliche Reichsverfassung, die kaiserlichen Gesetze, die Auktorität schon vorher entschiedener Fälle, und die Urtheilssprüche berühmter Männer. Es findet keine Appellation statt. Todesstrafen können nicht eher vollzogen werden, bis sie der Reichshofrath oder höchste Rath des Kaisers approbirt hat.

Man nennt die Bürgermeister Tosji Jori Sju, d. i. Elterleute, weil sie ehemahls aus den ältesten und weisesten Staatsbedienten erwählt wurden. Allein jetzt erbt die Würde des Vaters der Sohn, wiewohl mit Gutbefinden

befinden der Gouverneurs und auf erfolgte Konfirmation des kaiserlichen Reichsrathes. Ehemahls stunden die nangasackischen Bürgermeister unmittelbar unter diesem höchsten Rath, trugen 2 Säbel als Beweise ihres Adels, und liessen sich eine Pike als Zeichen eines hohen unmittelbaren Befehlshabers vortragen. Statt dieser Vorzüge aber bekamen sie blos bürgerliche Rechte wie die Bürgermeister andrer Städte, seitdem die Statthalter 1683 vom Kaiser grössere Macht und Ansehen erhielten, und es ist den erstern von ihrer vorigen Herrlichkeit nichts geblieben, ausser daß der abgehende Nenban jährlich dem hohen Reichsrathe persönlich eine Art von Huldigung ablegt und Verhaltungsbefehle einhohlt. Zur Amtserleichterung sind 2 Unterbürgermeister bestellt, die besonders die Angelegenheiten der Tsotomats oder neuen Stadt besorgen.

Andre Gehülfen der Tosji Jori sind die Dsjojosi d. i. immer bleibende Magistratspersonen. Wie jene ausser der allgemeinen Stadtdirektion auch die Regierung der Utsimats oder innern Stadt, zugleich mit den Ottonas, von denen wir bald reden werden, verwalten, so regieren die Dsjojosi besonders die Gassen der Tsjiotomats oder Aussenstadt. Sie wechseln monatlich im Vorsitz, und schlichten gewöhnliche Vorfälle mit Zuziehung der Gassenrichter, wichtigere aber mit Kommunikation an die Bürgermeister. Sie werden aus der Zunft der ältesten Ottonas angestellt, und bekommen wie die Bürgermeister nur einen sehr geringen Gehalt vom Kaiser, den sie aber durch allerley Vortheile vom ausländischen Handel zu vermehren wissen.

Den nächsten Rang nach ihnen haben 4 Nengjosi d. i. jährlich abgehende Magistratspersoonen, deren 2 für die Utsimatz und 2 für die Sotomatz sind. Sie sind gleichsam die Syndici des Volks, und Rapporteurs für die Statthalter und Bürgermeister. Es ist schon vorhin von ihnen geredet worden.

Diese bisher erwähnte vornehme Stadtbeamte haben kein Rathhaus oder andre öffentliche Wohnung, sondern kommen allemahl in des präsidirenden Bürgermeisters Hause zusammen.

Niedere Stadtbediente sind: die Tjoosi no mono d. i. Stadtbothenvolk. Sie machen etwa 30 Familien aus, die von langer Zeit her eine halbe Strasse, Tsjiosimatz genannt, und seitdem wegen strengerer Regierung ihre Anzahl vermehrt worden, noch eine andre, Sinitsjiosimatz d. i. die neue Stadtbothenstrasse genannt, bewohnen. Sie werden zum Erhaschen und zuweilen auch zum Enthaupten der Missethäter gebraucht, sind in der Ringekunst gut geübt, und geschickt auch bewaffnete Leute zu bändigen, weswegen sie beständig mit einem starken Stricke versehen sind. Da ihr Amt, so verächtlich es gehalten wird, doch den Gesetzen nach adelich ist, so sind sie mit 2 Schwerdtern bewaffnet, ausgenommen einige von geringerer Würde, die nur ein Schwerdt tragen. Dem Vater folgt in seinem Amt allemahl der Sohn nach. Weit verächtlicher sind die Jetta oder Büttel, welche dem todten Vieh das Fell abziehn und es gerben, auch die Missethäter peinigen, kreutzigen und köpfen. Der letzte öffentliche Bediente ist der Glöckner, welcher die Zeit mit einem schwielenden Zunderlauf abmißt, und die Stunden mit einem Glockenschlag anzeigt.

Auffer

Auſſer dieſen allgemeinen Anſtalten ſind noch für jede Gaſſe in Nangaſacki beſondre Magiſtratsperſonen und Bedienten beſtellt. Der Ottona oder Gaſſenmeiſter ſorgt in ſeiner Gaſſe für Feuer, Wachten und Ausübung der obrigkeitlichen Befehle, hält genaue Geburts- Sterbe- und Heurathsliſten, auch Verzeichniſſe aller Ausreiſenden und Ankommenden, iſt bey alltäglichen Vorfällen die erſte Inſtanz, und läßt bey leichtern Verbrechen die Schuldigen gefangen ſetzen, bis die Entſcheidung der höhern Obrigkeit erfolgt, der er alle peinliche Sachen und was von Wichtigkeit iſt, übergiebt, und bey welcher er auch alles, was in ſeiner Gaſſe vorfällt, verantworten muß. Ein ſolcher Gaſſenmeiſter wird von den Eingeſeſſenen jeder Gaſſe aus ihrem Mittel erwählt, ſo daß jeder mit einem verſchloſſenen Zettel votirt, und die Namen derer, welche die meiſten Stimmen haben, durch den Nengioſi dem Gouverneur übergeben werden, mit einer Bittſchrift, einen derſelben zu ernennen. Seinen Unterhalt zieht er von der Straſſenkaſſe, oder, welches eben ſoviel iſt, von den Einkünften des ausländiſchen Handels, wovon ihm der 10te Theil angewieſen iſt. Unter jedem Ottona ſtehen 3 Untergaſſenmeiſter, Oo gumi Oja oder O gumi gaſſira d. i. der groſſen Zunft Väter oder Häupter genannt, die in der Regierung ſeiner Gaſſen mit Rath und That ſeine Beyſtände ſind.

Die Einwohner jeder Gaſſe ſind in Go nin gumi d. i. Zünfte von 5 Männern eingetheilt, deren gemeiniglich 10 — 15 ſind, wozu aber nur Nachbarn, die ihr eignes Grundſtück bewohnen, gehören, da hingegen bloſſe Beſtändnerfamilien, deren Zahl ſich manchmahl auf 15 und noch mehr belauft, nur als Klienten unter einer ſol-

chen Zunft stehen, und zwar von den Stadtauflagen befreyt sind, ausgenommen, daß sie zu der Monban oder Nachtwache das ihrige beytragen müssen, aber auch keine Wahlstimme noch Theil an der Gassenkasse haben. Ein solcher Bewohner muß seine Miethe theuer bezahlen, die nach der Zahl der Matten, womit der Fußboden belegt ist, in Anschlag gebracht zu werden pflegt. Unter den 5 Zunftmännern ist einer als Kogomi Oja oder Kojomi gasjira d. i. der kleinen Zunft Haupt oder Vorgesetzter angesetzt, der auf das Thun der 4 übrigen Acht geben, und mit ihnen für einen Verbrecher büssen muß.

Andre Bediente in jeder Gasse sind: der Fisja oder Schreiber, der die Befehle des Ottona, Attestate, Abschiede und Päße zu schreiben, Bittschriften, Kontrakte und Eyde aufzusetzen, und verschiedene Strassenbücher des Ottona zu halten hat. Takura Jaku oder der Kleinodsbediente hat die Gassenkasse in Verwahrung und führt über die Einnahme und Ausgabe Rechnung. Diese Kasse besteht aus dem Gelde, das die Regierung den fremden Kaufleuten von ihrem Waarenpreise entziehet, und zum Behuf der Bürger und der allgemeinen Auflagen anwendet. Nitzi Josi, das einen täglichen Rapporteur bedeutet, ist der Strassenbote, der dem Stadtrathe von vorfallenden täglichen Begebenheiten Nachricht ertheilet, Schriften einhändiget, Kollekten sammlet, und die obrigkeitlichen Befehle den Kojomi Oja insinuirt.

In jeder Gasse werden zur Sicherheit 2 Nachtwachen gehalten. Die erste, oder Dsji sin ban d. i. persönliche Leibwache, wird abwechselnd alle Nacht, zuweilen auch, wenn man es für nöthig erachtet, bey Tage von 3

Bürgern mitten in jeder Gasse, und zwar gemeiniglich in dem Eckhause einer Kreutzgasse gehalten. Bey entstehender oder zu vermuthender Unruhe wird sie verdoppelt, und es pflegt alsdann der Ottona selbst mit einem Untergassenmeister bis in die späte Nacht, so lang noch Menschen sich auf den Strassen regen, dabey zu seyn, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, für deren Störung er und die ganze Gasse büssen müßte. Wer sich dieser Wache widersetzte, würde dafür am Leben gestraft werden. Die andre Wache, Monban d. i. die Pfortenwache genannt, wird wegen Diebstahl und Feuersgefahr von 2 Taglöhnern oder Beywohnern gehalten, von denen bey jeder Gassenpforte einer in einer Wachthütte sitzt, beyde stets von einander ab- und zugehen, und mit 2 an einander schlagenden hölzernen halben Cylindern die Nachtstunden melden.

Durch eine so genaue Eintheilung und so viele Vorgesetzte werden die Bürger mittels einer unglaublich harten Strenge fast in sklavischem Gehorsam gehalten. Keine Verbrechen werden an Geld gestraft, weil sonst, wie sie sagen, ein Reicher ohne Scheu sündigen könnte. Zur Tortur werden allerhand erdenkliche Plagen gebraucht. Die Bestrafung gröberer Verbrechen geschiehet durch die Kreutzigung oder das Kopfabschlagen, geringerer aber durch lebenslangen Arrest, Landes- oder Stadtverweisung, Entsetzung des Amtes, in dergleichen Strafen man auch ohne Schuld verfallen kann, weil oft eine ganze Zunft oder Familie für die Vergehung eines Einzelnen zugleich mitbüssen muß.

Alle Gassen der Stadt werden sowohl bey Tage als bey Nacht verschlossen gehalten, besonders bey Ver-

muthung eines Aufstandes, bey Aufsuchung der Delinquenten und andern Inquisitionen, und vornemlich beym Abgehen fremder Schiffe, um zu verhindern, daß ihnen niemand nachsetzen und Handel mit ihnen treiben möge. Zu solchen Zeiten werden des Nachts gemeiniglich zmahl alle Einwohner eines Hauses von dem Ottona, einem O gumi Gassira, 2 Goo Rumi Oja und dem Nisji josi, welcher die Namen aller Hausgenossen aus seinem Register abliest, gemustert, und es muß alsdann jeder von seinem Lager aufstehen, und sich auf geschehenen Aufruff darstellen, auch darf während dem keiner durch die Strassenpforten passiren, er könne denn ein vom regierenden Burgermeister bezeichnetes Paßbrettgen dem Gassenwächter vorweisen, der ihn bis zur Pforte der nächsten Gasse begleitet.

Wer in eine andre Gasse ziehen will, macht zuvor dem Ottona derselben ein Geschenk mit einem Gerücht Fische, und bittet ihn um die Aufnahme unter seiner Strassenbürger; dieser zieht Kundschaft seines Verhaltens ein und läßt auch durch seinen Nitzi Josi seine Gassenbürger befragen, ob ihnen der neue Ankömmling anstehe; protestirt nur ein einziger wider ihn, so kann er nicht angenommen werden, ist er aber Zulassungsfähig, so wird ein von seinem vorigen Gassenmeister besiegeltes Abschiedszeugniß durch den Nitzi Josi dem andern Gassenmeister überbracht, der hierauf den Ankömmling unter seine Bürger und in seinen Schutz nimmt, und nun für ihn stehen muß; ist endlich der Neuling dem Gassenregister einverleibt, so giebt er seinem Rumi gassira oder auch der ganzen Gassenzunft ein Antrittsmahl. Keiner darf sein eigenthümliches Haus ohne Genehmigung aller Gassenbür-

senbürger verkaufen, denen die Person des neuen Käufers bekannt und anständig seyn muß. Dieser ist verbunden, über jedes Hundert des kontrahirten Kaufschillings entweger den 8ten oder den 12ten Theil dem Gassenmagistrat zur gemeinen Austheilung unter sie und die Mitbürger einzuhändigen. Hat er sein Haus bezogen, so kommen seine neuen Mitbürger, ihn ihres bürgerlichen Beystandes und ihrer Freundschaft zu versichern.

Wenn einer auf eine Betfahrt oder sonst verreisen will, so muß er sich von seinen Untergassenmeistern ein Zeugniß an die Obrigkeit ertheilen lassen, und zugleich Bürgen stellen, die dafür haften, daß er die Reise aus einer ehrlichen Absicht antrette und zur benannten Zeit sich wieder einfinden solle. Der Ottona läßt die Bürgen sich in ein besondres grosses Strassenbuch einschreiben und die Bürgschaft mit ihrem Petschaft besiegeln. Eine solche einregistrirte Obligation muß der Gassenschreiber dem regierenden Bürgermeister bringen, der dann durch seinen Sekretär einen mit seinem Siegel bekräftigten Reisepaß schreiben läßt, der noch überdieß auch von dem Nengjosi oder von dem Djojosi besiegelt wird.

Fällt in einer Gasse, es sey unter den Eingesessenen oder Durchpassirenden, ein Streit vor, so sollen ihn die Hausväter der nächsten Häuser beylegen. Würde einer getödtet, wäre es auch der Beleidiger selbst, so wird auch der andre mit einer öffentlichen Todesstrafe belegt, der er blos durch eigne Entleibung entgehen kann, überdem wird das Gesinde der 3 nächsten Häuser, deren Thüren und Fenster mit Brettern vernagelt werden, einige Monate verschlossen gehalten, nachdem sie zuvor mit

der

der nöthigen Kost versehen sind; die übrigen Gassenbürger, besonders wenn sie in Verhinderung der That zu nachlässig waren, werden dafür durch Leibesarbeiten und Frohndienste gestraft; einer gleichen Strafe unterliegen die Kumi gasira, und wohl einer noch härtern, wenn sie gewußt haben, daß der Missethäter zu seinem Verbrechen vorsetzliche Neigung gehabt habe; auch die Hauswirthe und Herren der Delinquenten haben eine schwere willkührliche Strafe zu gewarten. Wer nur seinen Säbel im Eifer gegen einen andern entblöst, ist, wenn er angeklagt wird, dem Schwerdt anheim gefallen. Wenn jemand aus Furcht einiger Strafe entliefe, müssen ihn die Kumi gasira bey Vermeidung willkührlicher Leibesstrafe herbey zuschaffen sich bemühen.

Im letzten Monat des Jahrs werden von dem Nizi gjosi jeder Gasse alle Hausgenossen jung und alt nach ihrem Namen, Geburtsort und Religionsekte, das weibliche Geschlecht jedoch nur nach der Anzahl, aufgeschrieben, und dann mit dem Anfang des neuen Jahrs die Jefumi d. i. Figurtrettung, weil sie ein Krucifix oder anderes Heiligenbild mit Füssen tretten, gehalten. Die dabey herumgehenden Personen sind: der Ottona, 3 Ogumi Oja, der Fitsja, Nitzi Josi und 2 Monban oder Figurträger. Die Figuren sind von Messing gegossen und etwa 1 Fuß lang. Nachdem sich der benannte Inquisitionsrath auf einer Matte niedergesetzt hat, muß sich jedermann im Hause groß und klein in dem Gemache versammlen, die Figuren liegen auf dem Fußboden, alle kommen, so wie der Schreiber ihre Namen aus seinem Musterbuche abliest, herzu, und gehen oder tretten auf die Bilder, die Mütter lassen die kleinen Kinder mit den Füssen dar-

auf

auf nieder, und wann dieses geschehen, so drückt der Hausvater, sich und den Inquisitoren zum Zugniß, sein Siegel unter die Musterrolle. So geht es von Haus zu Haus, und endlich betritt der Inquisitionsrath selbst die Bilder, wobey einer für den andern mit dem Petschaft attestirt. Stirbt ein Hausgenosse, so muß der Hausvater die Kogomi herbey ruffen, um zu zeigen, daß er nicht nur eines natürlichen Todes, sondern auch als kein Christ gestorben, worüber dann ein schriftliches und besiegeltes Attestat gestellt und dem Gassenbuch einverleibet wird.

Die wenigen allgemeinen Abgaben der Stadtbürger treffen blos die Eigner von Grundstücken. Eine davon heißt Dsii Si d. i. Erdlohn oder Grundgeld. Es wird jährlich im 8ten Monat für den Kaiser erhoben. Man taxirt aber ein Haus nicht nach dem Platz, den es begreift, sondern nach der Länge seines Vordertheils, und muß für jede Kin oder Klafterlänge in dem Tsotoquartier 4 Maas und in dem Utsiquartier 6 Maas bezahlt werden. Für die Tiefe des Hauses wird auf 15 Kin nichts gerechnet. Die andre Abgabe ist gleichsam eine freywillige Kontribution, welche den Statthaltern und Obern am 1sten Tage des 8ten Monats verehret wird. Ausserdem machen auch die sämtlichen Stadtbeamten, selbst die Söhne der Dollmetscher, welche Anwartschaft auf die väterlichen Stellen haben, ihren Oberbefehlshabern noch besondre Geschenke. Die gemeine Bürgerschaft giebt von jedem Kasso oder Quadratinnhalt des bey der ersten Anlage der Gasse für jedes Haus abgetheilten Erbgrundes in der Sotomatz 6, und in der Utsimatz 9 bis 10 Maas. Diese letztere Art von Kontribution ist ausser Nagasacki nirgends gebräuchlich. Zur Schadloshaltung

der

der Bürger, die besonders wegen der Lage der Stadt zwischen Meer und Gebirgen keine ländliche Nahrung zur Bestreitung ihrer Abgaben treiben können, hat man die Wohlthat des Fanna gin gestiftet, nach welcher das Geld, das die Statthalter von dem ausländischen Handel abzwacken, jährlich unter die Eigenthümer der Häuser vertheilt wird. Andre Städte haben nur die erste Art Steuren, und die Stadt Miako ist durch ein besondres Privilegium auch sogar von dieser befreyet.

Nächstdem haben die angesessenen Bürger noch einige geringere Abgaben zu leisten, als: zum Unterhalt des Tempelgebäudes und der Tempelbedienten des Landesgötzen und Patrons von Nagasacki Suwa, für die Schauspiele, die zum Vergnügen desselben jährlich bey den Tempeln angestellt werden, und für die Tempelfeyer desselben, welche letztere Abgabe aber jährlich nur 10 oder 12 Gassen trift, ausgenommen die Hurengassen, die in jedem Jahre kontribuiren müssen.

Von dem schon erwähnten Fanna gin d. i. Blumengeld ist noch nachzuhohlen, daß die Statthalter und übrigen Befehlshaber dieses Geld durch unerlaubte Erfindungen den Ausländern von dem Preis und Gewinn ihrer Waaren zu rauben wissen, und es zum Theil selbst austheilen, zum Theil den Gassenmeistern übergeben, welche diese eingenommene Blumen abermahls an die Häuserbesitzer austheilen, doch aber etwas zur Reparatur der Gassen, ihrer Pforten, Brunnen, Feuerinstrumenten, zu den Ausgaben für die Frohndienste u. d. gl. in der Gassenkasse zurückhalten. Die darüber geführte jährliche Rechnung wird jedem Mitbürger zur Einsicht ins Haus geschickt.

Was die Regierung des umliegenden platten Landes betrift, so sind es nur wenige Ländereyen und Dorfschaften, die in dieser rauhen bergigten Gegend der Gerichtsbarkeit der Stadt unterworfen sind. Zu der Steuereinnahme ist vom Kaiser ein besondrer Rentmeister oder Amtmann gesetzt, an den der Reis- und Korngeschöß von Aeckern, Gärten und Feldern jährlich nach einem gewissen Anschlag entrichtet wird. Diesen Geschoß, der ohngefähr den halben Theil der jährlichen Erndte beträgt, muß der Ackersmann ausgedroschen und rein auf den kaiserlichen Kornboden bey Nagasacki liefern, nachdem zuvor durch beeidigte Taxatoren der Anschlag gemacht worden. Der Besitzer eines mit Gesträuchen oder Bäumen besetzten Grundstückes muß nach Verhältniß der Tsubo d. i. soviel als auf einer 4eckigen Tenne von einer Kin oder Klafter liegen kann, und zugleich nach Beschaffenheit des schlechten oder ergiebigen Bodens ein gar weniges Grundgeld aufbringen.

Ehedem war die Stelle eines solchen kaiserlichen Rentmeisters für die angesehene Familie von Si je tsugu Jeso gleichsam erblich. Sie bekleideten sie unter dem Titel eines Daiquans, führten einen ansehnlichen Staat, und ihr Rath in Regierungsangelegenheiten war, ihres Kredites wegen am kaiserlichen Hofe, selbst den Gouverneuren wichtig. Allein als man 1676 in den Fußbodenmatten des Tedai oder Haushofmeisters des Daiquans verborgenes Gewehr und andre Kontrebande, womit derselbe nach Korea Verkehr gepflogen, entdeckt hatte, so wurde der Tedai nebst einem seiner Mithelfer ans Kreutz gehangen, und seinem 7jährigen Sohne im Angesichte des gekreutzigten Vaters der Kopf abgeschlagen, der alte

Daiquan

Daiquan aber, der nach den Reichsgesetzen die That des Verbrechers mitbüssen mußte, wurde nebst seinen beyden Söhnen auf eine Insel in der Südsee ins Elend verwiesen, und seine Gemahlin nach Firando geschickt. Von der Zeit an darf kein Holländer oder Sinese eine erkaufte Matte eher zu sich nehmen, bis sie aufs genauesste durchsucht worden. Die Rentmeister- oder Amtmannsstelle ist nun einen Takaki Sakujemon in Mitverwaltung 2 Stadtbürgermeister ohne den Titel und die Macht eines Daiquan verliehen, und es ist ihm untersagt, sich eine Pike vortragen zu lassen, und eines zweyten Säbels zu bedienen, auch darf er sich mit nichts anders bemengen, als was blos sein bürgerliches Amt von ihm fordert.

Von den Tempeln und der Geistlichkeit in Nangasacki.

Es finden sich in Nangasacki von jeder Sekte Tempel und Klöster. Alle hiesige Geistliche stehen unter verschiedenen in Miako residirenden Oberhäuptern oder Generalen, von denen wieder besondre Superioren und Prioren über die Geistlichkeit eines jeden Landes gesetzt werden.

Von den in Nagasacki verehrten einheimischen Göttern, die sie Sin auch Kami nennen, muß ich zuerst den Udsigami d. i. den hiesigen Schutzpatron erwähnen, welcher Suwa Dai Mjosin, der grosse heilige Götze Suwa, heißt. Sein Tempel liegt an der Seite des Berges Tatta. Zu der obersten Kapelle gelangte man sonst auf etwa 200 steinernen Stuffen, nachdem aber dieser Kami von Dairi einen grössern Titel erhalten,

mußte die Kapelle noch höher angelegt werden. Der eigentliche Tempelhof ist etwas niedriger. Im Eingang desselben ist gleich bey der Pforte ein langer Lust- und Komödiensaal mit vielen hieher verehrten Bildern zu sehen, etwas weiter hin befinden sich verschiedene kleine hölzerne Kapellen ohne Zierrathen, ingleichen werden in diesem Hofe Murusaki Dai Gongen d. i. der grosse gestrenge Murusaki und Symios Dai Mjosin d. i. der grosse heilige Symios verehrt, und für jeden derselben eine Mikos d. i. Tragkammer gehalten, auch habe ich hier eine besondre Zelle gefunden, die zu Ehren des Götzen der 1000 Beine allenthalben mit Figuren behangen war.

Dem Suwa sind hier verschiedene Tempeltage gewidmet, und besonders wird der 9te Tag des 9ten Monats, als der Geburtstag dieses Gottes mit einem ansehnlichen Matsuri d. i. Opfer- oder Jubelfest gefeyert. Den Pomp zu vermehren, wird das Fest schon am 7ten Tag angefangen, am 8ten suchen reiche oder andächtige Personen diesen Geist an seinem Tempel mit einer angenehmen von Knaben auf Trommeln und Glocken gemachten Musik zu vergnügen, auf eben die Art, als man den höchsten Reichspatron Tensjo Daisin versöhnte, da er sich aus Verdruß in einem Felsen verborgen hatte, und auch der 12te Tag wird gefeyert und hier mit Komödien begangen.

Die zum Dienst der Suwatempel verordneten Personen heissen Nege, zuweilen auch Kuge, wiewohl dieser Titel eigentlich nur dem Hofe des geistlichen Erbkaisers gebühret. Diese Tempelbediente, die den Dairi

oder geistlichen Hof des Mikaddo zu ihrem Oberhaupte erkennen, wohnen mit ihren Familien in besondern Häusern am Abhang des Berges, und unterscheiden sich von andern Menschen weder in der Lebensart, noch in der Kleidung, ausser daß sie den Kopf nicht scheeren, und sich zur Zeit, wann sie die Tempel bedienen, in ein geistlichs Gewand kleiden, und besonders ihr Haupt nach Unterschied ihres Standes auf verschiedene Art zieren. Ihren Unterhalt ziehen sie von den freywilligen Opfern und Geschenken, deren sie besonders am 8ten Tage im Matsurifeste viele zu erhalten pflegen. Ueber sie haben 2 Ottonas, aus jedem Stadttheile einer, die aus der Stadtkasse besoldet werden, die beständige Aufsicht, und 2 andre unbesoldete Ottonas sind ihnen als Gehülfen zugegeben, und besorgen alles, was zum Bau und Unterhalt des Tempeldistriktes, der Matsura Komödien und zur sonstigen Bequemlichkeit der Nege gehört.

Die Processionen dieser Weltgeistlichen sind allemahl sehr pompös und geschehen in folgender Ordnung. Zuerst werden 2 elende Staatspferde des Götzen vorangeführt, auf welche verschiedene geistliche Insignien, wie sie seit uralten Zeiten an des Dairi Hofe gebräuchlich sind, folgen, nemlich einige kurze breite vergoldete Lanzen, ein paar hölzerne Schuhe, und ein grosses Stück weisses Papier an einem kurzen Stecken, welches ein geistlicher Kommandowedel ist. Dann kommen hohle Ruhebänke, um die Mikosi darauf zu tragen. Umgekehrt werden diese Bänke getragen, um Almosen darinn zu sammlen. Die beyden Mikosi sind 8eckigte schwarz lakirte Kisten mit vielen goldnen Kronen oder Leisten, metallenen Spiegeln und andern Zierrathen, auf deren Spitze ein goldner

Kranich

Kranich steht. Nach ihnen werden auf die Art, wie es bey den Kuge der Dairi gebräuchlich ist, in 2 hölzernen Kammern beyde Obern getragen, von 2 gesattelten Leib- und Reitpferden begleitet, auf welche die ganze Klerisey zu Fuß in guter Ordnung kommt. Den Zug beschliessen Bürger und Pöbelvolk in gewöhnlicher Unordnung. Sobald die Klerisey sich an ihren Ort verfügt hat, kommen die Abgesandten der Statthalter von 20 langen Prunkpiken begleitet, die oben mit schwarzen Hahnenfedern oder nur schwar zlakirten Spänen gekrönt sind. Vier der Vornehmsten von ihnen waschen vor dem Tempel ihre Hände, tretten mit Bischofsstäben vor die zwischen den Mikosi sitzenden obern Bischöffe, und legen sowohl in ihrer Principalen als in ihrem eigenen Namen ihre Glückwünsche demuthsvoll ab, worauf einem jeden der süsse Trank Amasacki aus einer grossen goldnen Kelle in ein irdenes unpolirtes Schälgen, nach der uralten Armuth der heiligen Vorfahren, von einem Nege eingeschenkt wird.

Es ist die Matsuri eine der größten Feyerlichkeiten, die man zu Nagasacki und in allen andern Städten sehen kann, daher ich noch etwas weitläuftiger davon reden will, besonders weil man sich dadurch auch von den übrigen Festen einen Begriff machen kann. Die dieser Feyer gewidmeten Tage werden mit nichts anders als mit prächtigen Aufzügen durch die vornehmsten Gassen der Stadt und mit öffentlichen Vorstellungen auf einem dazu bestimmten Marktplatze zugebracht, der von dem dahin getragenen Götzen den Namen Oo tabi tokoro d. i. der hohe Reiseplatz führt. Vor dem Platze siehet man alsdann einen zur Erinnerung der Dürftigkeit der Vorfahren von Bambus und Stroh aufgerichteten Tempel mit einem

Giebel von Tsugi-äſten, der einer Feldküche oder Heuſcheune gleichet. Auf beyden vordern offenen Seiten wird noch ein Tannenbaum geſetzt, die übrigen Seiten ſind mit kleinen ſchlechten Abſchlägen für die Zuſchauer bekleidet. Hier findet ſich die ſämtliche Kleriſey der Sintoſekte mit Ueberbringung der Mikos des Suwa und des Symios ein, läßt aber den Murasaki zu Hauſe, weil man keine Gewißheit hat, daß ihm mit Spazierfahrten gedienet ſey. Sie führt bey dieſer Gelegenheit den Namen Otomo d. i. die hohe Suite oder der groſſen Herren Gefolge, ſammelt aber doch vom Pöbel in der neben hergetragenen Almoſenkiſte reichliche Gaben. Vor dem Tempel ſind 3 Bänke hinter einander geſetzt. Auf der erſten laſſen ſich die 2 Obern ſchwarz gekleidet mit einem ganz beſondern Kopfſchmucke und einem kurzen Biſchofsſtabe nieder, auf der 2ten und 3ten die Geiſtlichen vom 2ten und 3ten Rang mit verſchieden gefirnißten ſchwarzen Mützen und weiſſen langen Chorröcken. Die Bedienten und Träger der heiligen Geräthſchaften ſtehen mit entblößten Häuptern. An einer andern Seite des Platzes haben die Abgeordneten der Gouverneure in einer Hütte auf erhabenen Matten ihren Sitz, vor welche ihre 20 Piken hingepflanzt ſind. Zur Verhütung aller Unordnungen gehen ſtets einige Joriki ab und zu, um den Gouverneuren von allem was vorgeht Bericht abzuſtatten und Befehle einzuhohlen.

2 Tage nach einander ſiehet man öffentliche Vorſtellungen oder theatraliſche Stücke. Der Innhalt derſelben iſt aus der Götter- und Heldengeſchichte und andern Romanen genommen, und wird in Verſen von 8, 12 und mehr Perſonen Opernmäſſig mit Muſik und tanzend

abge-

abgesungen, auch zuweilen mit einem lustigen Zwischenauftritt in Prosa unterbrochen. Manchmahl bestehen die Vorstellungen nur blos in pantomimischen Balletten. Der Hauptgegenstand einer Scene z. E. ein Brunnen, eine Brücke, Thore, Lusthäuser, Bäume, Blumengärten, Berge, Thiere u. d. gl. steht jedesmahl in natürlicher Grösse auf dem Schauplatz und ist so eingerichtet, daß er in einem Augenblick aufgerichtet und wieder weggethan werden kann. Junge Dirnen aus den Hurengassen, Kinder und Jünglinge aus den übrigen Gassen, partheyenweise in gleichfarbige bunte seidene Röcke gekleidet, machen die agirenden Personen aus, und wissen ihre Rolle mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu spielen.

Bey dem Aufzug der Einwohner jeder Gasse wird ein seidener grosser Schirm als ein Gassenpalladium mit einem emporstehenden Schild, das den Namen der Gasse, die das Schauspiel giebt, anzeigt, vorgetragen, auf welchen die Musikanten in Livreeröcken und mit verhüllten Gesichtern, und nach diesen die zum Theater gehörigen Maschinen und Geräthschaften folgen, die theils von Taglöhnern theils von aufgeputzten Kindern getragen werden. Hierauf kommen die Akteurs selbst, nach diesen die Einwohner derselben Gasse in Feyerkleidern, und zu grösserem Staate Leute, die paarweise Kisten oder Stühle tragen. Ist das Schauspiel einer Gasse, das ohngefähr $\frac{3}{4}$ Stunden dauert, vorbey, so ziehet selbige in eben der Ordnung wieder ab, und eine andre dagegen auf. Da der Anfang mit Tagsanbruch geschiehet, und manche Gasse sich mit ihren Maschinen nur im Vorüberzug zeiget, so ist alles höchstens um die Mittagszeit geendigt.

Am Ende der ganzen Feyerlichkeit tretten die beyden obern Geistlichen vor den Sitz der Abgevrdneten der Gouverneure, und danken ihnen stehend mit eben der Ehrerbietung, als sie selbst zuvor von ihnen empfangen hatten.

Jährlich werden die Scenen, wenigstens die Rhythmen und Tänze verändert. Von einem Matsuri, dem ich selbst beygewohnt, nur eines anzuführen, so erschien in einer Scene ein junger Springer, vor welchem eine Tafel und eine Art von Gestelle, worüber längs eine gespaltene Bambus gelegt war, gesetzt wurde, auf den Seiten befand sich eine Treppe von 8 Tritten zum Auf- und Absteigen, und oben an einer Pforte ein rundes Loch von $2\frac{1}{2}$ Spannen im Durchmesser. Unter andern seltenen Stücken, die er machte, legte er sich über die Tafel auf den Bauch oder Rücken, und stellte sich mit augenblicklicher Behendigkeit gerade gegen über auf die Füsse, ingleichen gieng er auf Stelzen die Treppe auf und über den hohlen Bambus fort, that im Absteigen der andern Treppe unter Verwechslung seiner Stelzen am Ende einen Luftsprung durch das Loch der Pforte, die beynahe 3 Klafter davon entfernt war, und wußte sich mit seinem breiten Sonnenhute im Durchspringen zu biegen und in Acht zu nehmen.

Ausser dem berühmten Suwatempel sind zu Nagasacki noch verschiedene schlechtere Tempel der Sintosekte, unter andern 2 für den Tensjo Daisin, und einer für dessen Bruder Tensinn, auch einige kleine Kapellen für Götzen von geringerem Range. Sie werden aber nicht von Nege bedient, sondern theils von Jammabos,

von

von welchen Einsiedlerpfaffen schon oben gehandelt worden, theils von Tendai oder Singonpfaffen, die, wie die Jammabos den Budsdodienst mit der alten japanischen Religion zu verbinden suchen, und ursprünglich aus der sinesischen Sekte des Roosi oder Konfucius abstammen.

Von der Religion der Budo oder Budsdo sieht man zu Nagasacki schöne Klöster und hölzerne Tempel ihrer 4 vornehmsten Sekten, unter welchen die Sensjusekte den grösten Theil der Einwohner von Nagasacki zu Anhängern hat, und zur Ikosjusekte viele vom Pöbel und meist alle Bauren sich halten, weil die mündliche und schriftliche Lehrart der Pfaffen sehr andächtig, verständlich und einfältig ist, und die zum Unterricht des gemeinen Mannes abgefaßten Bücher in gemeinen Buchstaben geschrieben sind. Die meisten Budsdotempel und Klöster liegen ausserhalb der Stadt an den Absätzen der Hügel und Berge. Man steigt zu ihnen auf steinernen Treppen hinauf, und findet sie inwendig mit erhabenen Altären, vergoldeten Bildern in Lebensgrösse, lakirten Säulen, Thoren und Pfosten ausgeschmückt. Alle Tempel werden von Mönchen derselben Religion und insonderheit derselben Sekte, dahin der Tempel gehört, bedient. Die Geistlichen aller Budsdosekten stellen nie Processionen oder öffentliche Schauspiele an, sondern nehmen blos ihrer Lese- und Betstunden auch sonstiger geistlichen Verrichtungen wahr, und verdienen sich ihren Unterhalt durch Seelenmessen, ausser welchen sie auch Almosen und freywillige Geschenke bekommen. Jede Sekte steht unter einem besondern Vorsteher oder Prior, und dieser wieder unter dem General derselben Sekte zu

Miako. Die Ikosjuklöster, welche Sekte sich in 2 Partheyen theilet, nennen ihre Prioren Sjoo nin und ihre beyden Generalprioren in Miako Go Monseki, welches die nächsten der verlassenen hohen Pforte bedeutet, weil sie als leibliche Abkömmlinge des Mikaddo, welches Wort eigentlich die hohe Pforte heißt, zu dieser Religion und Würde übergetretten sind.

Es sind auch 3 sinesische Klöster von der Budsdosekte Sen zu Nagasacki, die reichlich mit Pfaffen besetzt, und mit mehreren Götzen sinesischer Könige und Heiligen in Lebensgrösse, auch auf den Tempelhöfen mit hohen Triumphfahnen und Zierrathen versehen sind. Sie wurden von den nach Japan handelnden 3 sinesischen Nationen nach ihren 3 unterschiedenen Provinzialsprachen gestiftet und zur Bewahrung ihrer Schiffsgötzen bestimmt, die sie, sobald sie in dem Hafen einlaufen, unter dem Getöne von Cymbeln und Trommeln in eine Nebenkapelle bringen und allda so lang in Sicherheit lassen, bis sie wieder abfahren. Ehedem waren diese Klöster meist mit sinesischen Pfaffen besetzt, seitdem aber die sinesische Nation mehr eingeschränkt worden, dürfen in jedem Kloster nur noch 2 gebohrne Sineser seyn, die, wenn das, was sie sich von ihren Landsleuten erwerben, zu ihrem nothdürftigen Unterhalt nicht zureichen will, alsdann gleich den einheimischen Pfaffen auf die Mildthätigkeit des Kaisers hoffen müssen. Die Prioren dieser 3 Klöster stehen unmittelbar unter einem eigenen General, der bey Miako auf einem Berge seine Residenz hat, und sich für einen Nachfolger des Erzbischofs Ingen ausgiebt.

Dieser Ingen war aus Sina gebürtig, bekleidete daselbst den Stuhl des Darma, und war zugleich der 28ste Nachfolger des Sjaka, des Stifters seiner Religion. Die Liebe zu seinen Landsleuten in den 3 japanischen Klöstern, und sein Eifer die Budsdoreligion weiter auszubreiten, bewog ihn, seinen Stuhl an einen andern abzutretten und in Japan einen erzbischöflichen Stuhl des ausländischen Heydenthums aufzurichten. Er wurde, als er 1653 ankam, mit grosser Achtung aufgenommen, die Landesfürsten bewillkommten ihn in Ehrenkleidern, und der Kaiser ließ ihm einen Berg bey Miako zu seiner Residenz anweisen, welche den Namen seiner in Sina verlassenen Residenz Obaku erhielt. Ein kurz nach seiner Ankunft sich ereigneter Umstand vermehrte sein Ansehen noch mehr. Er wurde nemlich von den Bauren gebeten, daß er ein Ritoo d. i. eine andächtige und feyerliche Messe halten mögte, um ihren schmachtenden Reisfeldern Regen zu verschaffen. Er versprach sein Bestes zu thun. Am folgenden Tag fiel ein so heftiger Platzregen, daß dadurch die kleinen Brücken weggespült wurden, und jedermann urtheilte, er müsse sein Ritoo gar zu stark angestellt haben. Alle, die mit ihm gekommen waren, wurden als heilige Leute angesehen, sogar ein blosser Koch wurde zur Priorwürde eines Nationalklosters in Nagasacki erhoben, und ihm der Name eines Godo, d. i. eines mit dem Verstand alles durchdringenden Göttergelehrten, beygelegt. Viele von den Sjuto oder philosophischen Sekten, nicht weniger von der einheimischen Sintoreligion giengen zur Budsdo über, und weil eben damals die Austilgung der letzten Spuren des Christenthums beeifert wurde, so mußte in jedem Hause ein

Dsusi, d. i. ein kleiner mit einem Götzen dieser Religion ausgezierter Altar, gehalten werden.

Die Klosterprioren haben ausserdem, daß sie ihren Mönchen giltige Reisepässe ertheilen können, in politischen Sachen wenig zu sagen. Sie stehen unter dem weltlichen Kaiser und den von ihm über die ganze Klerisey gesetzten 2 weltlichen Aufsehern, Beschützern und Richtern, welche Dsi Sja Bugjo oder zu mehrerem Respekt Dsi sja go Bugjo, d. i. hohe kaiserliche Kommissarien der aus- und einheimischen Götzentempel, genennt werden, und nach den Reichsräthen die vornehmste Stelle bekleiden. Vor ihrem Richterstuhl zu Jedo werden alle weltliche Streitigkeiten, wobey die Klerisey implicirt ist, angebracht und geschlichtet, auch von ihnen die peinlichen Verbrechen mit dem Tode, jedoch auf eine gelinde Art und mit Konsens eines jeden Generalpriors in Miako, abgestraft. Sonst gehört auch zu dem Amte der Dsi sja Bugjo, daß sie überhaupt für den Unterhalt der Klerisey, der Tempelgebäude, und was sonst vorfallen könnte, Sorge tragen müssen, worinn ihnen die weltliche Obrigkeit behülflich zu seyn, verbunden ist.

Sechster Abschnitt.

Vom Handel der Ausländer nach Japan, und besonders von der Verfassung der Holländer.

Japan kannte noch keine Europäer, als die Portugiesen 1542. auf einer Reise nach Sina mit einem Schiffe dahin verschlagen wurden. Sie landeten nach ihrer eigenen Erzählung in dem Hafen einer auf der Insel Kjusju gelegenen Provinz Bungo, nach der japanischen Chronik aber ist das erste europäische Schiff in Awa auf der Insel Tsikokf gesehen worden. Nachher kamen sie allemahl um das andere Jahr nur mit einem Schiffe zum Handel nach Bungo, und errichteten erst 1549. einen vesten Wohnplatz, nachdem ein getaufter und nach Goa geflüchteter Jüngling, der mit einem portugiesischen Schiffe in sein Vaterland zurückkehrte, den ihn begleitenden Jesuiten, worunter sich auch Franz Xaver befand, die Bekehrung seiner Landsleute als sehr leicht, und den Kaufleuten den ausnehmend grossen Gewinn vorgestellt hatte, den sie aus ihren Waaren noch ziehen könnten.

Damahls war Japan den Fremden noch nicht geschlossen, die Kaiser beherrschten die Fürsten noch nicht so despotisch, und die Unterthanen durften ungehindert ausser Landes reisen und Handel treiben. Daher durften nicht nur die Portugiesen allenthalben anlanden, sondern sie wur-

wurden sogar von dem Fürsten auf Kjusju selbst eingeladen, weil jeder seinen Unterthanen den Vortheil der neuen Handlung zuwenden wollte. Die hieher gebrachten Waaren giengen ganz frey durch das ganze Reich, und wurden, weil jeder nach den fremden Seltenheiten äusserst begierig war, nach der unbilligsten Forderung bezahlt.

In kurzer Zeit befand sich die portugiesische Nation in Japan in einem sehr blühenden Wohlstande. Die Kaufleute tauschten für europäische und indianische Waaren, nehmlich rohe Seide, kostbare Stoffe, Gewürze, süsse Weine, Arzneywaaren und viele andre natürliche und künstliche Produkte, das japanische Gold ein, und die Geistliche gewannen zugleich durch ihre trostvolle Lehre, durch ihre Sittsamkeit, Mildthätigkeit gegen Arme und Kranke, besonders durch den äussern Pomp ihres Gottesdienstes, die Herzen der Japaner. Der gute Fortgang sowohl der Handlung als auch der Bekehrung wurde nicht wenig befördert durch die natürliche Zuneigung der Japaner zu den Portugiesen wegen der wirklich innern Gleichheit der Gedenkungsart zwischen beyden Nationen, deren Länder auch unter einer Polhöhe liegen.

Anfangs fanden zwar die Missionäre bey den Japanern wenig Glauben, und Xaver verließ dieses Land wider aus Verdruß. Dieß rührte aber daher, weil sie, der Sprache unkundig, ihre Vorträge von ungelehrten Dollmetschern in das Japanische übersetzen, und mit lateinischen Buchstaben schreiben liessen, dann aber beym Ablesen die fremden Worte sehr undeutlich und seltsam aussprachen, so daß muthwillige Zuhörer natürlich darüber lachen mußten und ihren Spott damit trieben. Allein als

sie

sie sich bessere Kenntniß erworben hatten, so gieng es mit der Bekehrung sehr geschwind, sonderlich auf der Insel Kjusju, auf welcher sie 3 Fürsten bekehrten, welche nachher 1582 an den Pabst Gregor *XIII.* ihre jungen Vettern mit Briefen abschickten, und durch ihren Vorgang ihre eigenen und benachbarten Unterthanen so sehr ermunterten, daß sie sich mit größtem Eifer zur neuen Lehre wandten. Die Missionäre bekamen auch Gehülfen an Eingebohrnen, welche die Ungereimtheit des Götzendienstes und die Wahrheit der christlichen Religion noch deutlicher und eindringender vorstellen konnten. Indessen, da man bald einsahe, daß die Ausbreitung der neuen Lehre den einheimischen Priestern und Tempelbedienten nachtheilig wäre, und viele Unordnungen in der Staatsverfassung veranlaßte, so wurde schon 1586. das Christenthum bey Todesstrafe verboten, und noch in diesem Jahre die erste Exekution gehalten. Gleichwohl aber nahm die Zahl der Christen unglaublich zu, unter dem Volke öffentlich, unter den Vornehmen heimlich, und es berichten japanische Schriftsteller selbst, daß der junge Kaiser Fide Jori, der 1616 ermordet wurde, mit seinen Hofleuten und Soldaten das Christenthum angenommen habe. Da die neuen Christen freudig zum Tode giengen und sich durch keine Marter zum Abfall bewegen liessen, so machte das die Zuschauer begierig, die neue Lehre näher kennen zu lernen, sie fanden sie trostreich und wahr, und nahmen sie an.

Nicht weniger glücklich giengen den Portugiesen ihre irdischen Unternehmungen von statten. Sie verheuratheten sich mit den Töchtern der reichsten Bürger, und brachten Häuser und Reichthum an sich. Ihr Handel hatte den erwünsch-

erwünschtesten Fortgang, und sie führten jährlich über 300 Tonnen Goldes aus. Während der Zeit ihres blühenden Wohlstandes kamen sie immer mit Kraken oder grossen Schiffen, nachher aber mit Galioten oder kleinern Schiffen. Ihre Niederlage war zuerst in den Häfen von Bungo und Firando, nachher zu Nagasacki allein. Bey den eingeführten Waaren hatten sie meist 2fachen, bey den ausgeführten auch einen ansehnlichen Gewinn, da sie dieselben nach verschiedenen Orten theils zum Verkauf, theils zum Eintausch andrer brachten.

Dieses Glück war jedoch von keiner langen Dauer, und sie machten sich selbst den Japanern unerträglich. Sogar die bekehrten Christen wurden schwürig darüber, daß die Geistlichen so eifrig Reichthum, äussern Glanz und Ehre suchten, und die Weltlichen bey ihrem Handel den unbilligsten Wucher trieben. Die vornehmen Geistlichen wollten nicht mehr zu Fusse gehen, sondern in prächtigen Sänften getragen seyn, und als einstens der christliche Bischoff dem ersten Reichsrathe begegnete, unterließ er, demselben durch Stillhalten der Sänfte oder Austretten aus derselben nach Landessitte seinen Respekt zu bezeugen, und befahl seinen Trägern fort und vorbey zu gehen. Der Reichsrath beschwerte sich über die erfahrne Insolenz bey dem Kaiser, und schon gleich im folgenden Jahr 1597 mußte die portugiesische Nation die höchste Ungnade empfinden, indem auf einmahl 26 Personen und darunter 2 Jesuiten und verschiedene Franciskaner gekreutziget wurden. Nebst dem wurden die Portugiesen auch deswegen verfolgt, weil ihre Religion mit keiner von den einheimischen vereinbar war, und daher grosse Störung der öffentlichen Ruhe und Verwirrung der Landesverfassung

zu befürchten war, wie denn auch die neuen Christen schon angefangen hatten, ihre übrigen Landsleute zu verdammen, die heydnischen Priester zu verfolgen, und die Götzenbilder niederzureissen und zu zerbrechen. Dazu kam noch, daß des eben regierenden Kaisers Ijejas Gegenparthey, nemlich die des schon erwähnten Fide Jori, größtentheils aus Christen bestand. Man hielt es also für nothwendig, der Ausbreitung der Padrischen (Paters) Religion, wie man den römischkatholischen Glauben nannte, Einhalt zu thun, sie zuvörderst hart zu verbieten, und dann den Gouverneuren und Landesfürsten zu befehlen, daß sie ihre Unterthanen zur Ablegung des angenommenen Glaubens anhalten sollten, die dann den Portugiesen aufgaben, keine Patres mehr einzuführen, und auch von den schon anwesenden verlangten, daß sie das Land räumen sollten. Indessen wurden doch immer noch mehr Patres heimlich ins Land gebracht, und darunter einige Franciskaner, die dem kaiserlichen Verbot zuwider in Miako eine kleine Kirche aufrichteten, und dem Volke auf öffentlicher Strasse ihre Predigten vorlasen.

Dieses verursachte die allergrausamste Verfolgung der Christen, die über 40 Jahre währte, und die ewige Verbannung der portugiesischen und kastilianischen Nation nach sich zog, ob es gleich anfänglich nicht die Absicht des Hofes war, mit der Religion auch die Nation zu vertreiben. Denn da man der Portugiesen wegen der zum Wohlleben nöthigen Waaren nicht entbehren zu können glaubte, so erlaubte man den weltlichen Kaufleuten, auch unter der Verfolgung hier zu bleiben, und erbaute für sie das verschlossene Desima. Allein es wurde ihr gänzlicher Untergang durch Entdeckung einer Konspiration

zwischen

zwischen ihnen und den einheimischen Christen wider die Person des Kaisers bereitet. Damit hat es folgende Bewandniß. Die Holländer, welche völlige Handelsfreyheit in Japan erlangt hatten, und damahls mit den Portugiesen in Krieg verwickelt waren, hielten es für erlaubt, denn Interesse dieser Nation so viel möglich entgegen zu arbeiten, und besonders die ihnen äusserst nachtheiligen Verläumdungen der Portugiesen, als ob sie spanische Rebellen und Seeräuber wären, von sich abzulehnen. Als sie daher auf einem eroberten portugiesischen Schiff ein verrätherisches Schreiben von dem in Nagasacki residirenden portugiesischen Kapitän Moro, einem gebohrnen Japaner und eifrigen Christen, an den König von Spanien fanden, so überlieferten sie es, um sich an ihren Feinden zu rächen, dem Fürsten von Firando, als ihrem nächsten Schutzherru, der es zuerst dem Gouverneur von Nagasacki, als dem obersten Vorgesetzten der Fremden, mittheilte. Dieser Brief entdeckte nun die Verschwörung der japanischen Christen gegen den kaiserlichen Thron, das Verlangen der versprochenen und erforderlichen portugiesischen Schiffe und Truppen, die Namen der konföderirten japanischen Fürsten, und die Erwartung des päbstlichen Segens zu glücklicher Ausführung des Vorhabens. Ein anderes von einem japanischen Schiffer aufgefangenes Schreiben des erwähnten Kapitäns Moro an die portugiesische Regierung zu Makao bestättigte die Verschwörung. Ob nun gleich Moro und die übrigen hiesigen Portugiesen nichts eingestehen wollten, so konnte doch, da Handschrift und Siegel wider sie waren, weder ihr Läugnen noch die Gunst des nagasackischen Gouverneurs die Sache gut machen; der Brief

wurde

wurde dem Kaiser überschickt, und der Urheber desselben an einem Pfahle lebendig gebraten und verbrannt. Nun war es leicht, diese schon längst verhaßte Fremdlinge völlig zu stürzen, und es erschien endlich 1637 eine kaiserliche von den ersten Reichsräthen eigenhändig unterschriebene und zur strengen Befolgung den Regenten zu Nagasacki zugefertigte Verordnung wider die Portugiesen, kraft deren zugleich das japanische Reich wider das Ausreisen der Eingebohrnen und die Besuchung der Fremden auf ewig geschlossen wurde. Mit vieler Mühe erhielten sich die Vornehmsten der portugiesischen Kaufleute, die den gewinnreichen japanischen Handel so ungern als ihr Leben verlohren, auf der Insel Desima bis ins Jahr 1639. In diesem mußten alle noch übrige Portugiesen, auch ihre entferntesten Verwandte, das Land räumen, da der Hof versichert war, daß man von den Holländern alle bisher von den Portugiesen eingeführten Waaren erhalten könnte. Man erklärte die Portugiesen und Kastilianer für Erbfeinde des Reichs, und verbot ihnen und ihren Freunden auf ewig den Eintritt ins Reich, auch die Einfuhr aller in Spanien und Portugall gezeugter und verarbeiteter Waaren, als Tücher, Leder, Wolle ꝛc. blos die spanischen Weine zur Konsumtion des Hofes ausgenommen.

Als im folgende Jahr 1640. die Regierung zu Makao einen Versuch zu Verbesserung ihrer Umstände machte, wurden die 2 Abgesandte mit ihrem ganzen aus 73 Personen bestehenden Gefolge, sobald sie in dem Hafen von Nangasacki eingelaufen, sogleich arretirt, und auf Befehl des Kaisers, dem ihre Ankunft gemeldet worden, alle enthauptet, ausgenommen 12 der geringsten Bedien-

ten, die man wieder zurückschickte, um von dem Schicksal ihrer Herren und Gefährten Nachrichten zu geben, mit der Drohung, man wolle es dem König der Portugiesen oder der Christen Gott nicht besser machen, wenn sie sich jemahls unterstünden, in Japan ans Land zu kommen. Diese unglücklichen Bothen sind, weil sie ihr Schiff nicht regieren konnten, vermuthlich zur See umgekommen, und die Hinrichtung der übrigen geschahe nach japanischer Manier, so daß jeder einen eigenen Büttel bekam, und allen zugleich in einem Augenblick die Köpfe abgehauen wurden.

Nachdem auf die erzählte Art das japanische Reich von den Portugiesen und Spaniern gereiniget worden, erfuhr man bey Hofe, daß die Portugiesen bey den sinesischen Regenten grossen Eingang gefunden hätten. Man hielt es deshalb für nöthig, auf seiner Hut zu seyn, und es wurden auf allen hohen Bergen Wachthäuser angelegt und diese mit beständigen Wachen versehen, welche, wann sie über 10 Schiffe in der See bey einander erblicken, ein Feuer anstecken müssen, auf welche Art allemahl binnen 24 Stunden die nöthige Nachricht über die Gebürge nach der kaiserlichen Residenz Jedo gebracht, und die schleunigste Gegenwehr veranstaltet werden kann.

Der blühende Handel der Portugiesen nach Japan lockte bald auch die Holländer, deren ostindische Kompagnie vor kurzem aufgerichtet war, dahin, und sie landeten zuerst mit Anfang des 17ten Jahrhunderts bey Firando. Da sie sich als erbitterte Feinde der verhaßten Portugiesen zeigten, so erlaubte man ihnen, auf einer durch eine Brücke mit der Stadt verbundenen Insel

ihr

ihr Komtoir und Wohnung anzulegen, und sie bekamen 1611 von dem Kaiser Ijejas die gesetzliche Erlaubniß, das Reich zu besuchen, wobey ihnen der freye Handel und Anfurth in allen Häfen und Theilen des Reichs zugestanden, und sie sogar allen Unterthanen in den vortheilhaftesten Ausdrücken empfohlen wurden. Nach dem Tode des Ijejas hielten sie um Erneuerung ihrer Privilegien und einen neuen Freybrief an, der ihnen aber mit weit nachtheiligern Bedingungen ertheilt wurde.

Indessen suchte unsre Nation aus dem Verfall des portugiesischen Handels den möglichsten Vortheil für den ihrigen zu ziehen, bemühte sich dem Hofe und den Grossen auf alle Art gefällig zu beweisen, und sparte keine Kosten, um die größten Seltenheiten als ein jährliches Geschenk nach Hofe zu schicken, vor andern ganz sonderbar gefärbte und gestaltete Thiere, wonach die vornehmen Japaner eine lächerliche Begierde bezeigten. Selbst in den unredlichsten Zumuthungen war unsre Nation, um vortheilhafte Handelsbedingungen zu erhalten, willfährig. So bequemten wir uns z. E. 1638 ohne Widerrede, auf kaiserlichen Befehl unsre von Steinen aufgeführte Residenz und Packhaus auf Firando in größter Eil selbst niederzureissen, weil diese Gebäude nach dem Landesgebrauch zu prächtig waren und im Giebel die Jahrzahl nach Christi Geburt führten. Noch in eben dem Jahre wurde den Holländern zugemuthet, zur Probe, ob die Gebote des Kaisers oder die Liebe zu ihren Mitchristen mehr über sie vermöge, dem Reiche in Ausrottung der einheimischen Christen behülflich zu seyn, von welchen sich ein noch übriger Haufe von etwa 40000 Mann, aus Furcht

des Martyrtodes, in eine alte Vestung geworfen hatte. Auch hierinn gehorchte man. Unser Resident verfügte sich mit einem noch vorhandenen Schiffe an den bestimmten Ort, und beschoß binnen 14 Tagen die Belagerten sowohl vom Schiffe als auch vom Lande mit 426 groben Kanonschüssen, ließ auch, als er wieder abzog, den Japanern 6 Kanonen zurück, ob man ihnen gleich schon vorher aus den andern Schiffen 5 geliehen und eine sehr unsichre See zu befahren hatte. Hiedurch bekam nun unsre Nation vesten Fuß in Japan, und der Hof änderte seinen Vorsatz, schlechterdings alle Christen auszuschliessen. Dennoch aber traute man uns nicht zu, daß wir gegen einen fremden Kaiser eine treue aufrichtige Gesinnung haben könnten, da wir so bereitwillig gewesen waen, Leute zu vertilgen, mit denen wir, wie die Japaner von den Missionären wohl unterrichtet worden, im Grunde einen Glauben hatten.

Es war also unmöglich, durch alle bewiesene Gefälligkeit diese stolze und mistrauische Nation zu einer engen Freundschaft zu bringen. Vielmehr wurde den Holländern 1641 befohlen, mit ihrem ganzen Waarenlager aus der Insel Firando, wo sie unter einem sehr konnivirenden Landesherrn gestanden waren, aufzubrechen, und sich in das anfänglich für die Portugiesen bestimmte Gefängniß (denn diesen Namen verdient es) auf der Insel Desima zu begeben, wo sie mehr unter unmittelbarer Regierung des Kaisers und strenger Aufsicht stehen sollten. In diesen Zustande haben wir uns viele Einschränkungen gefallen lassen müssen. Wir dürfen keine Sonn- und Festtage feyern, keine geistlichen Gesänge oder Gebete hö-

ren

ren lassen, den Namen Christi nicht nennen, kein Bild des Kreutzes oder anders äusserliches Zeichen des Christenthums bey uns führen, und müssen dabey noch viel andre beschimpfende Zumuthungen ausstehn, die einem edelmüthigen Herzen empfindlich sind.

Unser Gefängniß heißt De sima d. i. vor (nemlich der Stadt) liegende Insel, oder De sima matz d. i. die Vorinsel Strasse, weil sie für eine Strasse gerechnet wird. Sie ist neben der Stadt in der Figur eines Sonnenwedels ohne Stiel, oder eines zirkelförmigen Vierecks nach der Krümme der Stadt, in dem sandigen und klippigen Seebusen, der bey der Ebbe ohne Wasser ist, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Faden mit Felssteinen aufgeführt, und steht einen halben Faden über das höchste Wasser hervor. Eine nur wenig Schritte lange Brücke von Quadersteinen verbindet sie mit der Stadt, von der sie durch eine starke Wachtpforte abgeschlossen wird. An der Nordseite hat sie 2 starke Wasserpforten, die nur beym Ein- und Ausladen der Schiffe geöffnet werden. Die ganze Insel ist mit hohen Dielen und deren Bedeckung nach Art der spanischen Reuter, und mit einem doppelten Staket umgeben. Wenige Schritte davon stehen 13 hohe Pfähle aus dem Wasser hervor mit einem Brete, worauf geschrieben ist, daß niemand innerhalb dieser Pfähle mit einem Kahn durchfahren und sich der Insel nähern soll. Sie hat in der Breite 82, und in der Länge nach ihrer Krümme durch die Mitte 236 gemeine Schritte, weniger an der Stadt-, und mehr an der Seeseite. Durch die ganze Insel lauft eine Kreutzgasse, und innerhalb den Schranken geht auch rund um die Insel eine Gasse, die nach Gutbefinden abgeschlossen werden kann. Die Regenwasser

werden in ihren Gassen durch eine tiefe Krümme nach der See geleitet, damit auch durch dieses Mittel nichts in die Insel oder heraus gebracht werden kann. Nur die grosse Kreutzgaasse hat zu beyden Seiten Häuser, die auf Kosten nangasackischer Bürger erbaut wurden, deren Erben wir noch immer jährlich die Miethe bezahlen müssen. Es sind sehr schlechte von Leimen, und Tannenholz aneinander gepappte Gebäude von 2 Stockwerken, deren unteres zu Packkellern und Niederlagen, das obere aber zur Wohnung dient, und von dem jedesmahligen Bewohner auf eigne Kosten mit gefütterten Bodenmatten und Thüren oder Schauben nach japanischer Manier versehen wird. Sonst sind noch auf der Insel 3 Wachthäuser, verschiedene Wohnungen für die Deputirte der Statthalter, die Dollmetscher und den Gassenrichter, Handels- und Vorrathshäuser, Küchen, Gärtgen, eine Badstube, auch ein Platz für Kramläden, wenn Schiffe anwesend sind, und ein andrer zur Niederlage der ausgepackten Waaren.

So ist der enge Raum eingerichtet, in welchem sich unsre Leute bis zum Abzug der Schiffe erhohlen dürfen, und unser Resident nebst 7 oder mehr Personen, die zurückbleiben, ihren Aufenthalt haben, und, nach dem eignen Ausdruck der Japaner, als Fitositz d. i. Geissel des Kaisers bewacht werden.

Es sind hiezu verschiedene Wachen, Gesellschaften und Zünfte angeordnet, deren Glieder alle beeydigt und sich einander fremd sind.

Die

Die vornehmste Wache ist die Monban oder Thorwache, welche das Thorhaus nach der Stadt, wodurch alle Ein- und Ausgehende passiren müssen, besetzt hält. Sie wird täglich von 5, und zur Handelszeit von 10 bis 13 Personen, die Bedienten derselben ungerechnet, versehen, auch befindet sich dabey ein Diener des Ninban Tosijori oder des rapportirenden Stadtbürgermeisters, und ein Dsjojosi oder Unterbürgermeister. Alle Ein- und Ausgehende, auch was an Waaren ein- und ausgeführt wird, wird eingeschrieben, und dieses Journal monatlich oder nach Belieben von den Statthaltern nachgesehen. Wer ein- oder ausgehet, wird von einem Visitator aufs genaueste befühlet, ob er nichts verbottenes mit sich führe, und es sind von dieser Untersuchung blos das Gefolge der Deputirten der Statthalter und die Dollmetscher befreyet. So lange holländische Schiffe im Hafen liegen, müssen die Gassen täglich noch 4, und die mit Seide handelnde Kaufleute auch 4 Wachen auf eigne Kosten unterhalten. In dem Wachthause sind zum Prunk an den Mauern eiserne Fesseln, starke Stricke, schwere Stöcke, und eine Art von Instrumenten, die bey Erhaschung der Diebe und Deserteurs auch bey gerichtlichen Exekutionen gebraucht werden, aufgehangen.

Die andre Hauptwache heißt Nawariban oder Rundegängerwache, und besteht aus 6 geringen Bürgern oder Arbeitsleuten, welche des Nachts mit 2 Klappen von Holz ihre Wachsamkeit und die Zahl der Stunden anzeigen, und Feuer und Dieberey verhüten müssen. Zur Handelszeit wird diese Wache durch die Gassenrichter, Hauswirthe und Geldkammerbediente von unsrer Insel besorgt, die für alle Ungelegenheiten Bürgen sind, und

zu mehrerer Sicherheit nur genau bekannte Leute in den Wachen gebrauchen; auch wird dann noch eine Hauptbrandwache von Hauswirthen, Schreibern, Gassenrichtern, Geldkammerbedienten und Köchen gehalten, die bey Anbruch des Abends vor jeder Thüre klopft und besonders die Sorge für Feuer empfiehlt. Der Ottona muß wenigstens einmahl des Nachts die Runde selbst mithalten, und läßt sich dabey seinen eisernen mit Ringen behangenen Stab und seine Brandstangen mit grossem Geräusch nachschleppen. Auch selbst die Holländer müssen eine besondre Wache aus ihren eigenen Leuten um ihre Häuser und Niederlagen gehen lassen, damit sie nicht bestohlen werden.

Eine Generalaufsicht über alle Fremde hat besonders die Funaban oder Schiff- und Hafenwache, die des Nachts um unsre Insel mit Schuyten die Runde fährt.

Das allgemeine Oberhaupt der Aufseher und Bedienten der Holländer ist ein Stadtgassenrichter, der zugleich Ottona oder Gassenrichter und Haupt der Insel Desima ist. Er hat auf alles, was unsre Insel und den Handel darauf betrift, genaue Aufsicht, läßt die Güter von Privatpersonen aufzeichnen, nimmt sie in Verwahrung und dirigirt ihren Verkauf, sorgt für das Bauwesen und die Feueranstalten, ist Richter über die Bedienten der Holländer, und hat diese zur genauesten Befolgung der kaiserlichen Befehle anzuhalten. Unter ihm steht zunächst ein Nitzi Josi oder Bote, der täglich die Schlösser der Wasserpforten, auch die Waarenhäuser und Bauarbeiten besichtigen und untersuchen muß. Nach diesem folgen verschiedene Fisja oder Schreiber, welche eines

nes jeden Holländers Sachen, die er etwa verkaufen könnte, protokolliren, versiegeln, und in Verwahrung behalten. Andrer Bedienten nicht zu gedenken, die dem Ottona behülflich seyn müssen. Er wird von der Edlen Kompagnie besoldet, hat aber doch seinen größten Vortheil von den holländischen Waaren, die er an sich kauft und mit Wucher wieder verhandelt, ingleichen noch besondre Vortheile von seiner Gasse in der Stadt, und von den Wirthen oder Eignern der Häuser in unsrer Insel, deren 24 sind, die sich zur Handelszeit, ausserdem seltner, bey ihm einfinden müssen. Sie heisen Desima Disioonin, sind verbunden nebst dem Zustand ihrer Häuser auch auf das Betragen der Einwohner Acht zu haben, und bey dem Inventarisiren der den Holländern gehörigen Sachen behülflich zu seyn. In ausserordentlichen Fällen müssen sie nach Landessitte für das, was in ihrem Hause vorgehet, haften.

Unter den holländischen Bedienten sind die vornehmsten und zahlreichsten die Hollanda Tsiuusi oder holländische Dollmetscher. Es sollen ihrer gesetzmässig 150 seyn, und sie sind deswegen angestellt, damit die Fremden sich nicht mit Erlernung der Landessprache bemühen dürfen, folglich auch von der innern Einrichtung und Regierung des Landes sich keine Kenntniß erwerben können. Man hat ihre Anzahl deswegen so hoch angesetzt, theils um desto mehr Japaner auf unsre Kosten zu unterhalten, theils um uns in der Handelszeit desto genauer zu beobachten. Da sich nach der Einrichtung dieser zahlreichen Zunft eine Vorstellung von der Einrichtung anderer Zünfte und der genauen Ordnung in der japani-

schen Policeyverfassung machen läßt, so will ich sie näher beschreiben.

Tsjuusi oder Tsjuusi sju heißt eigentlich: durch Mund oder durch Mundvolk, und man versteht darunter Leute, durch deren Mund man seine Geschäfte treibt. Sie können in 2 Klassen abgetheilt werden, nemlich: in die ordentlichen Dollmetscher, die zu allen Zeiten die holländische Insel besuchen dürfen, und in die ausserordentlichen, die nur in der Handelszeit zugelassen werden, mehr um mit den Augen zu spioniren als mit der Zunge zu dollmetschen.

In der 1sten Klasse haben 8 den Namen Son Tsjusj d. i. ächte Dollmetscher. Sie müssen stets um die Holländer seyn, alle üble Begegnung bey ihnen verhüten, und in allen Fällen für sie stehen und Rechenschaft geben. 4 davon sind O Tsjuusi, hohe oder Oberdollmetscher, und der oberste darunter ist Ninban, jährlicher Wächter und Rapporteur in den Angelegenheiten und Begehren der Holländer an den regierenden Statthalter, auch beständiger Präsident des ganzen Kollegiums der Tsjuusi. Die übrigen 4 heissen Ko Tsjuusj d. i. kleine oder Unterdollmetscher. Sie haben auch einen Ninban oder Adjunkt des Oberninban. Beyde Ninban beschliessen ihr jährliches Präsidium mit Aufführung der Holländer nach Hofe. Bey allen unsre Nation betreffenden Berathschlagungen müssen diese 8 Männer den Ottona der Insel zuziehen, welcher den Rang nach dem obersten Ninban prätendirt.

Diese ordentlichen Dollmetscher haben sehr ansehnliche Einkünfte. Vom Kaiser bekommen sie ein Jakukio

oder

oder Bedienungslohn, das ehehin in etwas Geld, jetzt in einer Quantität Seide besteht, in deren Verkauf an uns sie ihre Besoldung finden. Noch etwas rohe Seide legt als ein Geschenk die edle Kompagnie bey, die ihnen auch während der Handelszeit 150 Rubongs als Kostgeld reichen lassen muß. Eine andre jährliche Belohnung bekommen sie von der Kompagnie der Kupferhändler für ihre Mühe bey diesem Geschäft, oder vielmehr den Verkauf zu deren Vortheil einzurichten, welcher Bestechung wir mit einem Geschenke von 3, 4 und mehr 100 Tails begegnen müssen. Ferner machen ihnen die niedern Bedienten der Insel, Kaufleute, Handwerker, und bey besondern Gelegenheiten selbst die Holländer viele ausserordentliche Geschenke. Auch zu Jedo erhalten sie noch von den Grossen des Reichs, die von unsrer edlen Kompagnie beschenkt werden müssen, besondre Verehrungen. Auf alle fremde Waaren, die Privatpersonen gehören, und nicht über 40000 Tails Goldmünze im Werth betragen, ist eine Auflage, die jährlich über 20000 Tails macht, in welche sich die Gouverneurs, der regierende Bürgermeister, der Ottona und das ganze Korps der Dollmetscher theilen. Diese Auflage, ob sie gleich vom Käufer bezahlt wird, fällt doch immer auf uns zurück, weil wir unsre Waaren desto wohlfeiler verkaufen müssen. Dann haben der Ottona und die Dollmetscher auch Vortheil von dem in der letzten Handelszeit erlaubten Verkauf einiger Waaren der Partikuliers über die erwähnte Summe, den sie nur deshalb gestatten, damit sie selbst diese Waaren für einen ganz geringen Preis an sich bringen können. Rechnet man zu diesen allen noch die Betrügereyen, die sie uns auf vielerley Weise zu spielen wissen, so kann man die Einnahme eines Oberdollmetschers jährlich

lich auf 3000 Tails, und die eines Unterdollmetschers wenigstens aufs 1500 schätzen. Sie leben aber dennoch sehr kärglich, weil sie von diesen Einkünften ihre zahlreichen meist armen Familien, und gemeiniglich auch viele dürftige Anverwandten versorgen, auch den Statthaltern und ihren Karoo ansehnliche Geschenke machen müssen.

Es läßt sich aus dem gesagten schliessen, wie gefährlich für unsre Ehre, Freyheit und Vortheile diese Zunft sey, deren beständige Grundmaxime ist, die jährlichen Kossen unsrer Kompagnie zu vergrössern, und ihren Landsleuten immer mehr Vortheile zuzuwenden, dabey aber ihre Betrügereyen vor denselben verborgen zu halten, weswegen sie uns auch sehr oft und ernstlich einschärfen, daß wir uns mit den Japanern in keine Gespräche einlassen, auch die Landessprache nicht erlernen sollen. Das einzige, was die holländischen Kapitäns zum Nutzen der Kompagnie thun können, ist, daß sie die beständigen Vergrösserungen unsrer Kosten durch alle nur mögliche Mittel, auch durch List, zu verhindern suchen.

Zur 1sten Klasse gehören noch die Ken Ko Tsjusi oder lernenden Dollmetscher, 8 oder mehr an der Zahl. Sie sind eigne oder auch angenommene Söhne der Dollmetscher, die zur Erlernung der holländischen und portugiesischen Sprache unsre Insel täglich besuchen, und oft als Spionen, auch als Aufseher beym Ein- und Ausladen der Schiffe, beym Hin- und Herfahren der Matrosen und andrer Holländer, bey Untersuchung der ankommenden und abgehenden Kisten u. s. w. gebraucht werden. Für diese Bemühung erhalten sie jährlich von der

edlen

edlen Kompagnie 40 Tails, und haben auch Antheil am Kostgeld und einigen Accidentien.

Die 2te Klasse macht die Schaar der Noi Tsjusi d. i. der innern oder Kammerdollmetscher aus, welche unsre Insel nur zur Handelszeit besuchen dürfen. Von diesen Leuten bekommt jeder Holländer 2 bis 6 in seine Kammer. Sie sind wahre Spions und Beobachter unsrer Handlungen, und unter 10 versteht kaum einer ein Wort von unsrer Sprache. Sie stehen unter dem Befehl der Oberdollmetscher, und besonders des Ninban, und theilen sich in verschiedene Rangordnungen, nemlich: 12 Ko Gasjira d. i. kleine Häupter, unter welchen 2 Ninban jährlich abwechselnd präsidiren; Kumi Gasjira d. i. der Zunft (nemlich der übrigen Gemeinen) Häupter, die auch 2 jährlich abwechselnde Ninbans aus ihrem Mittel haben, und von denen jeder 9 bis 10 von den in der Stadt zunächst an ihm wohnenden Naitsjusi unter sich hat, denen er die Befehle der Obern bekannt machen, und für sie gut sagen muß. Der übrige gemeine Haufe, 80 bis 100 Personen stark, besteht wieder aus Personen von doppeltem Range. Die Leute dieser 2ten Klasse werden nach der Disposition der Gouverneurs und Oberdollmetscher von den Zöllen der Kaufleute besoldet, so daß die 12 Vornehmsten jeder höchstens 200 Tails und die folgenden allemahl etwa halb soviel oder weniger erhalten. Unter ihnen sind 4 Takura jaku oder Schatzbediente, welche Kasse und Rechnung halten, nebst 2 Fisja oder Schreibern.

Niemand wird in diese Zunft aufgenommen, ausser nur die Söhne der verstorbenen Dollmetscher. Wer die

Auf-

Aufnahme sucht, läßt sich ein Sosjo oder eine Bittschrift aufsetzen, die er dem Ninban der Rumi Gasjira überreicht. Findet dieser nebst seinen 11 Kollegen, mit denen er die Sache überlegt, die gesuchte Beförderung für gut, so stellt er die Bittschrift dem Ninban der Ro Gasjira zu, der sie nach gepflogener Untersuchung mit seinen Kollegen dem Ninban der Fontsjusi oder dem Präsidenten der obersten Dollmetscher einhändigt. Hier ruht die Sache oft 2 bis 3 Jahre, bis endlich der Supplikant durch wiederhohlte Vorstellungen und vorzüglich durch ein Geschenk seine Absicht erreicht. Der erste Oberdollmetscher legt dann das Gesuch nebst dem Gutachten seiner Kollegen dem Statthalter zur Bestättigung vor, die selten verweigert wird.

Zu den Bedienten unsrer Insel sind weiter zu rechnen 5 Desima Fisja oder ordentliche Schreiber, welche die Geschenke, Reisekosten und andre Ausgaben anmerken und aufschreiben, von denen die edle Kompagnie aber nur 2 bezahlt, welche die Hofreise mit uns machen, und auch in der Handelszeit allerley vortheilhafte Nebenbeschäftigungen bekommen.

Nach ihnen kommen 15 Desima Tsijetzki oder Aufseher über die Kuli oder Taglöhner. Sie führen die Hauptliste aller Taglöhner und die völlige Disposition über dieselben. Unter ihnen stehen noch niedrigere Quartiermeister, als wirkliche Antreiber der gemeinen Träger. Alle sind verpflichtet, auf die diebischen Hände der Kulis wohl Acht zu geben, wozu sie besonders von der edlen Kompagnie bezahlt werden. Die Kulis werden, da ihre Arbeit doppelt bezahlt wird, aus allen Gassen der Stadt abwechselnd genommen.

Die

Die Kannaba Nakama d. i. die Zunft der Geldkammerbedienten setzt das von den Kaufleuten für erhandelte Güter eingehebte Geld in die Goldmünzen Kobanj um, die sie mit einem kleinen, besonders dazu bestimmten Stempel bezeichnet, und dann durch die Hände der Dollmetscher an die Holländer auszahlen läßt, nachdem sie vorher 1 pro Cent für ihre Bemühung und 15 oder mehr (nach dem jährlichen abwechselnden Werth der Kobanj) zum Vortheil der Stadt abgezogen hat. Der Direktor dieser Kammer erhält jährlich von den Holländern 100 und jedes andre Mitglied 50 Tail. Das ganze Kollegium besteht aus 36 Personen, nemlich 5 Inspektoren, 4 Gehülfen derselben, 1 Gold- und Silberprüfer, 2 Silberwägern, 2 Personen, die das schuldige Geld von den Kaufleuten einfordern, 2 Oberschreibern oder Buchhaltern, und verschiedenen ausserordentlichen Gehülfen.

Die Zunft der Kai mono tskai oder auf halb portugiesisch der Kompra Nakama besteht aus den 17 Bürgerfamilien, die Alles, was zu täglicher Kost, Trank, Hausrath, auch sonst nöthig ist, anschaffen müssen. Da es jedem andern verbotten ist, uns das mindeste zuzubringen, so müssen wir von dieser Zunft alle unsre Bedürfnisse 2 oder 3mal theurer kaufen, als der Marktpreis ist.

Die Daidokoro no mono oder Küchenbediente bestehen in 3 Köchen, 2 gemeinen Küchenknechten, und noch einem oder mehr Lehrlingen, Wasserträgern und Knechten, die jenen behülflich sind. Der älteste Koch bekommt jährlich 150, der 2te 130, der 3te 100 Tails.

Auſſer dieſen werden noch viele andre Leute von uns unterhalten, ob ſie uns gleich wenig nützen, z. Ex. ein Gartenwächter, ein Grasträger, und ein Hüter für unſer weniges Vieh, von dem wir aber auch wenig Genuß haben, weil man die männlichen Thiere heimlich mit Gift zu vergeben oder ihnen des Nachts die Beine zu brechen pflegt, damit uns niemals die koſtbare japaniſche Verſorgung mit Lebensmitteln entbehrlich werden möge. Auch dieſe Knechte werden monatlich nach den Stadtgaſſen abgewechſelt, weil man Allen von uns will Vortheil genieſſen laſſen, und dann auch, damit dieſe Leute nicht bey längerem Aufenthalt vertraut mit uns werden.

Noch werden den Holländern des Tags einige Knaben zur Aufwartung erlaubt, meiſt Söhne der Unterdollmetſcher, die durch Erlernung der holländiſchen Sprache ſich zu Nachfolgern ihrer Väter fähig machen wollen. Sie ſind unter dem Namen Boten bey dem Ottona eingeſchrieben, dürfen aber nur ſo lang dienen, als man ſie des japaniſchen Staats unkundig hält. Man findet nirgends getreuere Bediente, da ſie alle Sachen ihrer Herren aufs ſorgfältigſte verwahren.

Endlich werden aus verſchiedenen Handwerkszünften gewiſſe Männer, doch allemahl auf beſondere Erlaubniß des Gouverneurs, zugelaſſen, die den Gewinn, den ſie von uns ziehen, mit ihren Zunftgenoſſen theilen, auch dem Ottona und den Dollmetſchern ein jährliches Geſchenk machen müſſen.

Dieſe ordentlichen Aufſeher und Bediente der Holländer müſſen durch einen ſchweren Eid unſre Nation, Reli-

Religion, die Freundschaft und Verbindung mit uns und die Beförderung unsres Interesse abschwören, und die vornehmsten und strengsten Götter des Landes zur Rache für ihre eigenen Personen, Familien, Hausgenossen und Freunde auffordern, wofern sie die beschwornen Artikel nicht halten würden. Der Eid wird in einem allgemeinen und in den Reichsgesetzen vorgeschriebenen Formular abgelegt, unter welches der Beeidigte sein Petschaft in schwarzer Oelfarbe drückt und einen Tropfen Blut, den er sich selbst unter dem Nagel des Fingers löset, darüber wegstreichet. Die wichtigsten und strengsten Artikel werden, wann ein neuer Statthalter ankommt, in dem Pallaste desselben von dem Ottona, den Ober- und Unterdollmetschern und den Lehrlingen beschworen; andere von den besondern Dollmetschern, Köchen, Geldkammerbedienten, Schreibern, Aufsehern der Taglöhner, und Besorgern unsrer Lebensmittel, welchen der Ottona nebst dem Oberdollmetscher den Eid in dem Tempel der gewöhnlichen Zusammenkunft abnimmt; den gelindesten Eid schwören die ordentlichen Bedienten und Aufwartungsknaben bey dem Ottona von Desima, der sich aber noch wegen der jungen Leute von einem glaubwürdigen Bürger eidliche Bürschaft leisten läßt. Die beyden letztern Klassen müssen ihren Eid zu mehrerer Bekräftigung jährlich zmahl ablegen, zuerst am neuen Jahrstage, da ihnen unmittelbar nach der gewöhnlichen Figurtrettung die Abschwörung der Christennation abgenommen wird, und dann, sobald unsre Schiffe im Hafen erscheinen. Die Personen, welche mit uns die Hofreise machen, müssen noch zum 2tenmahl einen Eid ablegen, und besonders angeloben, sich in keine Vertraulichkeit mit uns einzulassen, alles, was sie

von uns sehn und erfahren, sogleich den Obern zu melden, uns auf keine Weise einen Vortheil zuzuwenden, und dgl. m.

Ausser diesen beschwornen Artikeln sind sowohl in dem Wohnhause des Ottona als auch hin und wieder auf der Insel Plakate angeschlagen, woraus die uns besuchenden Eingebohrnen ersehen sollen, wie sie uns auf alle Weise scheuen und bey jedem Verhalten von unsrer Seite sich zu betragen haben. Das vornehmste derselben betrift die ankommenden und abgehenden Güter der Holländer, und es wird ein Auszug daraus jedem zur Visitation unsrer Kisten und Güter verordneten Bedienten gegeben.

Zur Handelszeit werden an gewissen Tagen die Käufer unsrer jährlich eingeführten Güter und die Verkäufer des inländischen Kupfers, oder deren Schreiber und Bevollmächtigte zugelassen, auch zu Ende der Handelszeit die Verkäufer des inländischen gefirnißten Holzes, der japanischen Manufakturen von Kupfer und andern Sachen, die dann ihre Kramläden an einem dazu besonders bestimmten und verschlossenen Orte aufstellen.

Niemand von diesen erwähnten Personen darf durch die Pforte unsrer Insel, ohne ein Freypaßbrettlein und ohne aufs strengste am ganzen Leibe durchsucht worden zu seyn, gehen, ausgenommen die Deputirten der Statthalter und diejenigen in ihrem Gefolge, die mit 2 Säbeln bewaffnet sind, ferner die Gassenrichter, 8 ordentliche Dollmetscher und einige ihrer Lehrlinge, auch die Visitatoren selbst, die man als unsre geschwornen Feinde ansieht. Das Freypaßbrettlein ist etwa 3 Zoll lang und 2 breit.

Auf

Auf der einen Seite ist der gewöhnliche Name des Gassenrichters, unter den der Vorweiser gehört, geschrieben, und mit seinem Petschaft von schwarzer Dinte unterzeichnet, nebst vorgehender genau bestimmter Zeit der Erlaubniß und allgemeiner Benennung des Vorweisers. Auf der andern Seite ist das grosse gemeinschaftliche Merkzeichen unsers Gassenrichters mit der Beyschrift: Desima Ottona; denn es schickt derselbe einen grossen Vorrath solcher bezeichneten Brettlein gegen die Zeit, da unsre Schiffe ankommen, an alle Gassenrichter der Stadt, um ihre Bürger und andre des Handels wegen sich einfindende Japaner damit zu bedienen.

Die unsre Nation angehende Befehle werden unsern Kapitänen theils im kaiserlichen Pallast vorgelesen, theils in Nangasacki von den Gouverneurs durch ihre Bugjo und unsre Dollmetscher mündlich ertheilt. Wenn die Schiffe hier eingelaufen, werden unsre Leute angewiesen, sich von allen genau specificirten Arten des Schleichhandels zu enthalten, kein äusserliches Zeichen der christlichen Religion blicken zulassen, und sich sowohl untereinander als mit den Japanern gütlich zu betragen.

Nach Abgang der Schiffe muß allemahl unser Kapitän mit einigen wenigen eine jährliche Reise nach Hofe, wie alle Vasallen des Reichs, machen, und die gehörigen Geschenke überreichen, wovon weiter unten umständlich geredet werden wird. Vor und nach dieser Reise verfügt sich der Kapitän mit einem aus seiner Gesellschaft zu den Gouverneuren, um für ihre Bemühungen zu danken, und um die Fortsetzung ihrer Gunst zu bitten. Er wird dabey von einer starken Wache Soldaten und Stadt-

knechte, davon jeder einen Diebsstrick in der Tasche hat, wie auch vom Ottona, dem Dollmetscher und deren Bedienten begleitet, und muß lange bey der Genquaban verweilen, bis er eingelassen wird. Am Fassaku oder dem 1sten Tag des 8ten Monats muß er abermahls unter eben so starker Bedeckung im Namen seiner Principalen an die Gouverneurs Geschenke überbringen.

Die hier beständig bleibenden Holländer bekommen 1 oder 2mal des Jahrs die Erlaubniß, unter dem Vorwand medicinische Kräuter zu sammlen, die Tempel zu besehen. Wir haben alsdann, ausser der Soldatenwache, unsre ordentlichen Dollmetscher, den Ottona, ihre und alle Hausbediente der Insel zu Begleitern, die von uns im Tempel der Ikosjusekte mit einer guten Mahlzeit bewirthet werden, so wie wir auch alle Höflichkeit der Pfaffen mit Golde bezahlen müssen. Zu andrer Zeit werden einige unsrer Leute abgeschickt, die Fahrzeuge der Kompagnie, deren immer 5 hier bleiben, zu visitiren, die gleichfalls durch ein ähnliches Gefolge begleitet werden, das sie auf eben die Art im nächsten Tempel bewirthen müssen. An dem Suwafeste, das in die Zeit fällt, da unsre Schiffe hier sind, wird den Holländern erlaubt, den Feyerlichkeiten von einem auf ihre Kosten erbauten Gerüste zuzusehen. Wir werden alsdann 4mal aufgeführt und von 4 besondern Personen überzählt, aus Furcht, daß einer von uns entwischen mögte, auch unsre Sklaven werden alsdann unter dem Namen der schwarzen Holländer aufgestellt. Einem ankommenden Schiffe werden allemahl einige von den hier gebliebenen ausser den Hafen entgegen geschickt, um dessen Ladung und Zustand uns und den Gouverneurs zur Nachricht zu erkundigen, in welcher Absicht

ficht die edle Kompagnie 2 Lust- und Ruderbarken unterhält, die Soldaten und Hüter darauf fortzubringen, welche allemahl auf der kleinen Insel Iwara Gasima bewirthet werden müssen, zu welchem Ende uns die Kompra Nakama mit ihrer wohlversehenen Küchenbarke nachfolgen.

Dies sind also unsre Erhohlungstage, an denen uns einige Ausflucht aus unserm Gefängniß gestattet ist. So sehr uns aber die Japaner einschränken, muß ich doch gestehen, daß sie uns alle mögliche äussere Höflichkeit beweisen, Geschenke mit eßbaren Dingen machen, und sich überhaupt so gefällig bezeigen, als es nur immer ihre Verfassung und Vorschriften erlauben. Allein man muß das nicht ihrer Achtung und Neigung gegen uns, sondern blos den guten Sitten der Nation beymessen. Wie unredlich sie vielmehr mit uns umgehen, davon will ich nur einige wenige Beyspiele anführen.

Sie glauben, daß eine aufrichtige Gesinnung gegen uns mit dem gemeinen Reichsbesten, den Grundsätzen des kaiserlichen Hofes, und wegen des gethanen Eides, auch mit dem Gewissen streite. Es wird daher für patriotisch angesehen, die Holländer im Preise zu übersetzen, sie heimlich zu betrügen, ihre Vortheile und Freyheiten zu vermindern, und neue Mittel deshalb in Vorschlag zu bringen. Zu dem Ein- und Ausladen unsrer Schiffe werden allemahl japanische Taglöhner, und zwar die Hälfte mehr als nöthig wäre gebraucht, und wenn einer auch nur $\frac{1}{2}$ Stunde gearbeitet hat, müssen wir ihm doch den ganzen Tag bezahlen. Ein Holländer darf keine Briefe abschicken, ohne vorher den Gouverneurs den Inhalt zum Pro-

tokoll einzureichen, und eine Kopie in ihren Händen zu lassen, weswegen allemahl 2 ganz gleiche Pakete von unsern Briefen gemacht werden, von denen sie das eine behalten und das andere an die abgehende Junke geben. Die mit unsern eigenen Schiffen abgehende oder ankommende Briefe von Privatpersonen werden (mit ihrer Konnivenz) heimlich fortgebracht, alle öffentliche Briefe aber von unsern Regierungen müssen vorher den Statthaltern vorgelegt werden. Ehemahls warf man unsre Leichen ausser dem Hafen in das Meer, jetzt werden sie in einer wüsten Einöde am Berge Inasse verscharrt. Ein hierüber bestellter Wächter sorgt dafür, daß schlechterdings kein Grabmahl zu finden ist, und er selbst nicht einmahl unsre Grabstätten angeben kann. Wenn ein Einheimischer oder auch sonst Fremder an einen Holländer eine Forderung hat, so kann er sich leicht Befriedigung verschaffen, hingegen hält es für einen Holländer schwer, seine Forderungen an einen Japaner zu erhalten. Denn in jenem Fall zieht man sogleich die streitige Summe der edlen Kompagnie im Handel ab, in diesem aber macht man viele Schwierigkeiten und sucht allerley betrüglichen Aufschub.

Ich muß nun noch den jährlichen holländischen Handel in Japan genauer beschreiben.

Sobald die Ankunft eines holländischen Schiffes, die gemeiniglich im Monat September zu geschehen pflegt, von den Schauern angezeigt worden, so werden 3 Personen unsers Komtoirs mit gewöhnlicher Begleitung auf etwa 2 Meilen entgegen geschickt, mit einer verschlossenen Instruktion an den Schiffer, wie er sich bey der Landung

und

und ferner nach Landesgebrauch zu verhalten habe, der Dollmetscher aber und die japanischen Bedienten nehmen ihm das genaue Verzeichniß seiner Ladung und die Liste seiner Leute nebst allen Briefen der Kompagnie ab. Man fährt hiemit schnell nach Nagasacki zurück, um diese Sachen dem Statthalter zu zeigen, und sie dann dem Resident zuzustellen. Das nachfolgende Schiff grüßt beyde kaiserliche Wachen mit doppelter Lösung seiner Kanonen, und wirft einen starken Flintenschuß von der Wasserpforte seine Anker. Bey ungünstigem Wind werden auf unsre Kosten viele, manchmahl 50 bis 100 Ruderkähne geschickt, um das Schiff in den Hafen zuziehen, hinter welches sich, sobald es eingelaufen ist, 2 Wachtbarken mit Soldaten verfügen, welche einander, so lang das Schiff in dem Hafen verweilt, täglich ablösen. Alles Pulver, Kugeln und Gewehre auf dem Schiffe werden durch eine Schaar von Deputirten sogleich in Verwahrung genommen, und bis zur Abreise in ein Ammunitionshaus gebracht. Den folgenden Tag erscheinen die Kommissäre der Statthalter mit einem starken Gefolge, und stellen in Gegenwart des holländischen Residenten eine sehr strenge Musterung des Schiffsvolks an, nach der ihnen zuvor eingehändigten Liste, in welcher eines jeden Tauf- und Stammname, Alter, Geburtsort und Bedienung, auch die Zahl der Todten, wo und woran sie gestorben, aufs genaueste specificirt seyn muß. Hierauf läßt der Resident ein Placat in holländischer Sprache über das zu beobachtende Betragen vorlesen, und es sowohl auf dem Schiffe als auf der Insel anschlagen. Auf solche Art werden auch alle übrigen Schiffe empfangen, deren jährlich 2, 3 bis 4, nachdem man viel Kupfer nöthig hat, vom Hauptkomtoir in Batavia hieher geschickt werden.

Nach der Musterung wird unter der Aufsicht von 2 Joriki, als Deputirten der Gouverneurs, einigen Dosen, Dollmetschern, verschiedenen Schreibern und Dienern das Schiff ausgeladen, und zur Hereinbringung der Waaren die Wasserpforten der Insel in Beyseyn der Karoo geöffnet, die dann mit einigen andern ihnen zugeordneten Personen in einem darneben erbauten Saale sich aufzuhalten, und als Direkteurs der ganzen Handlung zu usehen pflegen. Zur Visitation und Handreichung findet sich auch eine Schaar von ordinairen Dollmetschern, Lehrlingen, Hauswirthen, Schreibern und Taglöhnern ein. Jedes Schiff wird besonders ausgeladen, und damit zu mehrerm Vortheil der Taglöhner, gemeiniglich 3 Tage zugebracht. Die Waaren werden, wenn sie mit besondern dazu bestimmten Prauen nach der Insel geführt worden, mit der den Kommissären vorgelegten Liste verglichen und aufgeschrieben, auch von jeder Art einige ausgewählte Kisten geöffnet, und alle sodann in gewissen Packhäusern unter dem Siegel der Deputirten bis zum Verkauf beygesetzt. Was den Visitatoren unter den Waaren der Privatpersonen gefällt, z. Ex. Gewehre, mit Gold oder Silber gewirkte Zeuge und andre für die Zeit verbottene Waaren, werden von dem Ottona bis zur Abreise des Eigenthümers in Beschlag genommen.

Europäische oder andre fremde Münze und alles, was die Figur eines Kreutzes, Heiligen oder Paternosters hat, darf gar nicht eingeführt werden, und es werden daher bey unsrer Annäherung an Japan alle christliche Bücher und ausländische Münzen, in ein Faß gepackt, bey Seite gethan. Oft werden unsre Leute bey der Ankunft noch besonders befühlt und untersucht, ob sie

etwa

etwa verbottene Waare, besonders Korallen und Bernstein, oder bey der Ausfuhr, Gold bey sich führen. Ueberhaupt wird die Visitation mit der ängstlichsten Sorgfalt angestellt. Sogar die Betten werden aufgeschnitten und die Federn durchsucht, die leeren Kisten untersucht, ob sie nicht vielleicht in einem hohlen Verschlag Kontrebande enthalten, Butter- und andre gefüllte Töpfe umgerührt, Käse durchstochen, Eyer zerbrochen ꝛc.

Wer an das Schiff fährt, muß einen von beyden an der Pforte sitzenden Kommissären besiegelten Paß an die Deputirten des Schiffs, und so auch, wenn er zurückkommt, einen von diesen an jene abgeben. Wann die Deputirten vom Schiffe sich wieder nach Hause begeben, wird jedesmahl der Raum des Schiffes versiegelt, und die Holländer werden genau gezählt, ob etwa einer fehle. Ist dieses, so entsteht die gröste Verwirrung. Als z. E. während meines Aufenthalts einst ein Matrose vermisset wurde, so liefen die Bediente, aus Furcht, er möchte ein verkleideter Pfaff und ins innere Land entwischt seyn, als sinnlos umher, und die Wächter hinter dem Schiffe stunden schon bereit, sich die Bäuche aufzuschneiden, welches sie auch gethan haben würden, wenn der Ertrunkene nicht wäre aufgefischt worden. Ausser den Tagen des Ein- und Ausladens bleiben die Wasserpforten geschlossen, und die auf der Insel und in jedem Schiffe befindlichen Holländer völlig von einander abgesondert.

Alle unsre Schiffsladungen bleiben in Packhäusern so lange liegen, bis unsre Aufseher 2 oder 3 Markttage, die sie Kobany nennen, zu deren Verkauf bestimmen. Was nicht verkauft ist, wird wieder in den Packhäusern

für das künftige Jahr versiegelt aufbewahrt. Folgende Waaren werden von uns eingeführt. Rohe Seide, alle Arten von seidenen Zeugen, nur nicht mit Gold und Silber gestickte, halbseidene auch grobe von Baumwolle gewirkte Tsitsen, aber keine feine, gedruckte oder gemahlte, europäische Tücher und andre Wollen- auch einige Seidenmanufakturen, besonders Rasche und Kronenrasche; Tsjappan oder Färbeholz, das man in Europa Brasilienholz nennt; wilde Büffel- und Hirschhäute, Roggenfelle; Kardowaan, nur nicht aus Spanien und Manilha; Pfeffer, Puderzucker und Zuckerkant; Gewürznelke und Muscatnuß; weisses Sandelholz; borneischer Kampher; Queckfilber, Zinnober und Safran; Zinn, Bley, Salpeter, Borax, Alaun, tunkinscher Muscus, Gummi, Benjoin und Gummi Lacca, Rosmale oder Storax liquida, Katechu, die Wurzel Putsjuk oder Costus amara, Korallen, Bernstein, Blauschmelzglas, Mercurius sublimatus aber kein dulcis; Spiegel, feine Feilen, Nähnadeln, Brillen, geschliffene Trinkgläser, falsche Korallen, fremde Vögel, und noch allerley auswärtige sowohl natürliche als künstliche Waaren. Viel von diesen Sachen nehmen sie von dem Schiffsvolk und den Privatpersonen unter der Hand an, ohne daß es zur bestimmten Summe der verkauften Güter gerechnet wird. Rohe Seide wird zwar von den Japanern am meisten geschätzt, giebt aber den Europäern schlechten Gewinn. Nicht weniger schätzen sie die Manufakturen von aller Art, die nebst dem Tsjappanholz und den Fellen unsrer Nation einen sichern und beträchtlichen Gewinn geben. Den größten Profit aber ziehen wir von Zucker, Katechu, Rosmale, Putsju, Kampher, Spiegeln und andern Dingen, doch nur

zu

zu der Zeit, wann die Japaner dieselben nöthig haben, und die Sineser wenig einführen. Der Preis dieser Waaren ist ungleich, und richtet sich meist nach dem Gesuch des Käufers, der immer noch mit 1 Procent Vortheil an seine Landsleute verkaufen kann, er mag auch noch so theuer eingekauft haben.

Der Zustand unsers Handels ist vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Ich finde seit unsrer ersten Ankunft in diesem Lande 4 sehr merkwürdige Perioden.

Die 1ste Periode begreift eine Zeit von 30 Jahren von unsrer Ankunft in Firando bis 1641, da wir unser Handelskomtoir nach Nagasacki transportiren mußten. Anfänglich giengen uns die am meisten gesuchten Waaren noch ab, vornehmlich die rohe und verarbeitete Seide, weil wir uns in Sina, das die besten Arten von Seide erzieht, noch nicht veste genug gesetzt hatten, da hingegen die Portugiesen, die sich schon zu Makao auf sinesischem Boden etablirt hatten, so viel Seide einkaufen konnten, als nur immer ihr Handel bedurfte. Als aber unser Handel nach und nach in den seidenreichen Ländern Tunkin, Persien und Bengalen vesten Fuß faßte, kamen wir in den Stand, die verlangten Waaren auch zu liefern, und sie frey an den Meistbiethenden ohne alle Restriktion zu verkaufen. Dieser Handel brachte jährlich ein Kapital von ohngefähr 60 Tonnen Goldes holländischer Gulden in Umlauf. Das verkaufte Kapital wurde meist in Silber aus dem Lande geführt und betrug gemeiniglich 12 bis 1400 Kisten, oder 1400000 Tails, d. i. 4900000 holl. Gulden. In manchen Jahren stieg unser Gewinn bis zu 6 Millionen.

Dieß war die goldne Periode, in der wir mit erheblichem Gewinn hinlängliche Freyheit, aber nicht lange genossen. Was uns den Verlust derselben vornemlich zuzog, war das Bekenntniß des christlichen Glaubens, welchen der Hof als die ärgste Pest des Reichs ansah, und auf denselben um destomehr erbittert wurde, da ihm die Vertilgung desselben so vieler tausend Unterthanen Blut gekostet hatte. Weil wir aber doch nicht von der verfolgten Sekte waren und uns vielmehr als Feinde der Portugiesen bewiesen, so duldete man gleichwohl unsre Nation noch, schränkte sie aber aufs engste ein. Ich will bey dieser Gelegenheit einer bösen Nachrede von den Holländern erwähnen. Man giebt vor, daß sie auf Befragen von der japanischen Obrigkeit, ob sie Christen wären? es läugnen und nur sagen, sie seyen Holländer. Allein nie haben unsre Leute geläugnet, sondern immer zu ihrem größten Schaden und Hohn geantwortet, sie seyen Christen, aber nicht von der portugiesischen Sekte. Die üble Nachrede selbst ist daher entstanden, daß ein gewisser Holländer, der an der japanischen Küste gestrandet war, und sich in Nangasacki nebst noch einem Landsmann niedergelassen hatte, als er in der Inquisition gefragt wurde: ob er ein Christ sey? — sich und seinen Freund zu retten, geantwortet hat: ey was Christen! wir sind Holländer! worauf er auch wirklich losgelassen wurde.

Die 2te Periode geht mit Versetzung unsers Handels nach Nangasacki an. Sobald wir in dem Meerbusen bey dieser Stadt ankamen, wurden wir sogleich auf Desima eingesperrt, und aller vorigen Freyheiten völlig verlustig, unsre Gränzen mit starken Wachten besetzt, unsre Schiffsrüstungen in Verwahrung genommen, kurz

wir

wir sind seit dieser Zeit immer als Feinde und Landesverther behandelt worden. Doch durften wir noch jährlich grosse Ladungen von Waaren auf 6 bis 7 Schiffen zuführen, die wir mit grossem Gewinn verkaufen konnten, es wurde uns auch die 1637 verbottene Ausfuhr des Kupfers wieder verstattet, dagegen aber die Ausfuhr des Silbers untersagt, womit wir jedoch wohl zufrieden gewesen, weil das Kupfer in dem grossen indischen Handel viel wichtiger ist als das Silber, da dieses nur 4, jenes 90 bis 95 Procent Gewinn giebt.

1672 erreichte unser Handel die 3te und uns fatale Periode, woran die Ungnade des Reichsrathes Inaba Mino Ursach war. Dieser Minister, dem der damahlige ruheliebende Kaiser sich selbst verpflichtet hielt, und der ausser seinem Antheil an der allgemeinen Landesregierung noch die besondre Oberaufsicht über die Fremden und ihre Handlung hatte, ließ durch die Holländer einen sehr prächtigen Kirchenleuchter aus Europa verschreiben, mit welchem er, um dem Kaiser zu gefallen, den Tempel, worinn desselben Väter begraben waren, ausschmücken wollte; denn es setzen die Regenten, wie das Volk ihre vornehmste Religionspflicht darinn, dem Tempel ihrer Vorfahren Ehre und Schmuck zu verschaffen. Allein durch fehlerhafte Bestellung des nangasackischen Gouverneurs wurden die Holländer veranlaßt, diesen Leuchter ihren gewöhnlichen Geschenken für den Kaiser 1666 beyzufügen. Der in seiner Hoffnung getäuschte und äusserst beleidigte Mino dachte sogleich auf Rache an den Holländern, wozu er 1672 Gelegenheit fande, als ein Verwandter von ihm erster präsidirender Statthalter zu Nangasacki wurde. Dieser schränkte unsern bisherigen ganz

freyen

freyen Handel ungemein ein. Unsre Waaren wurden von Meistern und Kunstverständigen in einem viel geringern Preis angesetzt, als für den wir sie selbst würden verkauft haben, und auch dieser uns aufgedrungene Preis wurde von Jahr zu Jahr noch mehr herabgesetzt. Nebst dem wurde beschlossen, es solle in den Bezahlungen an uns der Kobany nicht mehr nach dem gemeinen Werth zu 59 oder 60 (im Innern des Landes gilt er nur 54 bis 56) sondern zu 68 Maas gerechnet, und der Ueberschuß von diesem Gelde zum gemeinen Besten verwendet werden. Da wir bey diesen Bedrückungen nicht lange hätten bestehen können, so ließ unser Generalgouverneur zu Batavia eine in sinesischer Sprache abgefaßte Bittschrift an den Kaiser überreichen, auf welche endlich 1684 die Resolution erfolgte, daß der Verkauf unsrer Waaren wieder mit voriger Freyheit erlaubt seyn solle. Aber bald wurde unser Handel auf das neue eingeschränkt, und es entstund

Die 4te Periode desselben. Denn es verdroß die hiesigen Statthalter, daß wir die neu erhaltene Erlaubniß nicht durch ihre mit Geld erkaufte Vorsprache ausgewirkt hatten, und daß sie dadurch grosse Vortheile verlieren sollten, die sie, so wie die japanischen Unterauffseher unsers Handels durch die bisherige Taxation unsrer Waaren genossen hatten. Man machte also Vorstellungen bey Hofe, auf welche beschlossen wurde, daß zwar die Holländer die Erlaubniß, ihre Waaren frey und an die Meistbiethenden zu verkaufen, behalten, aber nicht mehr als jährlich für 300000 Tails, welches nach holländischem Gelde $10\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes beträgt, und die holländischen Bedienten zu ihrem Privatgewinn für 40000 Tails verkaufen sollten.

Mit

Mit dem Verkauf wird es so gehalten. Wenn der Rambang oder die Verkaufszeit herannahet, so wird zuerst an den Pforten ausserhalb unsrer Insel eine Specifikation aller unsrer Waaren angeheftet, und den Gassenrichtern und durch diese den fremden japanischen Kaufleuten angedeutet, wie viel Procente Zoll sie von jeder Gattung Waaren werden abzutragen haben, um darnach ihren Einkauf einrichten zu können. Des Tags vor dem Rambang werden die Liebhaber in der Stadt durch eine an jeder Gassenpforte angeklebte Nachricht eingeladen, sich den folgenden Morgen auf Desima einzufinden, wo vor jedem Packhause ein genaues Waarenverzeichniß zu lesen ist. Der Verkauf selbst geschiehet in Gegenwart und unter Direktion 2 Hausregenten der Gouverneurs und der Oberbedienten unsrer Insel. Anfangs lassen sie nur von allen Waaren eine Probe auslegen, und nach gegebenem Zeichen mit einer Art platter Glocken die Kaufleute in das Kaufhaus kommen. Jeder Liebhaber legt unterschiedene mit einem falschen Namen unterzeichnete Zettel vor, jeden von höherm und geringerm Werth, worauf sein Angebot geschrieben ist. Sind alle Zettel eingesammlet, so werden sie von den Unsrigen geöffnet, die höhern von den geringern geschieden, und dann von dem präsidirenden Dollmetscher abgelesen. 3mal wird nach dem Bieter gefragt, schweigt er, der Zettel bey Seite gethan, und ein andrer, dessen Gebot das nächste ist, vorgenommen, bis endlich ein Käufer rufft: hie bin ich, und sein Petschaft unterdrückt. Den Tag nach jedem Kambang muß das verkaufte Gut geliefert werden. Durch ein besondres kaiserliches Privilegium haben gewisse Kaufleute der 5 kaiserlichen Städte allein das Recht, die rohe Seide

von

von uns zu kaufen, womit man dann gemeiniglich zu ihrem grossen und unserm geringen Vortheil den Anfang zu machen pflegt.

Die Waaren der Gesellschaft müssen 15 Procent, also vom Ganzen der 300000 Tails 45000, die Güter der Privatpersonen aber, weil diese selbige auf den Schiffen ihrer Herren frachtfrey herbringen, noch stärkere Abgaben, und zwar Waaren, die nach Stücken verkauft werden, 65 Procent, also von 20000 Tails 13000, Güter, die nach dem Gewicht verkauft werden, 70 Procent, von 20000 also 14000 Tails bezahlen. Die Sinesen, die nur eine sehr kurze Ueberfahrt haben, müssen 60 Procent bezahlen, also von den 600000 Tails, die sie in Waaren einführen, 360000. Rechnet man noch dazu 5580 Tails Hausmiethe von uns, und 16000 von den Sinesern, so kommt eine jährliche Summe von 453580 Tails heraus, die der ausländische Handel jährlich dem Magistrat und der Bürgerschaft dieser Stadt einbringt.

Der Gewinn, den die edle Kompagnie von ihren Waaren zieht, mögte im Durchschnitt jährlich überhaupt 60 Procent, aber nach Abzug aller hiesigen Unkosten nur 40 bis 45 Procent seyn, so daß also die für $10\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes eingebrachten Waaren etwa 4 bis $4\frac{1}{2}$ Tonne reinen Gewinn geben. Da nun die zurückgebrachten Waaren, vorzüglich das raffinirte Kupfer beynahe eben so viel Procente geben, so beträgt unser ganzer Gewinn von der japanischen Handlung zwischen 80 und 90 Procent. Die Waaren der Privatpersonen geben, da sie ohne alle Kosten überbracht werden, sogleich reinen

und

und daher, ob sie gleich mit einem so hohen Zoll belegt sind, keinen geringern Gewinn, als der der edlen Kompagnie ist. Besonders geniessen die 3 obersten Direktoren unsers Handels, die mit jährlicher Abwechselung hier residiren, die größten Vortheile.

Von dem Gewonnenen wird ein guter Theil zum Einkauf von 12 bis 20000 Pickel (jedes zu 125 Pf. holl.) Kupfers angelegt, das in spannelangen und fingersdicken Stäben gegossen ist. Jedes Pickel ist in einen kleinen Kasten gepackt. Ausserdem wird noch eine kleine Quantität von noch ungereinigtem in Form runder Kuchen gegossenem Kupfer eingekauft, bisweilen auch einige 100 Pickel kupferner Kasjes oder Heller. Alles Kupfer wird von einer Gesellschaft geliefert, welche die Erlaubniß hat, es zu läutern und an Fremde zu verkaufen, wofür sie an den Großrichter von Miako 400 Schunk Silber bezahlt. Ferner kaufen wir jährlich 6 bis 12000 Pf. Kampher, etliche 100 Packen von Stroh mit Porcellän angefüllt, bisweilen 1 oder 2 Kisten mit Golddraht, viele schön lakirte Kästen, Schachteln und Gefässe, Sonnenschirme, Schränke, allerley Manufakturen von Riedbimsen, Holz, Büffelshörnern, Roggenfellen, Stein, Kupfer, Gold, Silber und Sowaas, einer an innerm Gehalt dem feinsten Silber gleichen Komposition von Gold, Silber und Kupfer; Rollangs, mit Oel und Firniß durchsichtig gemachtes und mit falschem Gold und Silber bemahltes Papier zu Tapeten, den schönsten Reis, Sacki, Soje (eine Art Brühe zum Braten), eingemachte Früchte, gekerbten Toback, Thee und Marmelade. Den Ueberschuß nimmt man in etlichen 1000 Stück goldenen Kobangs mit.

Die Schiffe dürfen nicht eher beladen und aus dem Hafen gebracht werden, bis der Hof seine Bewilligung dazu gegeben hat. Beym Einladen wird alles Eingekaufte wieder aufs genaueste durchsucht. Noch zuvor kommen zu jedem von uns 2 unsrer Wirthe, 2 Lehrlinge, 2 Schreiber nebst einigen Kulis, die alle unsre Sachen Stück vor Stück untersuchen, aufzeichnen, mit Strohseilen zusammen binden, versiegeln, und ein Verzeichniß der in den Paketen enthaltenen Sachen darauf kleben, weil sonst die Thorwärter sie im Austragen wieder öffnen würden. Finden sich bey dieser Visitation verbottene Sachen oder Kontrebande, so werden sie sogleich eingezogen. Solche sind: Figuren einheimischer Götzen, Gemählde oder Vorstellungen einiger Personen an dem Hofe des Dairi, gedruckte Bücher, japanische Landcharten, Plane von Städten, Kastellen und Tempeln, Spiegel oder Metall, worinn japanische Charaktere gegossen sind, Silbermünze, gewebtes einländisches Zeug, Bilder von Soldaten, Satteln, Schiffen oder kleinen Fahrzeugen, Harnischen, Bogen, Säbeln. Sollten von den zuletzt erwähnten Dingen gar Originale bey einem von uns gefunden werden, so würde derselbe sogleich aus dem Lande auf ewig gebannt, und die ihm zugegebenen Dollmetscher und Diener hart gepeinigt werden, um die Verkäufer und Mitschuldigen zu entdecken, deren Blut allein das Verbrechen aussöhnen kann. Bey der Abreise muß auch jeder von uns sein Geld den Kommissären vorweisen, und es öffentlich ausführen, damit man sehe, ob es von der Geldkammer gestempelt worden ist.

Durch diese und viele andre Anstalten sucht man vornemlich den Schleichhandel zu verhindern, auf welchen deswe-

deswegen Todesstraffe gesetzt ist, weil er die Waaren wohlfeiler macht, und den Zoll für die Stadt Nangasacki schmälert. Und dennoch lassen sich die Japaner von den Vortheilen des verbottenen Handels so hinreissen, daß nur während meines 2jährigen Aufenthalts über 50 Schleichhändler ihr Leben einbüßten.

Wann der zur Abfahrt bestimmte Tag herannahet, werden die Schiffe eins nach dem andern beladen, zuletzt auch die bisher verwahrten Waffen wieder gebracht, und alle Personen nach der alten Liste gemustert. Ein auf solche Art expedirtes Schiff muß sich sogleich 2 Meilen von der Stadt bis ans äusserste Ende des Hafens entfernen, und daselbst das zuletzt abgefertigte Schiff erwarten, bey dessen Ankunft alle unsre Schiffe von den theils in unsern Schiffen, theils auf ihren Wachtbooten befindlichen japanischen Wächtern in die offene See begleitet werden. Bey Sturm oder widrigem Wind wird jedes unsrer Schiffe mit Ruderkähnen aus dem Hafen hinausgeschleppt, damit der kaiserliche Befehl allen See- und Luftgöttern zum Trotze aufs genaueste zur bestimmten Zeit vollzogen werde.

Nun auch noch von dem Handel der Sineser. Diese Nation hat zu allen Zeiten nach Japan Handel getrieben. Ehehin mußte es zwar sparsam und mit kleinen Schiffen geschehen, weil die sinesischen Reichsgesetze den Besuch fremder Länder untersagten, daher blos die Bewohner der Seeküsten und Gränzinseln heimlicher Weise zu andern Nationen überschiffen konnten. Seitdem aber unter tartarischer Regierung die freye Ausfahrt verstattet worden, so werden nun ihre Waaren häufiger an andre

Orte, und also auch in das benachbarte Japan übergebracht, besonders da beyde Nationen gleiche Religion, Schrift, gelehrte Sprache und Wissenschaften gemein haben. Ehedem landeten sie in verschiedenen, nachmahls aber einzig und allein (so wie alle Ausländer) in dem nangasackischen Hafen, und trieben den freyen Handel, theils für ihre eigne Rechnung, theils in Kommission ihrer Könige und Landesherren, liessen sich auch zum Theil allhie wohnhaft nieder. Da aber die Sineser immer in stärkerer Anzahl, und z. Ex. in den Jahren 1683 und 1684, nach und nach mit 200 Jonken in einem Jahre, jede mit nicht weniger als 50 Mann besetzt, worunter viele waren, die nur Vergnügen mit feilem Frauenzimmer suchten, herüber kamen, so schöpften die vorsichtigen und argwöhnischen Japaner Verdacht daraus. Ueberdies hatten sie erfahren, daß die aus Japan verbannten Jesuiten bey dem sinesischen Kaiser grossen Eingang gefunden, und ihre in Sina gedruckten Schriften unter andre jährlich nach Japan eingebrachte Bücher versteckt würden, wodurch die Leute, wie man meynte, leicht zum Christenthum verleitet werden könnten, wie denn die Sineser selbst in Verdacht kamen, Bekenner der jesuitischen Lehre zu seyn. Alles dieses bewog nun die Regierung, die Freyheit der sinesischen Nation zu beschränken, und ihr, wie den Holländern, Maas und Ziel zu setzen.

Man schrieb also den Sinesern 1685 eine gewisse Summe des Waarenabsatzes vor, indem man ihnen zuerkannte, jährlich von ihren eingebrachten Gütern nicht mehr zu verkaufen, als für den Werth von 600 Kisten Silbers d. i. 600000 Sjumome oder Tails, welches 21 holländische Tonnen Goldes, überhaupt aber noch einmahl

soviel beträgt, als was den Holländern zum Tarif des Verkaufs gesetzt ist. Zur Einfuhr dieser Summe von Waaren sind ihnen 70 Jonken erlaubt, unter denen man noch 2 andre als untergesteckt passiren läßt, wenn etwa eine oder die andre unterwegs zurückbliebe, verunglückte, oder sonst zu spät käme. Eben hierunter aber gehen oft Unterschleife vor, indem zuweilen einige nach gehaltenem Verkauf zurückfahren, ihre Schiffe mit frischer Farbe und Firniß überziehen, und zum andernmahl mit anderm Volk und Waaren kommen, oder auch sich vorsetzlich nach Satzuma verschlagen, und in der Geschwindigkeit ihre Waaren daselbst verkaufen, dann aber mit neuer Ladung nach Nagasacki kommen.

Mit der Einschränkung der Sinesen, die ihre Personen betrift, verzögerte sichs bis 1688. In diesem Jahre wurde der auf einem platten Hügel am Ufer des nagasackischen Hafens angelegte kostbare Lustgarten des obenerwähnten und in Ungnade gefallenen kaiserlichen Rentmeisters Sije Sjugu Feso eiligst mit verschiedenen Reihen kleiner hölzerner Häuser und zwar jede Reihe unter einem allgemeinen Dache bebauet, und auswendig mit Gräben, hölzernen Gittern, doppelten Thoren und einer starken Wache bevestigt. Und dies ist nun der Kerker, in welchem die Sinesen Zeit ihres Aufenthalts eben so, wie die Holländer auf Desima eingesperrt sitzen, und dafür ein jährliches Miethgeld von 16000 Tails bezahlen müssen. Ihre Behandlung ist von der unsrigen darinn unterschieden: daß sie nicht, wie wir, die Gnade haben, jährlich zur Audienz beym Kaiser gelassen zu werden; daß ihnen allerhand Lebensmittel täglich an den Thorpforten feil gebracht werden, da hingegen die Holländer an eine

besondre Gesellschaft japanischer Lieferanten gebunden sind; daß ihnen von den japanischen Aufsehern weit schlechter, ja wohl gar mit Schlägen begegnet wird, weil man sie nicht als eine Kompagnie, sondern als blosse Privatkaufleute betrachtet; endlich daß sie keine beständige Residenten in Japan haben, sondern sämtlich mit ihren Junken abreisen, die Wintermonate müssig verstreichen und ihre Wohnungen leer stehen lassen müssen.

Der Verkauf ihrer Waaren geschieht zu 3 verschiedenen Jahrszeiten, im Frühjahr von den zuerst ankommenden 20 Jonken, im Sommer von 30, und im Herbst von 20 Jonken. Sie bringen rohe Seide, auch seidene und baumwollene gewebte Stoffe, Zucker, Galmeykupfer, Terpentin, Gummilak, Myrrhen, Agat, Kalambakholz, borneischen Kampher, die kostbare koreische Wurzel Nisinn oder die wilde Zuckerwurzel, desgleichen vielerley Materialien und zusammgesetzte Arzneyen, auch hauptsächlich noch allerhand in Sina gedruckte philosophische und theologische Bücher, die aber, seitdem man entdeckt hat, daß sich darunter einige über die Lehren der römischen Kirche mit eingeschlichen, die Censur 2 gelehrter Männer passiren müssen, von denen der eine die theologischen, und der andre die philosophischen und übrigen weltlichen Bücher zu beurtheilen hat.

Bey dem Verkauf sind die nemlichen Vorkehrungen, wie bey den Holländern üblich. Nur müssen die Sineser ihre Waaren wohlfeiler geben, weil die Käufer derselben einen grössern Zoll nemlich 60 Procent an die Regierung entrichten, und dann dürfen sie ihr gelöfetes Geld blos an Kupfer und Manufakturwaaren anlegen, keinen

keinen einzigen baaren Heller aber aus dem Lande mitnehmen.

Wann eine Junke den bestimmten Theil ihrer Ladung verkauft hat, wird sie mit ihrer Funabaxi oder japanischen Wachtbarke wieder in die offne See begleitet, nachdem vorher der Seegötze Puse oder Bossa mit Schellen und Cymbelspiel aus dem Tempel, worein man ihn gestellt hatte, wieder auf das Fahrzeug gebracht worden. Nach glücklich vollbrachter Reise, und vornemlich wenn es ihm angelobet worden, werden ihm zu Ehren Komödien bey Nacht auf öffentlicher Gasse gespielt. Die Sineser sollen ihm auch Schweine und andre Thiere, Kühe ausgenommen, opfern, deren Fleisch sie selbst verzehren.

Da die sinesischen Kaufleute gemeiniglich mit vielen unverkauften Gütern wieder abreisen, so pflegen ihnen die japanischen Schleichhändler dieselben bisweilen auf der See wohlfeil abzukaufen, die aber öfters von den umherkreutzenden Wachtbarken ertappt, und zu Nagasacki dem Gericht übergeben werden. Während meiner Anwesenheit brachte man auf einmahl 23 Personen zur gefänglichen Haft, wovon man 10 mit dem Schwerdt hinrichtete, und die übrigen kreutzigte, 5 die sich selbst den Bauch aufgeschnitten hatten, wurden eingesalzen auf den Richtplatz gebracht.

Noch muß mit wenigen der in der grossen Provinz Satzuma jährlich aus den Inseln Rjuku und Liquejo ankommenden Kaufleute gedacht werden. Die Einwohner dieser Inseln reden eine verdorbene sinesische Sprache, als Abkömmlinge aus Sina, und haben auch viele gebohrne

Sineser, die bey dem Einbruch des tartarischen Chans zu ihnen geflüchtet sind, unter ihre Mitbürger aufgenommen. Den König von Satzuma erkennen sie zwar für ihren Ueberwinder und geben seinem Bugjo einen jährlichen geringen Tribut von ihrem Ackerbau, wollen aber den Kaiser von Japan nicht für ihr höchstes Oberhaupt erkennen, und werden daher auch in Ansehung der Handlung als Ausländer betrachtet. Sie dürfen nur in dem Hafen von Satzuma einlaufen, und für die Summe von 125000 Taels jährlich verkaufen. Ihre Waaren sind: allerhand seidene Stoffe, Getreide, Hülsenfrüchte, eine Art starken Hirsebranntweins, Takara gai und Fime, d. i. Kleinod- und Jungfrauenmuscheln, durch ganz Indien Kauris genannt, die in Japan zu einer weissen Farbe bereitet werden, womit sich Knaben und Frauenzimmer schminken, plattgeschliffene durchsichtige Muscheln, deren man sich des Winters zu Schiebfenstern wider den Regen bedient, und endlich noch rare Blumen und Pflanzen in Töpfen.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Allgemeine Reisenachrichten von Japan.

Seitdem Joritomo, der erste weltliche Kaiser, die jetzige Regierungsform eingeführt hat, ist es gewöhnlich geworden, daß die Gouverneurs und Statthalter jährlich einmahl zu Bezeugung ihrer Ehrerbietung am Hofe erscheinen, und zugleich Geschenke, zum Zeichen der Huldigung, überreichen. Zu dieser Ceremonie mußte sich auch der Resident und Agent der holländischen Kompagnie bequemen. Er darf einen Wundarzt nebst einem oder 2 Sekretären mit auf die Reise nehmen, wird aber von einer Schaar Japaner verschiedenen Standes und Würden begleitet, um zu verhüten, daß unterwegs keine verdächtige Gemeinschaft mit den Eingebohrnen gepflogen, kein Schleichhandel getrieben werde, und keiner sich zu Fortpflanzung des Christenthums oder Erregung andrer Unruhen im Lande verstecke. Zu dieser Begleitung werden gemeiniglich Hausbediente der nangasackischen Gouverneurs oder andre Leute, von deren Treue man versichert ist, gebraucht, wiewohl sie doch noch vor der Abreise sich eidlich verbinden müssen, alles, was sie auf der Reise sowohl an den Holländern als ihren eigenen Landsleuten verdächtiges bemerken, anzuzeigen. Da ich 2mal diese Hofreise mitgemacht habe, so will ich das, was mir merkwürdiges vorgekommen, beschreiben, und hier zuerst allgemeine Nachrichten mittheilen.

Vorbereitungen zur Reise.

Vor allen werden die Geschenke für den Kaiser, seine Minister und andre hohe Kronbediente in Jedo, Miako und Osacca von den nangasackischen Gouverneurs gewählt, und in ledernen Beuteln oder Felleisen, die man mit Matten umschlägt, versiegelt verwahrt. Die Gouverneurs lassen selbige entweder durch unsre Residenten verschreiben, oder nehmen sie aus den vorhandenen Magazinen, lassen auch wohl bisweilen ihre eigenen von den Sinesern geschenkt erhaltene Sachen mit unterlaufen, die sie uns theuer verkaufen oder gegen andre Güter vertauschen. Diese Geschenke nebst allen Reisebedürfnissen gehen in einer Barke, die lediglich zu dieser Reise von uns im nagasackischen Hafen mit grossen Kosten unterhalten wird, 3 bis 4 Wochen vor unsrer Abreise bis zu dem am Ende der Insel Nipon gelegenen Städtchen Simonoseki voraus. Ehemals wurden Menschen und Güter zugleich embarquirt; es hat aber diese Seereise auf kaiserlichen Befehl abgestellt werden müssen.

Bey den Zurüstungen zur Landreise ist das erste die Ernennung der uns begleitenden hohen und niedern Bedienten. Der für das Jahr zu Nagasacki bleibende Gouverneur erwählet einen aus seinen Joriki, der einen Bugjo oder Heerführer und kommittirten obersten Befehlshaber vorstellt, und dem eine Pike nachgetragen wird, als ein Zeichen der Hoheit dessen, der ihn ernennt hat. Ihm wird ein Dosin beygegeben, nebst noch 2 Staatshäschern, unter dem Titel Tjoosin oder Staatsbothen, die mit einem Stricke und 2 Säbeln versehen sind. Von den Dollmetschern wird uns aus ihrer

Ober-

Ober- und Unterzunft Einer, und zwar derjenige zugeordnet, der im vorigen Jahre Unterhändler zwischen dem Hofe und uns, und in seiner Zunft Präsident gewesen ist. Beyde nehmen noch einen ihrer Lehrlinge mit, um sie zu ihrem dereinstigen Amte geschickt zu machen. Jeder von ihnen hat seine Bedienten, theils zur Aufwartung, theils zum Staat, und zwar der Bugjo so viele, als er will, die übrigen jeder einen oder 2, nach Verhältniß seines Vermögens und Amtes. Der holländische Kapitän kann deren 3, jeder andrer Holländer aber nur 1 halten. Viele andre Personen, denen erlaubt wird, auf Kosten der edlen Kompagnie die Reise mit zumachen, übergehe ich. Sie dürfen uns einige Zeit vor der Abreise auf Desima besuchen und sich in etwas mit uns bekannt machen, müssen aber dabey sehr behutsam seyn, weil ein jeder kraft des geleisteten Eides des andern Verräther ist. Hiernächst hat nun der Oberdollmetscher für die Bestellung der Träger und Pferde zu sorgen, und alles so zu veranstalten, daß die Reise auf die vom Bugjo bestimmte Minute angetretten werden kann, und daß auch überzählige Träger und Pferde in Bereitschaft sind, damit der schnelle Fortzug auf keine Weise gehindert wird.

2 Tage vor dem Aufbruche wird die Equipage so zusammen gebunden, daß man sie den Pferden in einem Augenblick auf- und wieder abhängen kann. Damit geht es so zu. Nachdem dem Pferde ein hölzernen Sattel mit Bauch-, Brust- und Schwanzriemen aufgegürtet ist, wird darüber ein Strick doppelt gelegt, womit die Bündel zu beyden Seiten aufgehoben und im Gleichgewicht an einander gebunden werden. Queer über denselben wird ein schmales langes Kistgen, Adofski genannt, hinten an dem

dem Sattel veste geschnürt, und mit Reisedecken oder Betten belegt, worauf der Reuter, wie auf einem platten Tische sitzt, die Füsse entweder kreutzweise unter sich schlagend oder voraus streckend. Er hat sich aber wohl in der Mitte zu halten, damit nicht die eine oder die andre Seite das Uebergewicht bekomme. Wenn es Berg auf oder abgeht, wird das Gepäcke von den Pferdeknechten etwas angehalten, daß es nicht aus der Stelle rutschen kann. Das Auf- und Absteigen geschiehet von vorne. Mit dem Auf- und Absatteln geht es geschwinde zu, denn wenn das oberste Bettzeug abgenommen und eine oder die andre Schlinge losgemacht ist, liegt die ganze Equipage auf einmahl da. Die Stricke und Gurten sind platt und breit von Baumwolle stark und zierlich gewirkt, und am Ende mit kleinen Hölzern geschlossen, die im Anziehen und Vestschnüren einen besondern Vortheil geben. Der Sattel ist mit einem unterliegenden Kissen und hinten abhangender schmalen Schabracke mit des Reuters Wapen versehen. Unter dem Bauche des Pferdes wird ein zu beyden Seiten herabhängendes grobes Tuch lose zusammgebunden, damit selbiges nicht kothig werde, und dessen Kopf mit Riemen, besonders die Augen wider die Fliegen zu schützen, der Hals, Brust und andre Theile aber mit Schellen oder Glöckgen behangen. Die pferdeledernen Felleisen, die mit leichten Waaren, oder, wenn sie zum Sitze dienen sollen, mit Stroh ausgefüllt werden, sind eine Art 4eckigter Koffres, die, ob sie gleich keinen Regen durchlassen, dennoch Sicherheitswegen mit Matten und Stricken umwunden werden, daher man sie unterwegs nicht gern öffnet, sondern das benöthigte in die Adofski leget. Dieses hölzerne Kästgen hat eine kleine Thür mit einem Schlosse, und ist mit

grau-

grauem dicken Papier und darüber mit blauem Bindfaden netzförmig bewunden.

Zur völligen Reiserüstung gehören noch folgende Stücke, die man an die Felleisen heftet: ein Riemen mit Semi oder Putjes d. i. mössingener durchlöcherter Scheidemünze eingeschnürt, womit sich die Reiseausgaben besser als mit Silbergelde, das erst gewogen werden muß, bezahlen lassen; eine Leuchte von gefirnißtem mit des Besitzers Wapen bemahlten Papier, die zur Nachtzeit vom Bedienten auf einem Stecken über der Schulter vorgetragen wird; ein Wedel von Pferdehaaren oder schwarzen Hahnenfedern, die mehr zum Prunk, als seiner Bestimmung gemäs den Sessel und die Kleider vom Staube zu reinigen, hinten am Sessel angesteckt wird; ein Wassereimer; eine Art von Strohschuhen für Knechte und Pferde, die mit Strohseilen an die Füsse, den Pferden statt der hier nicht gebräuchlichen Hufeisen, geschnürt werden, und deren, da sie auf steinigten und schlüpfrigen Wegen bald abgeschlissen werden, in allen Dörfern genug feil hangen, auch von den Bettelkindern auf den Strassen den Knechten zu Kaufe angeboten werden.

Ich für meine Person hatte noch eine japanische rindene Schachtel bey mir, worinn ich einen grossen Kompas verborgen hielt, mit welchem ich unvermerkt die Wege, Berge und Thäler abmaß. Sie war äusserlich wie ein Schreibzeug, und ich nahm allemehl Kräuter, Blumen und grüne Zweige zur Hand, wann ich den Kompas brauchte, als ob ich nur diese abzeichnen wollte, wodurch ich desto weniger Verdacht erregte, da alle japanische

Reise-

Reisegefährten, selbst der Bugjo, mir alles, was ihnen von raren Gewächsen und Pflanzen vor kam, zubrachten, um den wahren Namen und Gebrauch davon zu erfahren.

Man versieht sich auf der Reise auch mit einem Regenmantel von gefirnißtem und mit Oel getränkten doppelten Papier, womit man Pferde und Ladung bedecken kann. Die Fußgänger haben an dessen statt Röcke von eben dergleichen Papier. Wider die Sonnenhitze bedient man sich eines grossen von Bambus oder Stroh in der Figur eines ausgespannten Sonnenschirms geflochtenen Hutes, den man unter dem Kinn veste bindet. Er ist durchsichtig und leicht, läßt aber doch, sobald er feucht geworden, keinen Regen durch. Auch die Frauenspersonen in Städten und Dörfern geben sich damit ein schönes Ansehen. Die Japaner ziehen auch auf der Reise weite Pumphosen an, die über die Waden enge herunter gehen, und auf beyden Seiten einen Schlitz haben, um ihre langen Röcke darinn aufzufassen. Ueber diese Hosen ziehen sie auch wohl einen kurzen Mantel an. Gemeine Bediente brauchen keine Hosen, sondern schlagen, um geschwinder zu seyn, ihre Röcke auf und stecken sie in den Leibgürtel, so daß ihr ganzer Unterleib zum Vorschein kommt. Endlich haben die Japaner auf ihren Reisen noch eine Art Fächer, worauf die Meilen, Herbergen und Preise der Lebensmittel gedruckt stehen. Man findet diese auch in kleinen Büchern verzeichnet, die den Reisenden auf den Wegen von Betttelkindern feil geboten werden. Doch darf kein Ausländer dergleichen an sich kaufen.

Auf dem Wege reitet man einzeln hinter einander. Kaufleute lassen ihre mit 2 oder 3 Felleisen beladene Pferde vor sich her leiten, und reiten auf Lastpferden nach. Der Zaum wird von dem Pferdeknechte geführt, der zur Rechten neben dem Kopfe des Pferdes gehet, und dabey zum Zeitvertreib und die Pferde aufzumuntern ein lustig Liedgen singt. Die europäische Art zu reiten gehört bey den Japanern eigentlich für die Soldaten. Doch bedienen sich derselben auch Standespersonen in Städten, nur mit dem Unterschiede, daß der Reuter den Zaum zum Schein anfäßt, und sein Pferd von 1 oder 2 Knechten am Gebisse leiten lässet. Zum Zaum wird ein schönes seidenes Seil gebraucht, das aber nicht an der Stange, sondern am Gebisse bevestiget ist. Die Steigbügelriemen sind ziemlich kurz. Zu beyden Seiten hängt ein rauhes rundgeschnittenes Fell zu Beschützung der Beine. Die Steigbügel selbst sind von Eisen nach dem Maas einer platten Fußsohle gemacht und an einer Seite offen, damit sich der Reuter im Stürzen desto eher los machen kann. Sie pflegen künstlich ausgearbeitet und mit Silber ausgelegt zu seyn.

Man hat auch noch eine Art von Sänften, in welchen man sich auf der Reise fort bringen läßt. Es ist aber unter den Sänften vornehmer und geringer Leute ein merklicher Unterschied. Jene sind von einer prächtigen Struktur und werden Norimons d. i. Sitze genennt, diese sehen schlechter aus und heissen Rangos d. i. Tragkörbe. Beyde werden so mannichfaltig verfertiget, daß ich einen schlechten Norimon von einer schönen langen Rango nicht zu unterscheiden weiß, ausser an den Tragbäumen. An einer Rango sind diese schlecht, grob und

klein,

klein, an einem Norimon aber groß, ansehnlich und hohl, weil sie aus 4 dünnen Brettern in Gestalt eines schmalen und oben bogenweise erhabenen vesten Balken nett zusammen gefügt sind. Die Höhe und Länge dieser Tragbalken ist durch die Polizeyordnung Jedem nach seinem Stande bestimmt; doch darf sie das Frauenzimmer so lange haben, als sie nur wollen. Ein Norimon ist von kubischer länglichter Figur von fein geschliffenen Bambus artig geflochten, auch wohl kostbar lakirt, und so groß, daß eine Person bequem darinn sitzen kann. Auf jeder Seite ist eine Schiebthür, und in oder bey derselben, auch bisweilen hinten und vorn ein kleines Fenster, zu den Füssen eine Klappe, um ausgestreckt darinn schlafen zu können, und oben ein kleines Dach, das bey Regenwetter noch mit einer gefirnißten Papierdecke überzogen wird. Er wird von 2, 4, 8 auch mehrern Leuten auf den Schultern, und wenn es ein Prinz oder Gouverneur ist, mit den Händen empor getragen. Die Träger haben alle einerley Livree und auf derselben das Wapen ihres Herrn, und werden zum öftern von andern nebengehenden abgewechselt. Eine Rango ist gewöhnlich kleiner. Sie wird von 3 Menschen mit einem starken 4eckigten oder runden Tragbaume, der über oder unter dem kleinen Dache durchgehet, fortgetragen. Die, so man auf Reisen braucht, sind manchmahl so klein, daß man mit untergeschlagenen Füssen und niedergebücktem Kopf darinn hocken muß, indem sie beynahe nur den rundförmigen Boden eines Korbes ausmachen, dessen 2 Handheben gleich in die Höhe bis unter das kleine Dach gehen. Man passirt in solchen Rangos die höchsten Klippen und Berge, die nicht mit Pferden zu bereisen sind.

Allgemeine Beschreibung des Weges von Nangasacki bis Jedo.

Jede der 7 Landschaften des japanischen Reichs ist mit einer Haupt- oder Heerstrasse gebahnt, zu welcher von den anliegenden Provinzen besondre Wege, wie Bäche zu grossen Strömen, geleitet sind. Diese Heerstrassen sind so breit, daß 2 Reisetrains neben einander vorbey ziehen können. Wer hinauf d. i. nach Miako reiset, muß die linke, und wer von daher kommt, die rechte Seite des Weges halten. Die Strassen sind mit Meilenzeigern abgemessen, wobey die Jedosche Hauptbrücke, welche vorzugsweise Nipon bas d. i. die Brücke von Japan heißt, zum allgemeinen Standpunkt angenommen worden. Das Meilenzeichen besteht aus 2 gegen einander stehenden Hügeln, die zu beyden Seiten des Weges aufgeworfen, und mit einem oder mehr Bäumen bepflanzt sind. Auf den Gränzen der Land- und Herrschaften findet man hölzerne oder steinerne Pfähle aufgerichtet, und da, wo ein Seitenweg ablauft, zeigt auch ein solcher Wegweiser an, wohin er führe, und wie weit der nächste Hauptort abgelegen sey.

Von diesen Heerstrassen berühren wir 2, und reisen zwischen beyden einmahl zu Wasser, so daß die ganze Hofreise gleichsam aus 3 Stationen besteht. Die 1ste gehet gemeiniglich innerhalb 5 Tagen von Nagasacki zu Lande über die Insel Kiusiu bis zu der Seestadt Kokura, von da wir weiter nach dem Städtgen Simonosecki mit kleinen Fahrzeugen übersetzen, und uns auf unsre oben gemeldte Barke begeben. Dieser Landstrich heißt bey den Japanern Sai kaido d. i. der Westgrundweg. Mit unsrer Barke tretten wir die 2te Station an, und kommen

in 8 Tagen, oder nach Beschaffenheit des Windes früher oder später, entweder gleich bis Osacca, oder, weil der dasige Hafen bisweilen unsicher ist, nur bis vor die Stadt Fiogo, und gehen dann mit kleinen Fahrzeugen gar bis Osacca. Die 3te Station wird wieder zu Lande von Osacca bis zur kaiserlichen Residenzstadt Jedo in 14 oder mehr Tagen zurückgelegt, und dieser Landstrich heißt Too kaido d. i. der Grundweg. Den nemlichen Weg ziehen wir nach Nagasacki wieder zurück, und endigen die ganze Reise innerhalb 3 Monaten. Die 3 Stationen halten aufs kürzeste gerechnet 325 japanische oder 200 teutsche Meilen.

Die japanischen Meilen sind nicht von gleicher Länge. Die gemeinen Landmeilen sind 2160, und die grossen 3000 europäische Klafter lang. Die Wassermeilen ausserhalb Japan werden $2\frac{1}{2}$ auf 1 teutsche Meile, innerhalb des Reichs aber, nemlich zwischen oder um den Inseln, nur nach dem Umlauf der Ufer obenhin und sehr ungewiß gerechnet, und weiß ich nichts von ihrem Verhältnisse zu sagen, ausser, daß sie weit kürzer fallen als die Landmeilen.

Die Wege sind fast allenthalben auf beyden Seiten mit einer dichten und geraden Reihe Tannenbäume zum Schatten und Vergnügen der Reisenden besetzt. Der Regen findet bequeme Abflüsse nach den niedrigen Feldern, und gegen die Höhe sind zierliche Erddämme aufgeführt, das anfliessende Regenwasser abzuwehren, so daß also ein Reisender zu allen Zeiten einen guten Weg vor sich hat. Wenn ein vornehmer Herr reiset, wird der Weg zuvor mit Besen gereiniget, und wenn es bey seiner Ankunft regnet,

net, mit Sand abgetrocknet, der zu dem Ende einige Tage vorher herbey gefahren worden. Ist er ein Prinz von kaiserlichem Geblüte oder ein Gouverneur, so setzt man alle 2 oder 3 Meilen Laubhütten an die Wege, wobey ein heimlicher Nebengang abgezäunt ist, in welche sie zur Lust und zur Nothdurft absteigen können. Die Wege reinlich zu halten macht den Aufsehern derselben wenig Mühe. Denn die zunächst wohnenden Landleute sammlen die täglich abfallenden Blätter und Tannäpfel zum Verbrennen, ihre Kinder raffen den Pferdemist, wann er noch warm ist, auf, und tragen ihn auf die Aecker, sogar die Exkremente der Reisenden heben sie zu eben der Absicht auf, wie sie solche in den neben ihren Häusern zum Abtritt gemachten Hütten vorfinden. Auch die abgenutzten Strohschuhe von Menschen und Pferden werden in eben diesen Hütten gesammlet, und die Asche davon unter die Exkremente gemischt, das den überall den Dung abgiebt. Von dieser übelriechenden Masse wird ein Vorrath auf den Feldern und in den Dörfern in offenen der Erde gleich eingegrabenen Fässern verwahrt, wovon die Nase viel unangenehmes zu empfinden hat. Steinigte und steile Wege über die Gebirge kommen auch zuweilen vor. Indessen sind die Berge durchgehends quellreich, man reiset immer durch grüne Büsche, und wird besonders im Frühling durch blumentragende Stauden und Bäume aufs angenehmste ergötzt, und hat hier Anblicke, die man sonst nirgends weiter findet.

Unter den Flüssen, über welche wir setzen mußten, eilen verschiedene wegen der nahen Schneegebirge mit schnellem Laufe zur See, und überschreiten oft die Schranken ihrer steinigten Fläche. Weder Brücken noch Fahrzeuge

zeuge nützen etwas, sondern es werden von gewissen dazu bestellten Leuten die Pferde durchgeführt, und die Norimons auf den Händen empor übergetragen. Vornehmlich verursachet die gefährliche Ojigawa den Reisenden viele Sorge und Hinderung, wenn es geregnet hat, weil sie dann etliche Tage am Ufer verweilen müssen, bis sie sich ohne Gefahr durchleiten lassen können. Einige nicht so breite Ströme lassen Fahrzeuge zu, die mit platten dünnen Boden versehen sind, damit sie sich biegen und wenn sie auf hohe Steine gerathen, ohne Gefahr und Mühe davon abgebracht werden können. Andre sind mit breiten starken Brücken von Cedernholz belegt, deren Geländer zu beyden Seiten nach einer Klafterlänge gefacht sind, so daß allemahl 2 Fache auf einem Bogen ruhen, ausser wo zur Durchfahrt der Schiffe mehr Raum nöthig ist. Alle Brücken liegen zu beyden Seiten der Flüsse 2 Klafterlängen über das Land, wo denn ihre Geländer mit 2 Fächern flügelweise geöffnet hervorstehen. Von Zoll, Wege- oder Brückengeld weiß man nichts, doch ist an einigen Orten gebräuchlich, zu Winterszeit dem Brückenwärter einen Senni oder Heller zu verehren.

Der auf unsrer Reise vorkommende Weg zur See wird längs dem Ufer der grossen Insel Nipon genommen, die man im Gesichte behält, und sich nicht weiter als 1 oder 2 Seemeilen von ihr entfernt, damit man bey aufsteigendem Gewitter sich in einen ihrer Häfen begeben kann. Diese Strasse wird sowohl von fürstlichen Personen als vornehmlich von inländischen Kaufleuten so stark befahren, daß man bisweilen in einem Tage 100 Schiffe unter Seegel zählen kann. Sie ist, besonders zwischen Tsikoko und Nipon mit unzählig vielen Inseln

seln angefüllt, welche alle bergigt, die meisten wüste, steinigt und unfruchtbar, einige wenige, mit bessern Boden, bewohnt und bis an die Berggipfel geackert, und auf den obersten kahlen Höhen mit Tannenbäumen zur Zierde bepflanzt sind. Es finden sich darauf viele Oerter zum Ankern, deren sich die inländischen Schiffleute bey dem geringsten Ungewitter bedienen, weil ihre Schiffe so schlecht gebauet sind, daß sie starken Wellen nicht widerstehen und den innern Raum und dessen Ladung für dem Regen und Seewasser nicht schützen können, wenn nicht alsbald Anker geworfen und der Mast niedergelassen wird.

Allgemeine Beschreibung der Gebäude, die uns auf öffentlichen Wegen vorgekommen.

Auf unsrer Reise zu Wasser sahen wir mancherley Arten von Schiffen und Fahrzeugen. Sie sind von vestem Tannen- oder inländischen Cedernholze gebauet, und nach dem Unterschiede des Gebrauchs, wozu sie dienen, und des Wassers, worauf sie fahren, von verschiedener Bauart. Die Lustschiffe, die nur auf Flüssen oder kleinen Meerbusen gebraucht werden, sind nach des Besitzers Phantasie, und viele so eingerichtet, daß sie blos mit Rudern fortgebracht werden können. Ueber dem platten Getäfel des niedrigen Raums ist ein erhabnes Verdeck mit beweglichen Kammern und offenen Fenstern, und oben siehet man viele Flaggen und Wimpeln.

Die Transport- und Handelsschiffe, welche auf der See zwischen und um den Inseln des Reichs fahren, sind 14 Klafter lang und 4 breit, und beydes zum seegeln und rudern tauglich. Sie laufen meist von der Mitte bis vornhin spitzig zu. Der Grundbalke oder Kiel steht

aus dem Wasser bogenweise und ziemlich hoch empor. Der Bauch ist fast gar nicht gewölbt, und lauft unter Wasser nach dem Kiel gerade zu. Der Spiegel oder Rücken ist platt und breit, und in der Mitte beynahe bis auf den Grund offen, daß man in den Raum sehen kann, welches vom Kaiser deswegen nachdrücklich verordnet worden, damit es kein Eingebohrner wagen könne, in die offene See und aus dem Lande zu fahren. Hier ist auch das Steuerruder bequem angebracht, und demselben eine kleine Windfahne zur Nachricht des Steuermanns beygesetzt. Das Verdeck ist nach dem Vordertheile des Schiffes zu etwas erhaben, nach den Seiten aber platt und gerade, und besteht nur aus hingelegten unbevestigten Brettern. Das Oberverdeck ist mannshoch erhaben, meistentheils platt und mit Brettern wohl in einander gefügt. In der vordersten Hälfte des Schiffs sind für die Passagiers Kammern mit Schiebthüren von einander abgeschieden, und deren Fußboden mit hart gefütterten Bisammatten zierlich belegt. Sobald es regnet, wird der Mastbaum nach der Länge des Schiffes niedergelassen, und über denselben das einzige Seegel, welches das Schiff führet, entweder ausgespannt, worunter dann das gemeine Schiffsvolk seinen Aufenthalt nimmt, oder auch die Seegelstange nach der Länge des Schiffs statt eines Dachgiebels veste gefügt und mit schlechten Strohmatten belegt. Die Anker sind von Eisen, und das Tau von Stroh gedrehet. Ein solches Schiff ist gemeiniglich mit 30 oder 40 Ruderknechten versehen, die sich in der hintern Hälfte des Schiffes aufhalten, und meist stehend nach dem Takt eines Gesanges oder sonst einiger Worte und Töne rudern. Das Ruder wird nicht auf der Fläche des Wassers ausgestreckt, sondern man berührt das

Was-

Wasser gerade unter sich. Die Fugen, Rand und Ende der Balken sind zierlich mit kupfernen Banden und Klammern beschlagen. Der Schnabel ist mit einer abhangenden dicken Quaste von dünnen schwarzen Stricken geziert. Vornehme Herren lassen die Seiten des Verdecks mit Schanzkleidern, worinn ihr Wapen befindlich, umhängen, und ihre Staatspicken hinten über dem Rücken des Schiffs neben dem Steuerruder aufpflanzen. Wenn das Schiff schwer beladen ist, steht es wenig über Wasser. Beym Anländen wird auf kleinern Schiffen das Steuerruder eilig aufgewunden und aufs Land geschoben, so daß die Oeffnung statt einer Hinterthür, und das Ruder statt einer Brücke dienet.

Die ordentlichen Wohnhäuser der Japaner sind schon oben S. 65 und flg. beschrieben worden. Hier ist noch anzumerken, daß die reichsgesetzliche Verordnung, die Niedrigkeit der Häuser betreffend, wegen der häufigen Erdbeben gemacht wurde, wodurch nicht nur steinerne und hohe, sondern auch niedrige und leichte Gebäude einstürzen. Eben daher läßt man die Dächer auf einem so schweren und dicken Balken ruhen, als man nur immer heben kann, und macht das obere Stockwerk (denn zuweilen trift man doch in den gemeinen Stadt- und Bürgerhäusern eines an, das aber nur zur Aufbewahrung des Hausgeräthes gewidmet ist,) allezeit von gröberem Holze, weil, wie man sagt, bey einer Erderschütterung das untere leichte Gebäude durch das obere niedergedrückt und in einander gehalten wird.

Die Schlösser, welche meist an den Ufern grosser Flüsse oder auf Hügeln und erhabenen Oertern angelegt

sind, bestehen aus einer 3fachen Vestung, deren eine die andre umgiebt, und jede mit tiefen reinen Graben, mit einem Walle von Stein oder Erde, und meist starken Pforten, jedoch nicht mit grobem Geschütz versehen ist. Die innere Vestung Fonmar d. i. ächtes Kastel genannt, ist die Residenz des Fürsten, und prangt öfters mit einem weissen 4eckigten hohen Thurm von 3 oder 4 Uebersätzen, deren jeder mit einem kleinen Dache bekränzt ist. Die 2te Vestung Ninnomar d. i. 2tes Kastel genannt, wird von Kammerherren, Burggrafen und Sekretären bewohnt, und der übrige Platz bisweilen zu Gärten und Reisfeldern gebraucht. Die 3te Sotogamei d. i. die äusserste Beschirmung oder Ninnomas d. i. das 3te Kastel genannt, ist der Wohnplatz der Soldaten und anderer zum Hof gehöriger Leute, dahin jedem der Eingang erlaubt ist. Die weissen Mauern, Bastionen und Thore, nebst den 2 bis 3gädigen Häusern, und besonders der gekrönte schöne Thurm, nehmen sich von ferne treflich aus. Ausserhalb den Vestungen ist ein weiter lediger Platz, der zur Versammlung und Musterung des Volks dienen soll. Gegen inländische Belagerungen, die ohne grobes Geschütz geführt werden, sind diese Schlösser veste genug. Sie werden im Bau wohl unterhalten, Hauptverbesserungen aber dürfen ohne Erlaubniß des Kaisers so wenig vorgenommen, als irgendwo ein neues Schloß angelegt werden. Die Residenzschlösser liegen allemahl bey einer ziemlich grossen Stadt, welche sie gemeiniglich wie ein halber Mond umgiebt.

Die Städte sind gemeiniglich stark bebauet und sehr volkreich. Die Gassen gehen in die Queere und Länge regelmässig. Von Mauren, Wällen und Graben siehet

man

man nichts. Die 2 Stadtthore sind nicht besser, als die Gassenthore, und vor denselben findet sich zuweilen ein Stück Wall zur Zierrath aufgeworfen. Doch sind sie in fürstlichen Residenzstädten besser angelegt, und zur Ehre des Landesherrn mit einer ansehnlichen Schloßwache besetzt. Der übrige Theil der Stadt nach dem Felde zu ist offen, und selten mit einem Zaun oder Graben umgeben. Die kaiserlichen Gränzstädte haben an ihren engen Päßen starke mit einer Inquisitionswache besetzte Thore. Ueber die vielen Kramhäuser in den Städten, womit oft ganze Gassen besetzt sind, muß man sich verwundern, da nicht zu begreifen ist, wie so viele Verkäufer genug Absatz finden.

In den an der Landstrasse liegenden Dörfern auf der Insel Nipon trift man wenig Ackerleute, aber mehr Taglöhner und Leute an, die den Reisenden allerhand Kleinigkeiten verkaufen. Sie bestehen nur aus einer langen Gasse, durch welche die Landstrasse hindurch gehet, und öfters reicht ein Dorf bis an das andere und vereiniget sich mit demselben, daher manches einen doppelten Namen führt. Die Bauerhäuser sind schlecht und klein, bestehen aus 4 niedrigen Wänden, und sind mit einem Schilf- oder Strohdache gedeckt. Auf dem etwas erhabenen Fußboden hinten im Hause ist der Feuerheerd angelegt, der übrige Raum mit saubern Matten bedeckt. In der offenen Thüre hängt eine von Strohseilen an einander gerichtete Matte, das Hineinsehen zu verhindern. Die sehr armen Einwohner leben bey wenigem Reis und vielen Feld- und Waldwurzeln vergnügt.

In allen bewohnten Oertern sieht man auf öffentlicher Strasse ein begittertes Plätzchen für die kaiserlichen Edikte, welche der Gouverneur jeder Provinz unter seinem Namen publicirt. Sie sind auf einer Tafel geschrieben, die an einem Pfahle bevestiget ist. Die eigenmächtigen Edikte der Gouverneurs sind in eben diesen Schranken angeheftet. Oft stehen so viele Tafeln neben und übereinander hervor, daß es fast an Raum mangelt, und zuweilen sind auch die Prämien von Gold und Silber für den, der eine gewisse Sache, Person oder Thäter ausfindig macht, gleich dabey gehängt. Ausserdem findet man auch an unbewohnten Wegen auf niedrigern Pfählen angeschlagene Befehle der Unterobrigkeiten, Dorfvögte und Wegeaufseher, die, ob sie gleich wenig auf sich haben, doch nicht ungestraft übertretten werden dürfen.

Ferner trift man auf den Wegen öffentliche Gerichtsplätze an, die an einigen von Exekutionen übriggebliebenen Kreutzen oder Pfählen zu erkennen sind. Da die Regierung allen Gelegenheiten zu Verbrechen durch Gesetze vorzubeugen sucht, und jede Uebertrettung unvermeidliche Todesstraffe nach sich zieht, so fallen in diesem grossen Reiche weniger Hinrichtungen vor, als in andern Ländern.

Unter den geistlichen Gebäuden (von denen schon oben S. 94. und flg. die Mias oder Rami d. i. inländische Götzentempel beschrieben worden sind,) leuchten besonders die vielen hohen und mit künstlichen Dächern versehenen Tira d. i. Buds = oder ausländische Götzenhäuser nebst ihren Klöstern vorzüglich hervor. Sie sind in Städten und Dörfern auf dem höchsten Platze und ausser denselben

ben am Fuß der Berge, bey einem Bache und Lustwalde, welche Oerter nach der Japaner Meynung den Göttern am besten gefallen, angelegt, von dem schönsten Cedern, und Tannenholze gezimmert, und inwendig mit vielen geschnitzten Bildern ausgeziert. In der Mitte befindet sich ein aufgeschmückter Altar mit ein oder mehr vergoldeten Götzen, und vor denselben einige wohlriechende Kerzen. Das ganze Reich ist mit solchen Tira erfüllt, und der Pfaffen eine unzählige Menge. Auf den Landstrassen sind auch bey Abwegen, Brücken, Klöstern und heiligen Oertern steinerne Fotoge oder ausländische Götzenbilder, sonderlich des Amida und Dsi soo, aufgerichtet, um die Vorüberreisenden an den guten und rechten Weg im Leben und Wandel zu erinnern, zu welchem Ende man auch gedruckte Bildnisse von diesen Weggötzen an die Stadt- und Dorfthore und noch an andern öffentlichen Orten anklebt. Aeusserliche Ehrenbezeugungen werden ihnen aber nicht erwiesen.

An den gemeinen Hausthüren und Pfosten siehet man durchgängig ein Bildniß von einem Hausgötzen, als: von dem schwarzen Giwon oder ochsenköpfigen Himmelsfürsten, der für Krankheiten und die Kinder besonders für den Blattern, die hier sehr bösartig sind, bewahren soll, oder von einem mit Haaren bewachsenen Jesoer, der mit beyden Händen ein grosses Schwerdt führet, um das Unglück abzuwehren, oder von einem gemahlten Drachen, oder Teufelskopf mit aufgesperrten Maul, grossen Zähnen und feurigen Augen, bey dessen Anblick sich neidische Augen brechen sollen, daß sie dem Hause nicht schaden mögen. Man bringt auch gewöhnlich einen Zweig von dem Baume Fanna Skimmi, oder

das Kraut Odermennig an; ersterer soll Seegen in das Haus bringen, und durch das andre der böse Geist vertrieben werden. In verschiedenen Flecken findet man von Jsje mitgebrachte Ablaßschachteln über die Thüren gesetzt, um dem Hause Glück zuzuwenden; andre kleben und hängen lange Papierstücke, die sie von Geistlichen ihrer Sekte bekommen haben, an die Thür oder inwendig ins Haus, wodurch kraft gewisser Charaktere und Gebetsformeln alles Unglück vom Hause weggewiesen wird. Man heftet auch wider besondre Seuchen und Plagen Amulete vor die Thüren, unter andern wider die Armuth.

Die vornehmsten Flecken und Dörfer an unsrer Landstrasse sind mit einem herrschaftlichen Posthause versehen, wo man Pferde und Träger wechseln, auch Bothen und was sonst zur Förderung der Reise nöthig ist, haben kann. Sie liegen je $1\frac{1}{2}$ bis 4 Meilen von einander. Die nur zur Stallung der Pferde eingerichtete Häuser sind mit einem Vorplatze versehen, damit allda das Nöthige bey der Abwechselung geschehen kann: Zur Unterhaltung des Postwesens sind viele Schreiber und Buchhalter da, welche der herrschaftlichen Kammer Rechnung ablegen. Der Preis für die Passagiers ist durchs ganze Reich vestgesetzt. Zur Fortbringung der kaiserlichen und landesfürstlichen Befehle stehen hier Tag und Nacht Postläufer bereit, welche selbige in einem schwarz lakirten und mit des Absenders Wapen bemahlten Kästgen an einem Stabe auf der Schulter bis zur nächsten Post in ununterbrochenem Laufe tragen. Es laufen deren allezeit 2 miteinander, damit, wenn dem einen etwas zustößt, der andre mit dem Kästchen forteilen kann. Wenn er Briefe vom Kaiser trägt,

muß

muß ihm alles, selbst ein fürstlicher Train ausweichen, weswegen er von ferne mit Läuten ein Zeichen giebt.

Mit Herbergen ist unsre Heerstrasse wohl versehen. Die ansehnlichsten findet man in den Postflecken. Sie haben vorne hölzerne Schiebladen, die nebst den Schirmwänden der innern Gemächer bey Tage gemeiniglich offen stehen, so daß ein Vorbeygehender durchaus sehen kann. Von dem $\frac{1}{2}$ Klafter erhabenen Estrich raget eine bedeckte Gallerie hervor, wo sich die Gäste zum Zeitvertreib zu setzen pflegen, und von da auch wohl, um nicht auf der Strasse kothig zu werden, auf die Pferde steigen. Einige Herbergen haben zur Seite einen für vornehme Gäste bestimmten Eingang. In dem dunkeln und unansehnlichen Vorhaus befindet sich die Küche, aus welcher in Ermangelung eines Schornsteins öfters alles mit Rauch überzogen wird. Hier haben die gemeinen Passagiers bey dem Haus- und Küchengesinde ihr Quartier. Das Hinterhaus hingegen wird zu Bewirthung vornehmer Gäste jederzeit auf das sauberste unterhalten. Uebrigens findet der Gast in seiner Kammer weder Tisch, Stuhl noch andre Meublen, ausser daß darinnen ein und andre Miseratsien niedergestellt sind, von denen wir bald reden wollen.

Die Kammern haben selten mehr denn eine veste Wand, die von osackischer Erde sehr dünne gemacht ist, und die andern Seiten sind mit Fenstern- und Schiebthüren geschlossen. Die papiernen Fensterjalousien haben zu beyden Seiten verborgene hölzerne Schieber, womit sie bey Nacht von aussen verschlossen werden. Die Decke wird wegen des raren Holzwerkes nicht wie die Wände

betüncht,

betüncht, sondern nur mit einem durchscheinenden dünnen Firniß überstrichen, zuweilen auch gleich den Schiebern mit geblümten Papier überzogen. In der vesten Wandseite sieht man jedesmahl ein über dem Fußboden 1 Fuß erhabenes und 1 Elle tief eingehendes Tokko d. i. einen Erker, in welchem 2 kostbare doppelt zusammengeschlagene Matten zu einem Sitzplatze für sehr vornehme Gäste übereinander liegen. Ohnweit davon ist ein Nebenerker mit einigen übereinander stehenden kleinen Brettern, worauf der Wirth oder der Passagier sein schätzbarstes Buch zu legen pflegt, weil es den blossen Fußboden nie berühren darf. Darüber steht ein Schrank, worinn Papier, Dintenfaß, Schriften und Bücher verwahret werden. Hier finden die Gäste bisweilen auch ihre Schlafklötze, die statt der Kopfkissen dienen müssen. Sie sind aus 6 dünnen Brettern kubikförmig zusammengefügt, nicht viel über eine Spanne lang, jedoch weniger breit und dicke, damit man nach deren verschiedener Wendung das Haupt höher oder niedriger legen kann. Nebst diesem hölzernen Kopfkissen bedient sich ein Reisender der Fußbodenmatte zum Unterpfühl, und seines Rockes zur Decke.

Von den erwähnten Miseratsien d. i. bewundernswürdigen und bey der Nation hochgeachteten Stücken, habe ich vornehmlich folgende angetroffen: eine papierne mit goldgesticktem Tuche nett besäumte Rolltafel, worauf entweder das wohlgetroffene Bildniß eines Heiligen, oder ein nachdenklicher Spruch eines berühmten Philosophen oder Dichters, von ihm eigenhändig geschrieben, oder nur blosse Buchstaben und Züge eines berühmten Schreibmeisters zu sehen sind; eine auf einem weissen Schirme oder Kammerschieber mit schwarzen groben Strichen radirte

dirte Abbildung von finesischen alten Männern, Vögeln, Bäumen oder einer Landschaft; ein Blumentopf, oder an dessen statt ein in Form eines Kranichs, Löwen, Drachen oder andern ausländischen Thieres von Metall gegossenes Rauchfaß, oder wohl auch ein cölnischer Spaawasserkrug, der wegen der fremden Erde und ungewöhnlichen Figur für eine Seltenheit gehalten wird; einige rar geflammte Stückchen Holz, worinn die Fibern wunderbar spielen; ein künstlich durchschnittenes Gitter- oder Laubwerk; ein wegen sonderbarer Unförmlichkeit rares Stück Holz oder Knorre von einem alten Baume, worinn einige Charaktere ausgegraben sind.

Auf solche Art sind eine oder mehrere Hinterkammern ausgeziert. In den übrigen nimmt die Reinlichkeit allmählig ab, indem die befleckten und veralteten Matten und Schirmwände aus jenen in diese gethan werden. Die beste und größte unter diesen letztern Kammern ist die, worinn nebst einigem eisernen Küchengeräthe die irdenen Theeschaalen und alles Tafelgeschirr aufbewahret wird. Dieses Geschirr, das von dünnem Holze, und meist auf dunkelrothem Grunde stark lakirt ist, wird nach jedesmahligem Gebrauch mit warmen Wasser ausgespült und mit einem Tuche abgetrocknet, da es sodann, wenn der Firniß fein und der Lack ächt und gut ist, sich viele Jahre wie neu erhält.

Eine gegen den Garten hervorragende Gallerie führt zu dem heimlichen Gemach und der Badstube. Ersteres ist zur Seite des Hinterhauses so angelegt, daß man durch 2 Thüren hineingehet. Im Eintritte findet der, welcher sich derselben bedienen will, ein paar neue Binsen-

sen - oder Strohpantoffeln. Die Nothdurft wird hockend durch eine schmale Oeffnung des Fußbodens, unter welcher von aussen ein Trog mit Spreu untergeschoben ist, verrichtet. Bey Vornehmen wird das kleine Bret, vor welches man sich über die Oeffnung niederläßt, und die Handhaben der Thür jedesmahl mit einem frischen Bogen weisses Papiers beklebt. Ohnweit dem Gemach findet man ein Wassergefäs, sich die Hände abspülen zu können.

Das Badhaus schließt sich gemeiniglich an die hinterste Seite des Gärtgens, und ist von Cypressenholze gebauet. Man trift darinn entweder einen Dampfkasten oder nur ein warmes Wasserbad an. Weil die Japaner gewohnt sind, sich auf der Reise, sowohl wider den Schweis als wider die Müdigkeit der Glieder, alle Tage zu baden, so wird auch täglich gegen Abend das Bad warm und fertig gehalten.

Das Hausgärtgen, der Holländer einziges erlaubtes Vergnügen, ist so breit als das Hinterhaus, 4eckigt, mit einer Hinterthür und weissen Mauer oder Wand eingefaßet. Wo der Raum zu enge ist, findet man wenigstens einen gepropften alten Pflaumen - Kirsch - oder Apricosenbaum, der mit seinen fleischfarbigen, doppelten und unglaublich vollen Blumen das herrlichste Ansehen giebt. Wo gar kein Hinterraum vorhanden, ist doch in dem Busen des Gebäudes ein offner heller Platz gelassen, und dieser mit einer Wasserkumpe, worinn bisweilen kleine gold - und silberfarbige Fische sind, oder mit einem oder 2 raren Bäumen und Blumentöpfen besetzt, oder es sind auch einige Zwergbäume dahin gepflanzt, deren man auch vor den Thüren gemeiner Häuser antrift. Ein

vollkom-

vollkommenes Hausgärtgen von etwa 30 Schritt ins gevierte hat folgende Stücke: der Grund ist mit runden Steingen von verschiedener Grösse und Farbe, zum Theil auch mit grobem Sande beetweise überschüttet, und dazwischen gelegte unförmige Feldsteine dienen zum Fußpfade. Blumentragende Pflanzen trift darinn man wenig an. Oft befindet sich ein ausländischer Baum, oder ein Klipp- oder Zwergbaum darunter. In der Ecke des Gartens ist ein Berg oder Fels angelegt, der den Prospekt eines wüsten Gebirges giebt. Zwischen den Steinen sind als Zierrathen Vögel von Erzt, nicht selten auch ein Tempel angebracht. Oefters fließt ein kleiner Bach durch die Felsen herunter, dem ein dichtes Gebüsch oder Wäldgen angränzt. Hiezu kommt ein Wasserkump mit Pflanzen, die durch oftmahliges Bewässern ein schöneres Laub, Blume oder Frucht tragen, umgeben.

An unserm Wege finden sich endlich noch unzählig viele Garküchen, Bierschenken, Kuchen- und Zuckerbuden, die aber, weil die Wirthe geringe Leute sind, etwas armseelig und schlecht ausfallen. Inzwischen wissen sie doch die Vorbeyreisenden an sich zu locken, bald durch einen grünen Hinterhof, den man durch das offene Haus erblickt, oder durch einen ausgestellten Blumentopf mit blühenden Baumzweigen, oder durch eine geputzte junge Dirne, die dem Vorbeygehenden ihre warme Kost liebkosend anbietet. Sobald man Leute von ferne kommen sieht, werden die Kohlen fleissig in Glut gebracht, als ob die Eßwaaren so eben frisch gekocht und gebraten worden wären, andere beschäftigen sich mit Zubereitung des Theewassers, oder klopfen ein warmes Süppgen als einen angenehmen schäumenden oder abkühlenden Trunk in einem

Theeköpfgen durch, und reichen es dem Reisenden nach Begehren.

Die gewöhnlichen Speisen in diesen Garküchen sind: eine portugiesische Art kleiner runder Kuchen von Weizenmehl und bisweilen mit einem bezuckerten schwarzen Bohnenteige gefüllt; geröstete Kuchen von der Gallerte der Waldwurzel Raids; gebratene Stückgen Aale; Schnecken, Muscheln und kleine Fische; finesischer Laxa oder ein dünner gerollter und in schmale Riemen zerschnittener und gekochter Weizenteig; gekochter Reinfarn und andre See- und Waldkräuter und Wurzel, nebst noch vielen andern schlechtern Gerichten. Die gewöhnliche Brühe dazu ist ein wenig Soje mit Sacki gemässigt und mit scharfen Saussjo Blättern belegt, auch mit fein geschnittener Ingberwurzel und Limonenrinde vermischt, oder nur damit bestreuet. Die Zuckerwaaren haben zwar etwas lüsternes fürs Auge aber nicht für den Geschmack, weil sie sparsam bezuckert und gemeiniglich so zähe sind, daß man im Kauen die Zähne nicht von einander bringen kann.

Thee, das gewöhnlichste Getränk eines Reisenden, ist überall in diesen Wirthshäusern und Buden zu haben. Man nimmt dazu die gröbsten Blätter, welche in einer Pfanne unter stetem Umrühren stark gebraten, und in grossen Strohsäcken unter dem Dache im Rauch aufbewahret werden. Bey Zubereitung des Tranks wird davon eine grosse Faust voll entweder in einem Säckchen oder nur blos mit Wasser abgekocht, mit der Kelle eine halbe Schaale voll eingeschenkt, diese mit kaltem Wasser gemässigt, und so dem Gaste gereicht. Ohngeachtet nun eine solche braune Theesuppe ziemlich herbe und laugigt schmeckt,

so

so halten sie doch die Japaner zu ihrem täglichen Gebrauche dienlicher, als die nach sinesischer Art aus gekrüllten jungen Blättern gezogene, weil deren Kraft dem Haupte nicht zuträglich sey, die aber im Abkochen verfliege.

Von dem Gewimmel der Menschen, die täglich den Weg bereisen.

Die Heerstrassen sind täglich mit einer unglaublichen Menge Menschen angefüllt, wie ich das von dem Too kaido, der unstreitig der vornehmste der 7 Hauptwege ist, und den ich 4mal passirt bin, aus der Erfahrung bezeugen kann. Dieß verursachen, ausser der starken Volksmenge des Reichs, die vielen Reisen, die sie anstellen. Ich will die merkwürdigsten Partheyen der Reisenden anführen, und zwar

Zuerst die grossen und kleinen Landesfürsten und die hohen und niedern Gouverneurs, nebst ihrem Gefolge, welche die Hofreise jährlich, und also den Weg hin und her in einem Jahr 2mal machen müssen. Sie nehmen ihren ganzen Hofstaat mit, daher der Zug der größten Landesfürsten den Weg auf etliche Tagreisen erfüllt. Man schätzt den Zug eines der mächtigsten Daimio oder Landesfürsten auf 20000, mehr oder weniger, den eines Sjomio auf die Hälfte, und den eines kaiserlichen Gouverneurs nach den verschiedenen Einkünften und Würden auf 1 oder etliche 100 Köpfe. Weil es viele Ungelegenheiten verursachen würde, wenn 2 oder mehrere solcher Aufzüge, besonders in einem Flecken zusammenstossen sollten, so lassen die Herren von ersterm Rang 1 Monath, geringere 1 oder 2 Wochen vorher, die Herbergen auf gewisse Tage in Beschlag nehmen, und die Zeit ihres be-

vorstehenden Durchzuges vermittelst eines auf einer hohen Bambusstange aufgerichteten beschriebenen Bretes in allen Dörfern, Flecken und Städten kund machen.

Mit Uebergehung des voranziehenden Trosses von Bagage, Tragkörben und Handpferden, will ich hier eine ganze Vorstellung von einem landesfürstlichen Aufzuge beyfügen. Es kommen also: 1) ein Vortrab von Quartiermeistern, Schreibern, Köchen und ihren Gehilfen, welche in den Gasthöfen zur nöthigen Bewirthung Anstalt machen. 2) des Fürsten Leibbagage, die in mit seinem Wapen bemahlten Felleisen und Kasten getragen, und jedes Stück zur Pracht von verschiedenen Auffehern begleitet wird. 3) Ein Schwarm zum Gefolge der höhern Bedienten und Edeln gehöriger Leute, welche selbige mit Piken, Sensen, Bogen, Sonnenschirmen, Tragkästgen (Palankins) und Handpferden begleiten. 4) Der Hauptzug des Fürsten, in verschiedene von einem Marschall angeführte Trupps getheilt, als: 5, weniger oder mehr Handpferde, jedes von 2 Stallknechten zur Seite und 2 hinterfolgenden Dienern begleitet; 5, 6 oder mehrere einzelne kostbar gekleidete Träger mit fürstlichen Kleidern und andern Sachen in Kästgen und Körben auf den Schultern, deren jedem 2 Aufwärter folgen; 10 oder mehr einzelne Träger mit Sensen, Piken, kostbaren Säbeln und Schießgewehren in hölzernen lakirten Futteralen, auch mit Köchern samt Pfeil und Bogen; 2, 3 oder mehr hinter einander gehende Träger mit Prunkpiken, die oben mit schwarzen Hahnenfederbüschen und rauhen Fellen oder andern Bezierungen überzogen sind, jeder von 2 Dienern begleitet; einer mit dem Sonnenhute, der mit einer schwarzsammetenen Kappe überzogen ist, von 2 Staatsbedienten

begle-

begleitet; einer mit dem Sombreiro oder Sonnenschirm, der eben wie der Hut überzogen und so begleitet ist; verschiedene mit Fassanback oder lackirten Kästgen oder Komtoirs, die mit des Fürsten übergoldetem Wapen verziert sind, und bey jedem 2 Aufseher; 16, mehr oder weniger Leibheyducken, je 2 in einem Gliede, wozu die längsten Personen ausgewählt werden; der Norimon, worinn der Fürst sitzt, von 6 bis 8 in Livree gekleideten Personen, denen stets eben so viele andre zur Abwechselung beygehen, getragen, und dem zu jeder Seite sich 2 oder 3 Kammerdiener zur Aufwartung des Fürsten befinden; 2 oder 3 Reitpferde mit schwarz überzogenen Sätteln, deren letzteres einen grossen Lehnstuhl führt, jedes mit seinen Führern und Begleitern versehen; 2 Pikenirer; 10 oder mehr Personen, deren jede 2 ungeheuer grosse Körbe vor und hinter sich auf einem Stabe über der Schulter trägt; diesen pflegen sich noch einige Fassanbak- oder Kastenträger beyzugesellen. 5) 6 bis 12 Handpferde mit ihren Führern und Beyläufern. 6) Ein zahlreicher Nachtrab der fürstlichen Haus- und Hofdienerschaft, mit ihren Bedienten, Pikenirern und Fassanbakträgern. Einige derselben lassen sich in Kangos, des Fürsten Oberhofmeister aber in einem Norimon tragen. Ist ein Sohn des Landesfürsten mit auf der Reise, so folgt er unmittelbar mit seinem Gefolge dem Norimon seines Vaters.

Lächerlich ist bey einem solchen fürstlichen Zuge, daß die Piken- und Norimonträger so hoch aufgeschürzet sind, daß sie alles preis geben, ausser daß das Schaamtuch zu einiger Bedeckung dient, noch mehr, daß die Heiducken und andre im Gefolge, wenn sie durch bewohnte Strassen ziehen, einen Narrengang annehmen, und mit

bey jedem Schritte aufgezogenen Fuß und vorgeworfenem Arm durch die Luft zu schwimmen scheinen. Die Norimonträger, die ihre Ermeln aufgebunden und die Arme blos haben, tragen bald auf der Schulter, bald auf der einen über den Kopf erhabenen Hand, und recken den andern freyen Arm horizontal aus, womit sie samt kurzen Tritten und steifen Knieen eine lächerliche Furcht und Vorsichtigkeit affektiren.

Diejenigen, welche nach Isje wallfahrten, (siehe oben S. 107 und figg.) haben gleichfalls, aus welcher Provinz sie auch kommen mögen, einen Theil der grossen Landstrassen zu berühren. Die vielen Bettler unter ihnen fallen den nach Hofe Reisenden nicht wenig beschwerlich, weil sie selbige alle Augenblicke mit den Worten angehen: Grosser Herr, gebt dem Betfahrenden nach Isje einen Heller zur Reise. Da des Volks auf diesem Wege so viel ist, daß es nicht alle in den Herbergen unterkommen kann, so findet man viele, andre auch aus Armuth, öfters auf freyem Felde übernachten, bisweilen auch am Wege krank und todt liegen. Manche bringen allhier den größten Theil des Jahrs unter dem Schein der Wallfahrt mit Betteln zu. Oefters gesellen sich einige zusammen und kleiden sich gleich den Hofbedienten eines Kuge oder Dairi in weisse Leinwand, ihrer 2 tragen eine mit Tannenzweigen und zerschnittenen weissen Papier behangene Bahre, und auf derselben eine leichte Glocke, Kessel, oder sonst etwas, das sich auf ihre Mythologie beziehet, ein andrer trit mit einem weißbebuschten Kommandostabe voraus und stimmt mit grober Kehle ein darauf passendes Lied an, und noch ein andrer geht sodann vor die Häuser oder zu den mildthätigen Zuschauern und sammlet

sammlet die Gaben. Dabey machen sie ihre Tagreisen so kurz, daß der ganze Sommer darauf gehet.

Hie und da siehet man sogenannte Sjunre d. i. Pilgrime, welche die 33 durch ganz Japan zerstreute Quanwontempel besuchen. Sie singen vor den Häusern ein Quanwonliedgen erbärmlich, und machen zuweilen auf einem Instrument ein Intermezzo, betteln aber Reisende nicht an. Um den Hals tragen sie ein Bretgen, worauf die noch nicht besuchten Tempel stehen, und sind übrigens nach einer ganz eigenen Sitte gekleidet. Viele bringen mit diesem andächtigen Herumwandern ihr ganzes Leben zu.

Sonderbar ist zu Winterszeit der Anblick nackender, blos um die Schaam mit einem Strohbusch umgürteter Leute, welche gewissen Tempeln und Götzen eine Wallfahrt zur Erlangung der verlohrnen Gesundheit oder sonst eines Gutes für sich oder ihre Anverwandten gelobet haben. Sie leben unter Wegs sehr strenge und armseelig, fordern keine Almosen, und gehen einzeln ihren Weg fort.

Ferner ist die Landstrasse mit vielen kahl geschornen Bettlern erfüllt. Sotoktais, welcher bey Ausbreitung des Fotoke oder ausländischen Götzendienstes an einem gewissen Moria einen heftigen Widersacher fand, befahl seinen Jüngern, zum Unterschied der des Moria, sich das Haupt zur Hälfte und den Kindern ganz kahl abzuscheeren, wodurch ihnen zugleich die Freyheit zu betteln, ertheilt wurde. Unter diesen geschornen befindet sich ein Orden junger Dirnen, Bickuni oder Nonnen genannt, weil sie unter den Nonnenklöstern zu Kama-

ckura und Miako stehen. Schöne Weibspersonen erhalten diese Erlaubniß, als Nonnen zu betteln, ohne viele Mühe, weil sie den Reisenden durch ihre anlockende Gestalt die Almosen am besten abzwingen können. Die bettelnde Jammabosen widmen ihre Töchter dieser Profession, nehmen auch wohl die Bickuni zu Weibern. Manche von ihnen haben vorher in Bordels gedienet. 2 oder 3 gesellen sich zusamm, singen den Reisenden ein Liedgen vor, und finden sie einen recht freygebigen, so begleiten sie ihn etliche Stunden weit. Sie verhüllen ihr geschornes Haupt mit einer schwarz seidenen Kappe, gehen übrigens ganz weltlich, und führen einen kleinen Reisestab. In ihren Reden haben sie nichts freches, ob sie wohl frey sind. Doch muß ich sagen, daß sie wider die Landessitten ihren Busen auf offenen Strassen den freygebigen Reisenden darhalten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich des Bettelordens der Jammabos (siehe oben S. 113. und flgg.) gedenken. Wenn sie Reisenden begegnen, halten sie ihnen von den Wundern und der Heiligkeit eines einheimischen Götzen mit trotziger Mine eine kurze Rede, klingeln mit ihrem ringebehangenem Stabe zu Erhebung der Sache bisweilen mit unter, und blasen zum Beschluß auf dem Schneckenhorn. Ihre Kinder fallen den Reisenden am meisten beschwerlich, denen sie gemeiniglich da aufpassen, wo es bergan gehet, weil man ihnen dann nicht so leicht entgehen kann. Oft ziehen sie mit einer Schaar Bickuni vermengt wie ein Bienenschwarm den Reisenden entgegen, da man denn vor dem Lärmen, den sie mit singen, blasen, peroriren und anschreyen machen, kaum hören kann.

Eine andre Art Bettler sind wie Sjuke oder Budspfaffen geschoren und gekleidet. Ein paar halten ein Buch vor sich, das einen Theil ihres Fokekjio oder Bibel enthält, wovon sie, da sie die Charaktere nicht verstehen, etwas auswendig gelernt haben, das sie, als ob sie es abläsen, in Erwartung einer guten Gabe recitiren. Andre sitzen an einem Bache, und machen ein Sjegaki, d. i. ein solcher Pfaffe wäscht einige mit den Namen gewisser verstorbener Personen beschriebene Holzspänchen mit dem Strauch eines gewissen Baumes ab, welches denselben zur Abkühlung im Fegfeuer dienen soll. Will sich ein Vorbeygehender selbst im Bache abspülen, so wirft er dem Pfaffen einen Sennin oder Heller auf seine ausgebreitete Matte zu, wofür dieser aber nicht dankt. Noch andre sitzen, fast auf dem ganzen Wege einzeln auf einer Strohmatte, singen und sprechen stets mit einer kläglichen Stimme: Namanda, (s. oben S. 140.) und schlagen dabey mit einem hölzernen Hämmerchen stark auf die vor sich wie ein weiter Mörsel gestaltet liegende kleine Glocke, um desto besser von dem Amida (oder von den Vorbeyreisenden) gehört zu werden.

Gewisse Bettler sowohl im geistlichen als weltlichen Habit haben an den offenen Feldwegen eine Bude und Altar aufgerichtet, worauf entweder ein Briareus oder Quanwongötze, oder ein Bild von einem Höllenrichter, auch Abbildungen vom höllischen Feuer stehen, alles in der Absicht, um dadurch bey den Vorbeyreisenden Andacht und Mitleiden zu erregen, und sie zu Almosen zu bewegen.

In eben den Kleidungen sitzen andre Bettler an den Wegen, die ein Stillschweigen gelobt haben, und daher

ihr Begehren nur mit einer kläglichen Mine zu erkennen geben.

Ohne mich bey noch viel andern aufzuhalten, will ich nur noch einer ganz besondern Bettelmusik erwähnen, das Fatsjo Kanne d. i. das Glockenspiel von 8 genennt wird. Ein Knabe hat ein hölzernes Joch mit einer Halfter darüber am Halse, wovon an besondern Riemen 8 platte Glöckgen von verschiedenen Tönen herabhangen; indem er sich damit ausnehmend geschwind herum drehet, so daß sich das Joch nebst den Glocken horizontal aufhebt, so schlägt er mit 2 Hammern auf die Glocken und spielet eine wilde Melodie; 2 andre neben ihm sitzende schlagen auf einer grossen und kleinen Trommel darunter. Man wirft ihnen ein paar Senni zu.

Nicht wenig wird das Gewimmel auf unserer Strasse durch die geringen Krämer und Bauerkinder vermehrt, die bis in die Nacht umherlaufen und den Reisenden ihre armseeligen Waaren aufbetteln. An vielen Orten stehen auch Träger mit Kangos und Knechte mit Pferden bereit, welche sie dem ermüdeten Fußgänger für einen geringen Lohn anbieten.

Endlich gehören noch die unzüchtigen Weibspersonen in den Herbergen, Theebuden und Garküchen hieher, weil sie den Reisenden von der Gallerie ihrer Häuser stets entgegen schauen, und sie mit liebkosendem Geschrey zur Einkehr einladen. Jede öffentliche Herberge auf Nipon ist auch ein öffentliches Bordel, und wann in der einen der Gäste zu viel sind, so leihen andre Wirthe gerne ihre Dirnen hin, weil sie davon einen sichern Vortheil haben. Es ist das schon eine alte Gewohnheit, welche der erste

weltli-

weltliche Kaiser Joritomo deswegen eingeführt hat, damit seine Soldaten bey den langwührigen Feldzügen und der Abwesenheit von ihren Weibern durch dergleichen allenthalben vorzufindende Mittel befriediget werden mögten.

Von der Reise der Holländer an den kaiserlichen Hof.

Zur jährlich abzulegenden Hofreise bleibt für die Holländer durch alle Jahre der 15te und 16te Tag des ersten japanischen Monats, der bey uns in den Februar fällt, vestgesetzt. Etwa 3 oder 4 Wochen nach abgelasse-ner Barke, die bis zur Seestadt Simonosecki voraus geht, oder 3 bis 4 Tage vor unserm Abzug, nimmt unser Resident von den beyden Gouverneurs Abschied und empfiehlt die zurückbleibende Holländer in ihren Schutz. Den Tag darauf werden die fertig gemachten Packen, die zu Lande mitgeführt werden, mit einem Bretgen versehen, worauf die Waaren und der Besitzer bemerkt stehen. An dem zur Reise bestimmten Tage finden sich früh Morgens ausser andern Personen, die auf unsrer Insel Desima etwas zu sagen haben, vornemlich die zur Begleitung uns zugeordnete bey uns ein, und bald hernach erscheinen auch beyde Gouverneurs oder ihre Abgeordnete in vollem Staat, um uns zur Ehre, vor den Kaiser kommen zu dürfen, Glück zu wünschen. Nach eingenommenem Frühstück begleiten sie uns von unsrer Insel, und wir tretten ohngefähr um 9 Uhr Vormittags unsern Weg weiter an. Der Bugjo und unser Resident setzen sich jeder in seinen Norimon, der Oberdollmetscher, wenn er alt ist, in einen gemeinen Kangos, andre besteigen ihre Lastpferde, und die Diener gehen zu Fuß.

Unsere

Unsere japanische Bedienten und die Freunde der mitreisenden Japaner begleiten uns bis zur nächsten Herberge. Die Güter werden gemeiniglich eine Stunde voraus geführt, damit sie unserm Zuge nicht hinderlich fallen, und auch die Wirthe von unsrer baldigen Folge Nachricht bekommen. Die Tagreisen währen von früh Morgen bis gegen Abend, auch bisweilen bis in die Nacht, so daß wir täglich 10 bis 13 japanische Meilen zurücklegen. Zu Wasser meidet man die Nacht, und macht bey dem schnellesten Fortgang nicht mehr den 40 Wassermeilen täglich.

Auf der Insel Kjusju wird uns von den Japanern weit rühmlicher begegnet, als auf Nipon. Man erweiset uns auf Befehl der Gouverneurs einen grossen Theil der Ehre, die ein durchreisender Landesfürst empfängt. Die Wege werden gekehrt und wider das Staub begossen, der Pöbel wird bey Seite gejagt, und die Leute sitzen entweder im Hintertheile ihrer Häuser, oder knieen im Vorderhause hinter der Matte, um uns in tiefer Stille vorbey ziehen zu sehen. Privatfußgänger oder Reuter müssen von dem öffentlichen Wege und ihren Pferden abtretten, und mit entblößtem Haupte und gebücktem Leibe unsern Vorbeyzug abwarten. So wie in Siam dem königlichen Frauenzimmer, und überhaupt unter den indischen Nationen den Edeln beym Niederknieen der Rücken mit Ausstreckung des Hintern zugekehrt wird, zum Beweise, daß man sich für unwürdig hält, sie von Angesicht zu sehen; eben so machten es hier oft die Bauren, entweder aus Respekt gegen den Kaiser, vor dem wir erscheinen wollten, oder wegen der Gegenwart des Bugjo, der die nangasackischen Gouverneurs vorstellt. So bald

wir

wir ein andres Gebiete betretten, kommt uns ein von dessen Gouverneur abgeschickter Edelmann mit einem Komplimente von demselben entgegen, das er bey unserm obersten Führer und Dollmetscher ablegt, bietet uns die benöthigten Pferde und Lastträger an, und läßt jedem Holländer 4 Aufwärter zur Seite, dem ganzen Train aber 2 in schwarze Seide gekleidete Marschälle vorgehen und ihn bis zur Gränze führen, wo die Japaner noch mit Saki und Sokana bewirthet werden. Zur Ueberfahrt des Omurasche- und Simabarischen Hafens leihen uns die Landesfürsten ihre eigenen Lustschiffe und Matrosen, lassen uns auch warme Schiffskost unentgeldlich auftragen.

Ob wohl die übrige Bewirthung auf unserer Reise gegen genugsame Bezahlung so gut ist, als man wünschen kann, so wird sie doch dadurch unangenehm, daß man uns gar zu sehr einschränkt, und fast keine andre Freyheit verstattet, als mit den Augen umher zu sehen. Wann ein Holländer vom Pferde steigt, hält der Führer oder Vorreuter und darauf der ganze Zug stille, der Dosin samt den beyden Häschern sitzen auch ab und stellen sich bey dem Holländer, dem sie auch da nicht von der Seite weichen, wo ihn die Natur hintreibt. Der Bugjo studirt täglich in seiner erhaltenen Instruktion, ingleichen in den Journalen der 2 vorigen Hofreisen, um sich aufs pünktlichste darnach zu richten, und, wenn er noch genauer verfährt, wegen seines klugen Betragens gelobt zu werden. Manche sind so eigensinnig, daß sie, sollte man auch in Wind und Wetter mit grosser Gefahr bis in die tiefste Nacht reisen müssen, in keinen andern Herbergen als im vorigen Jahr einkehren wollen.

Unsre Herbergen, welches eben die sind, worinn die Landesfürsten bey ihrem jährlichen Durchzuge einkehren, werden gleich bey unsrer Ankunft nach landesfürstlicher Art mit der edlen holländischen Kompagnie Schanzkleidern und Wapen behangen. Wir wechseln damit so ab, daß wir da zu Mittag essen, wo wir auf der Rückreise übernachten wollen.

Der Wirth kommt, eben so wie er die einheimischen grossen Gäste zu empfangen gewohnt ist, mit einem Kannisimo oder Ehrenkleide und kurzem Säbel angethan, unserm Train bis vorn in den Flecken oder gar bis aufs Feld entgegen, bewillkommt jeden mit einer demüthigen Verbeugung, eilet darauf geschwind wieder zurück, und empfängt uns eben so nachmals vor seinem Hause. So bald wir da ankommen, werden wir in unser Gemach eingeführt, welches allezeit hinten im Hause gegen dem Garten und also am angenehmsten liegt, auch für den vornehmsten Theil des Hauses gehalten wird, weil es von dem Lärmen des Vorderhauses am weitesten entfernt ist. Ausser dem Hinterhofe ist uns nichts zum Austritte vergönnt, und es werden Thüren und Fenster verschlossen und vernagelt, unter dem Vorwand, uns für Dieben zu schützen, eigentlich aber uns wie Diebe und Ausreisser zu bewahren. Der Bugjo bezieht die beste Kammer nach der unsrigen. Die Häscher, Dollmetscher und Dosen nehmen die uns zunächst gelegenen Vorkammern ein, um ein wachsames Auge auf uns zu haben.

Wann wir unsre Kammer bezogen, so erscheint der Wirth mit einigen seiner männlichen Hausbedienten, jeder mit einer Schaale gemahlnen Thee, die er mit tiefster

Ver-

Verbeugung und weit aus der Brust gehohlten Worte: ah, ah, ah! herumreicht. Dann wird das Tobackgeräthe herbeygeschaft, nemlich ein Gefäß oder Platte mit einem Kohlenbecken, Speytopf, einem Schächtelgen mit fein geschnittenen Toback, und einigen langen Tobackspfeifen. Zugleich bringet man eine Platte mit Socano d. i. Anbissen von Kuchen, Wurzeln, Zuckerwerk und Früchten. Die Aufwartung für die inländischen Gäste geschiehet durch die Hausmägde. Nach hereingebrachtem Thee werden die Holländer nicht mehr von dem Wirth und seinen Leuten, sondern von ihren mitgebrachten Dienern besorgt. Zur Abendzeit bringt man uns Kerzen, die aus einem papiernen um ein rundes Stäbgen gewundenen und in Fett getunkten Tocht bestehen, und auf einen Pfriemen am Leuchter gesteckt werden; sie geben viel Rauch und stinkenden Dunst, weil sie von Lorber, Kampher und andern dergleichen Baumfette brennen müssen. Zur Nachtlampe dient ein plattes irdenes Schüsselchen, worauf ein Tocht von Bisammark in Wallfisch, oder Baumöl brennt, und das aus Vorsicht über ein Wassergefäß oder in eine 4eckigte Laterne gesetzt wird.

Die Japaner halten auf der Reise täglich 3mal Tafel, Früh, Mittags und Abends. Nach der Mahlzeit pflegen sie beym Trinken zu singen, und sich durch Spiele und Rätzelaufgeben einen Zeitvertreib zu machen, wobey der, so verliert, einen Trunk thun muß. Die Holländer müssen die ihrige in der Stille einnehmen. Sie lassen sich selbige auf europäische Manier zurichten, und bisweilen eine japanische Schüssel dazu reichen, auch nebst dem europäischen Wein das einheimische warme Reisbier wohl schmecken.

Beym Aufbruch wird der Wirth in Gegenwart beyder Dollmetscher bezahlt, und ihm das Geld in Golde auf einer kleinen Platte von unserm Residenten zugereicht. Er kriecht auf Händen und Knieen herbey, und dankt bey Anfassung der Platte mit vielen ah, ah, ah! womit man hier zu Lande seine Unterwürfigkeit ausdrücken will, worauf er wieder zurückkriecht. In der Herberge, wo Mittag gehalten wird, werden 2, in der aber, wo wir zu Abend essen und schlafen 3 Kobang bezahlt, wofür der ganze Train (ausgenommen Pferde, Knechte und Träger) verköstiget werden muß. Eben so viel bekommen täglich die Wirthe in den Städten Osacka, Miako und Jedo, wo wir stille liegen, vermög des vor vielen Jahren, da der Train noch nicht so stark war, mit ihnen gemachten Akkordes. Die auf Saikaido bekommen nur ein kleines Geschenk, weil unsre Köche daselbst alles nöthige herbeyschaffen. Jeder Gast läßt aus Höflichkeit den Fußboden seiner Kammer durch seine eigene Bedienten vom Staub reinigen.

Aus der höflichen Begegnung der Wirthe läßt sich auf die Nation selbst schliessen, deren Lebensart durchgehends so artig ist, daß man Japan eine Schule der Höflichkeit und guten Sitten nennen mögte, und es würden uns die Japaner, die alles Ausländische hochachten, noch gefälliger begegnen, wenn es ihnen erlaubt wäre. Die bösen Gassenbuben machen keine Ausnahme, die uns mit schimpflichen Reimen und Sprüchwörtern verfolgen, und unter andern zuruffen: Toosin bay bay! das auf halb sinesisch heißt: Sinese (denn dafür halten sie uns) hast du nichts zu schachern?

Der Aufwand, den die edle holländische Kompagnie von der Hofreise jährlich hat, kann auf 20000 Reichsthlr. angeschlagen werden.

Zum Beschluß dieser allgemeinen Reisenachrichten ist noch anzumerken, daß die Japaner (vernünftige unter ihnen ausgenommen) sich hüten, ihre Reise an einem unglücklichen Tage vorzunehmen. Sie richten sich dabey nach dieser

Tafel der in jedem Monat verworfenen Reisetage.

Monate.	Unglückliche und verworfene Tage.			
1. 7.	3.	11.	19.	27.
2. 8.	2.	10.	18.	26.
3. 9.	1.	9.	17.	25.
4. 10.	4.	12.	20.	28.
5. 11.	5.	13.	21.	29.
6. 12.	6.	14.	22.	30.

Als der Erfinder dieser Tafel wird der berühmte Wahrsager Sei Mei angegeben, welcher zum Vater eines Königs Sohn, Abino Jassima, und zur Mutter einen Fuchs hatte, der in eine Jungfrau verwandelt von Jassima zur Gemahlin genommen wurde, und den Sei Mei voll himmlischer Weisheit und Wahrsagungsgeiste gebahr. Er hat auch armen Bedienten und Knechten zum Besten, die sich nicht nach dieser Tafel richten können, gewisse Worte erfunden und in einen Vers gebracht, durch dessen Recitirung der böse Einfluß an den unglücklichen Tagen kraftlos gemacht werden kann.

Achter Abschnitt.

Erste Reise des Verfassers nach Jedo und wieder zurück.

Reise zu Lande von Nangasacki bis Kokura.

Nachdem alles zu unsrer Reise gehörig veranstaltet worden, besuchten uns den 13ten Febr. beyde Gouverneurs in vollem Staate auf unserm Residenzhause, und begleiteten uns nach eingenommenen Traktamenten zwischen 8 und 9 Uhr bis ausserhalb unsrer Insel, woselbst wir uns von unsern zurückbleibenden Landsleuten beurlaubten, und uns auf den Weg begaben.

Unser Train bestund in folgenden Personen. Zuerst war ein Dosin oder Unterbugjo und nach ihm ein Staatshäscher zu Pferde, dann unser Resident in einem Norimon, und nach ihm der Oberdollmetscher in einem Kangos, darauf der Medicin- und Geldkasten, ferner ein holländischer Kaufmann, ich und mein Gehülfe nach einander zu Pferde, sodann ein Unterdollmetscher mit seinem Sohn als Lehrling, und der 2te Staatshäscher, alle gleichfalls zu Pferde, endlich der Joriki oder Oberbugjo, als Oberführer und Haupt des Trains, in einem Norimon, mit vorher geführten Leibpferde und nachfolgendem Pikenträger. Sobald wir eine andere Provinz betratten, war diese Ordnung in etwas verändert, wie aus der Figur zu sehen. Voraus waren unsre Mundköche und ihre

Han-

Handlanger zu Pferde mit dem darneben getragenen Küchengeräthe, auch in einer gewissen Weite von ihnen 2 Schreiber, welche stets die Herbergen bestellen, gesandt. Der Trupp von unsern Leibdienern, Pferdewärtern und lediggehenden Lastträgern folgte zu Fuß. Eine Schaar unsrer andern Dollmetscher, vormahliger Diener, und andrer vornehmer Bedienten Söhnen und Verwandten begleiteten uns, und erwarteten alle von unserm Residenten einen Itzebo zum Abschied.

Nachdem wir die Stadt verlassen hatten, gelangten wir in das nahe beym Gerichtsplatz liegende und von Gerbern bewohnte Dörfchen Mangome, wo wir in unsers Barkenwärters Häusgen von den vornehmsten Begleitern und Bedienten unsrer Dollmetscher mit Sacki und Sockani zum Abschied bewirthet wurden, welche Höflichkeit wir aber mit unserm Beutel erkennen mußten, und zugleich an viele Knaben, welche die Dollmetscher als Verwandte von ihnen unserm Residenten vorstellten, so viele Itzebos und silberne Bonzes zu verschenken fanden, daß sich die Ausgabe über 100 Tail belief. Mittags kamen wir in das Dorf Tokitz an dem Omurischen Seebusen, wo wir von unsrer eigenen kalten Küche Mahlzeit hielten, gleichwohl aber für Sacki und andres, das wir gar nicht einmahl gesehen, 19 Tail bezahlen mußten. Hier wurden noch einige Begleiter mit Geschenken entlassen. Auf dem kurzen Wege hieher ist nichts merkwürdiges zu sehen, ausser daß der Weggötze Dsiso an dem Felsen des Weges 9mal ausgehauen ist, auch einmahl auf einem steinernen Pfeiler in halber Mannsgrösse mit kleinen Blumenbüschen geziert stehet, nebst 2 steinernen ausgehöhlten kurzen Säulen zu Niedersetzung der Lampen,

die man ihm zu Ehren anzündet, und einen Wasserkessel, worinn, wer ihn solchergestalt verehrt, seine Hände abwaschen kann. In Tokitz bewillkommte uns der Hausshofmeister des Prinzen von Omura, und bot uns im Namen seines Herrn unentgeldlich alle Hülfe und besonders 2 Lustbarken an, um auf die andere Seite des Hafens nach dem Dorfe Sinongi überzufahren. Wir langten damit Abends vor 7 Uhr an.

Jede Barke war mit 14 in blaue Röcke mit weissen Queerstrichen gekleideten Ruderknechten besetzt, hinten steckte eine kleine Fahne mit einer weissen 5blättrigten Rose im blauen Felde, und vorn der Kommandirbusch von papiernen Riemen, bey welchem unser Bugjo seine Pike pflanzen ließ, der Schiffschreiber nahm seinen Platz auf der einen und der Steuermann auf der andern Seite, der Bugjo und unser Resident aber in den Lustkammern. Zur Rechten sahe man auf etwa 2 Meilen die Residenz Omura liegen, und darüber einen rauchenden Berg. Im Seebusen giebt es Perlenmuscheln, auch hat man ehehin an den eingesunkenen Ufern reichen Goldsand gefunden.

Den 14ten ritten wir mit anbrechendem Tag von Sonongi oder Sinongi aus, und kamen nach einer Stunde bey einem berühmten Kampherbaum vorbey, der dem Augenschein nach unten 6 Klafter dick, aber hohl war, und am Rücken eines Hügels stehend nicht gemessen werden konnte. 1 Meile hievon betratten wir das kleine Gebiet Urisjino, dessen Herr so freygebig war, daß, wenn wir 100 Mann verlangten, er uns 200 anbot. Bey dem Dorfe gleiches Namens lag neben einem vorbeyflies-

beyfliessenden Bache ein heisses Bad, dessen Kraft in Heilung venerischer Krankheiten, der Krätze, des Gliederwehes und in Lähmungen gerühmt wurde. Der Platz war mit einer Bambushecke umzäunt. Inwendig befand sich eine Gallerie mit 6 Kammern und eben soviel eingemauerten Badewannen, in welche das Wasser sowohl aus dem kalten Bache als aus dem heissen Brunnen hinein gelassen werden konnte. Die heisse Quelle kochte von dem unterirdischen Feuer mit einem grossen Geräusche und war so heiß, daß es keiner wagte, einen Finger hinein zu stecken. Da ich weder Geruch noch Geschmack daran fand, schrieb ich die Kraft der blossen Wärme zu. Dicht bey der Quelle waren noch 2 eingemauerte Badewannen für gemeine Leute. Den kalten Bach sahe man auf eine gute Strecke Weges rauchen.

In dem Flecken Swota, wo wir Mittag hielten, werden eine Art überaus grosser irdener Töpfe gebrannt, die man auf Schiffen als Wasserfässer gebraucht. Hier und an andern Orten der Provinz Fisen wird auch aus einer weissen fetten Erde, die man an vielen Stellen in den Hügeln und Bergen antrift, das japanische Porcellän gemacht. Unser Nachtlager hielten wir in dem Dorfe Goda, vor welchem wir einen ausgehauenen grossen Kopf von einem Abgotte in der Gestalt eines Kalbskopfes mit einem auf Pfählen stehenden Erker umgeben sahen. Er hatte seinen Platz unter einem sehr grossen Kampherbaume. Wir waren heute durch fruchtbare Thäler und Reisfelder gekommen, wie denn überhaupt die Provinz Fisen den größten Ueberfluß von dieser Frucht und 10 Gattungen derselben zeugt, unter denen

die beste in Omura fällt, womit die kaiserliche Küche versehen wird.

Den 15ten Febr. In Torimas, einem langen Dorfe, sahen wir das erste Fisensche Frauenzimmer. Diese Mädgen waren so geschminkt, daß man sie für Puppen hätte ansehen mögen, und schleppten sich ihrer kleinen Statur und jugendlichen Ganges ohngeachtet mit saugenden Kindern. Sobald sie verheurathet sind, raufen sie die Augenbraunen aus. Das grosse Dorf Kasjinomas besteht aus 3 Theilen, in deren beyden ersten man seidene Zeuge, Papier, und aus der papiernen Wolle, Segelgarn und Kerzentocht verfertigte. Zwischen dem 2ten und 3ten Theil hieng ein Kerl am Kreutze, der einen andern erwürgt hatte. Das Kreutz war so, wie Lipsius in seinen Episteln bemerkt, formirt, nemlich oben ein langes Queerholz zu Ausspannung der Arme, unten ein kürzeres zu Ausbreitung der Füsse, und in der Mitte ein vorstehender Zapfe zu einem Sitze. Die Bevestigung geschiehet mit einem Stricke. Sanga, die Hauptstadt der Fisenschen Provinz, ist sehr groß und volkreich, mit einem geringen Walle, Mauern und starken Thorwachen versehen, hat breite, schnurgerade laufende und von Kanälen und Flüssen durchschnittene Gassen, aber kleine und schlechte Häuser, die in den Hauptstrassen zu Manufakturen und Krambuden eingerichtet sind. Das Volk ist wohlgestaltet und klein, und vorzüglich das andre Geschlecht so wohlgewachsen und schön, als nirgends sonst in Asien. Das fruchtbare ebene Land umher ist mit Flüssen durchschnitten und dergestalt mit Schleusen versehen, daß es überall unter Wasser gesetzt werden kann, wobey der Reisfeldbau nicht wenig gewinnt. Ohne uns zu verweilen, brachten wir doch von der Vorstadt bis

zum

zum andern Ende der Stadt anderthalb Stunden zu. Auſſer der Pforte lief auf eine halbe Meile eine dichte Tannenallee. Hier sahe ich auch die 2 ersten Falken, von 2 Mann auf den Händen getragen, dann 2 Störche, kleiner als die europäischen, über einem kleinen Waldhügel sitzen, auch zum erstenmahle mit Pferden pflügen. Nachdem wir viele kleine Flüsse und Dörfer, auch einen kleinen lustigen Tannenwald passirt waren, gelangten wir zu unserm Nachtlager Todorocki, einem etwa 500 Häuser starken Dorfe und letztem Orte des Fisenschen Gebietes.

Den 16ten reiseten wir fort nach Taisero, einem $\frac{1}{2}$ Meile von vorigem gelegenen Flecken, der 5 bis 600 Häuser, wenige Gassen und einige Thore begreift. Hier wurde vormahls das Nachtlager genommen. Weil aber einst der Oberbugjo nach geringem Wortwechsel den Oberdollmetscher und darauf sich selbst entleibet hat, so wurde verordnet, künftig diesen Ort als unsrer Reise fatal, zu meiden. Mittags hielten wir in Jamaijo, einem volkreichen mit einer sehr guten Herberge versehenen Flecken. Vor demselben stand ein Kampherbaum. Nachmittag wurden wir in Kangos, jeder von 2 Mann, $\frac{1}{2}$ Meile in vollem Laufe bis an den Fuß des Berges Fiamitz fort, und diesen eine Meile hinaufgetragen, bis zu einem kleinen Dörfgen, dessen Einwohner alle von einem noch lebendem Großeltervater gezeugt seyn sollten. Wir fanden sie sehr wohlgestaltet, und so artig, als wenn sie eine vornehme Erziehung gehabt hätten. Nachdem wir verschiedene kleine Flüsse und Dörfer durchritten hatten, erreichten wir gegen Abend unser Nachtquartier, den Flecken Itska. Er bestehet aus etlichen 100 Häusern mit bürgerlichen Einwohnern, und liegt jenseit eines Flusses, durch welchen andre getragen wurden, ich aber über

dessen Brücke gehen durfte. Wir hatten auf der heutigen Tagreise die Menschengesichter von den Fisenschen ziemlich unterschieden, und die Gebirgbewohner sehr bescheiden gefunden. Von Vieh waren uns nur wenige Kühe und Pferde, die zur Arbeit gehalten wurden, und 2 Störche, denen in Teutschland nicht ungleich, zu Gesichte gekommen.

Da wir den 17ten einen Weg von 13 Meilen vor uns hatten, so brachen wir noch vor Tage mit Fackeln von Bambusspänen auf. Unterwegs wurden uns Nachmittag Steinkohlenbrüche als etwas sehr merkwürdiges gezeigt. Von Fijomi, einem ausser Kokura liegenden Dorfe, gelangten wir unter Begleitung von 2 Kokuraschen Hof-Bojosen zur Stadt Kokura selbst, wo wir uns alsbald in unsre im letzten Theile der Stadt sehr angenehm gelegene und wohl eingerichtete Herberge begaben. Diese Stadt liegt in der grossen Provinz Busen ohnweit dem Ufer des Meers, macht ein länglichtes Viereck, und besteht aus 4 Theilen, nemlich einem grossen Kastell und 3 von einander abgesonderten Städten. Das Kastell ist mit Graben und steinernen mit hölzernen Bollwerken bevestigten Wällen umgeben. In der Mitte stehet die mit schönen weissen Mauern eingeschlossene Burg, und in einer Ecke einiges Geschütz, auch ein Wachtthurm als ein Zeichen der landesherrlichen Residenz. Die Stadt hat breite und regelmässige Gassen, worinn sich viele schöne Herbergen und Garküchen finden. Der durchfliessende Strom war beynahe mit 100 kleinen Fahrzeugen bedeckt, weil die lasttragenden Schiffe wegen seiner Fläche nicht hieher kommen können. Ueber dem Fluß lag eine 200

Schritt

Schritt lange auf 4 hölzernen Pfeilern prächtig erbauete Brücke.

Reise von Kokura bis Osacka.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Stunden verliessen wir Kokura wieder, und wurden von vorhin genannten Hofedelleuten bis zum Ufer an 2 kleine Frachtbarken begleitet, die uns nach Simonosecki übersetzen sollten. Mit der Stadt Kokura bekamen wir zugleich die Insel Kjusiu hinter uns. ½ Stunde vor Sonnen Untergang bestiegen wir die beyden kleinen Schiffe, und setzten damit 3 Meilen über See nach Simonosecki, woselbst unsre grosse Barke vor 5 Tagen angekommen war, auf welcher wir unser Nachtlager nahmen, und jeder seinen angewiesenen Platz bereitet fand.

Simonosecki liegt unter dem 34sten Grad der Breite an einem berühmten Seehafen unter einem Gebürge auf der Provinz Nagatto, welches die westlichste der grossen Insel Nipon ist. Dieses Städtchen bestehet aus 4 bis 500 Häusern, die eine sehr lange und einige kurze Nebengassen ausmachen. Man findet hier viele Krambuden, worinn die täglich ankommenden Schiffe, deren wir damahls bey 200 antrafen, das benöthigte haben können. Auch giebt es hier viele künstliche Steinarbeiter, die aus grauen und schwarzen Serpentinsteinen Schreibzeuge und Schachteln von verschiedener Form verfertigen. Da wir den 18ten wegen widrigen Wind stille lagen, besichtigten wir Nachmittags die Steinhauer- und Steinschneiderwerkstätten, nebst dem durch ganz Japan berühmten Tempel Amadais. Zu dem letztern wurden wir über 24 rauhe steinerne Treppen hinangeführt, und sahen

zuerst 3 kleine hölzerne Tempel und demnächst linker Hand den Amadaistempel, der dem Gedächtniß eines 7jährigen Prinzen gewidmet ist, mit welchem sich seine kaiserliche Mutter in den Dairischen Kriegen, nachdem sie bereits ihren Gemahl eingebüßt hatte, und selbst der feindlichen Nachfolge nicht mehr entrinnen konnte, in die See gestürzet hat. Ein junger Pfaffe brachte uns in den Vorsaal des Tempels, der mit schwarzem Flor und in der Mitte mit einer Decke von silbernem Gewebe bezogen war. Hier stund auf einem Altar der ertrunkene Prinz dick und mit schwarzen langen Haaren gebildet, vor dem die Japaner ihr Haupt bis zur Erde neigten, zu dessen beyden Seiten aber 2 Figuren in Lebensgrösse in der am Hofe des Dairi üblichen Kleidung. Der Pfaffe hielt uns bey angezündeter Lampe eine Rede von der tragischen Geschichte, und zeigte uns in einem Nebensaale die Gemählde der übrigen Personen, deren er erwähnte. Hierauf führte man uns in das schöne Audienzzimmer des Klosters, wo zugleich der Prior erschien, und sich niedersetzte, bald aber, als wir aus Respekt nicht näher herzutretten wollten, sich in die weiter hintenaus gelegene Zellen verfügte. Wir verehrten dem Kloster einen Itzebo, liessen uns von unsern Begleitern in die Herberge führen, wo wir auf japanische Art assen und tranken, und uns sodann in der Badstube erfrischten, und begaben uns mit dem Abend wieder auf unser Schiff.

Den 19ten Morgens früh tratten wir mit günstigem Westwind die Wasserreise nach Osacka an, die von Simonosecki, je nachdem man Nachts in diesem oder jenem Hafen einlauft, auf 134 bis 136 oder mehrere Wassermeilen, oder etwa 46½ teutsche Meilen, gerechnet wird.

wird. Bey der Abfahrt von Simonoſecki wird das Schiff anfangs einige Meilen, ehe es in die offnere See kommt, verſchiedentlich gelenkt, hierauf geht es den halben Weg ſüdlich, dann aber nördlicher und wegen der unzählbaren Inſeln, die bald rechts bald links umfahren werden müſſen, allezeit krumm. Das veſte Land Nipon bleibt uns auf eine oder etliche Meilen zur Linken, zur Rechten haben wir die Provinzen Buſſen und Bungo der Inſel Saikokf, darnach die groſſe Inſel Tſikokf, und dann die kleinere Inſel und Provinz Awa.

Nachdem wir Saikokf aus dem Geſichte verlohren hatten, ſahen wir zur Rechten die hohen Schneegebirge der Provinz Jjo auf der groſſen Inſel Tſikokf, die auf 70 japaniſche Meilen in der Länge gerechnet wird. Hiernächſt ſtieſſen uns die theils hervorragende theils verborgene Klippen Eſo Sjino Kſo d. i. Kochs Koth genannt auf, für welchen ſich die Schiffer wohl vorſehen müſſen. Bald darauf geriethen wir in eine Meerenge, da wir zur Linken das veſte Land, und zur Rechten die Inſel Kaminoſecki mit einem Dorfe gleiches Namens hatten. Vor dem Haven ſteht auf einer hohen Klippe ein hölzerner Leuchtthurm, wornach ſich die Schiffer zur Nachtzeit richten. Die von Simonoſecki bisher zurückgelegte See wird Swo nado d. i. der Hafen von Swo, nach der zur Seite liegenden Provinz Suwo, genannt. Von Kaminoſecki ſegelten wir noch bis Dſino Kamiro d. i. Unter Kamiro, einem in einer mit Bergen umgebenen Bucht liegenden Dorf von etwa 100 Bauerhütten, und ankerten bey finſterm Abend um halb 8 Uhr nahe am Ufer, nachdem wir heute 42 japaniſche Waſſermeilen gemacht hatten.

Den

Den 20sten ruderten wir früh Morgens bey stillem Wetter ab. Mittags gelangten wir an die zur Linken liegenden Insel Tsuwa, deren gegen Südost offene und nach der zirkelförmigen Rundung des Ufers mit Häusern besetzte Bay zu einem sichern Hafen dient. Abends warfen wir in dem Hafen Mitarei Anker. Bey unsrer heutigen Fahrt von 18 japanischen Wassermeilen haben wir viele wüste kahle Inseln und Berge, Rechts aufs 4 Meilen die Provinz Ijo und Links die Proviz Acki gehabt, die beyde mit hohen Schneegebürgen besetzt waren.

Den 21ten. Eine Stunde vor Tags verliessen wir Mitarei. Nach 2 Meilen hatten wir auf der äussersten Ecke von Tsikoko die schlechte Residenz des Herrn von Firesima der Provinz Acki, und weiter hinauf die schöne und mit hohen Thürmen versehene Residenz Imabari vor uns. Einige Meilen weiter kamen wir in eine enge Meerstrasse, wo wir in dem Dorf Fanaguri frisches Wasser einnahmen. Dieses Dorf liegt am linken Ufer an dem Fuß 2er Berge, daher es auch seinen Namen hat, der ein Nasenloch bedeutet. Es stunden hier 9 stroherne Hütten, worinn Salz aus dem Seewasser bereitet wurde. 1 Meile davon war das Dorf Taranomi, und zwischen beyden Dörfern eine Wasserschanze, um die Fahrt, die allhier nicht über einen Pistolenschuß weit ist, auf erforderlichen Fall zu sperren. Unter den vielen rauhen Gebirgen, Hafen und Dörfern, die wir zu beyden Seiten ferner passirten, ist Swoja, ein Dorf auf einer Insel rechter Hand, zu bemerken, woselbst viel Salz bereitet wird, von dem es auch den Namen führt. Weiterhin zeigte sich zur Linken der berühmte Hafen und Flecken Tomu. Er enthält in einer nach der zirkelförmigen

migen Rundung des Ufers angelegten langen Gasse einige 100 Häuser, nebst einem Bordel und 2 schönen Tempeln. Man verfertigt daselbst sehr gute Fußbodenmatten. Hinter demselben liegt ein niedliches Frauenkloster und ein berühmter Tempel des Götzen Abbuto, der, wie man glaubt, einige Krankheiten heilen, sonderlich aber den Schifffahrenden vortheilhaften Wind zuwege bringen kann. Die Matrosen und Passagiers pflegen daher einige Kasjes oder Heller auf ein Hölzgen gebunden ins Wasser zu werfen und demselben als ein Opfer zu senden, wovon der Tempelwärter zwar bezeugt, daß sie jedesmahl richtig ankommen, jedoch aber zu mehrerer Sicherheit bey stillem Wetter selbst auf seinem Kähnchen von den vorbeyfahrenden Barken den Zoll für seinen Abgott einfordert. Noch eine Stunde vor Sonnen Untergang hielten wir bey dem zur Rechten liegenden Dörfgen Sjireisi, weil es einem so guten Ankergrund hat, als wir auf unsrer fernern Reise nicht so bald wieder erwarten durften. Es liegt auf einer kleinen Insel an einem schmalen Hafen in einen kultivirten angenehmen Thal an einem Berge, auf dessen Höhe der Abgott Kobo Dais in einer Höhle verehrt wird. Wir hatten heute 18 Meilen mit günstigem Südwinde zurückgelegt.

Den 22sten lichteten wir mit Tagesanbruch die Anker. Wir trafen auf unsrer Fahrt eine merkwürdige pyramidenförmige Insel, Tsutsi Jamma genannt, die wir schon weit voraus gesehen hatten. Nachmittags 5 Uhr gelangten wir, nachdem wir heute mit gutem Winde 27 Wassermeilen hinter uns gelegt hatten, vor die Stadt, und in den grossen und berühmten Hafen Muru zu unsrer Nachtruhe, und nahmen etwa 20 Schritte vom Ufer un-

ter

ter mehr denn 100 andern vor Anker liegenden Barken unsern Platz. Der Hafen ist nicht geräumig, doch von allen Seiten durch einen vom vesten Lande westwärts hervorstehenden schmalen Berg für Sturm und Wellen gesichert. Die Stadt liegt an einem mit Felsensteinen aufgeführten zirkelrunden Ufer an einem sehr lustigen und erhabenen Orte, und enthält zusammen etwa 600 Häuser. Die Einwohner sind meist Sackibrauer, Wirthe und Krämer, einige auch Manufakturisten, welche Pferdhäute auf russische Manier bereiten und mit Firniß überziehen. So unbeträchtlich übrigens die Stadt ist, unterhält sie doch auf eigene Kosten ein Bordel. Das Auge findet die schönste Belustigung sowohl an dem umliegenden bis zum Gipfel beackerten Gebürge, als auch an 2 dicht bewachsenen hohen Lustwäldern, welche mit dem Eingange des Hafens zusammenhängen. Das Gebürge war unten mit Rondelen, Wachthäusern und angenehmen Wohnungen für Officiere und Soldaten besetzt. An der Westseite hielt sich in einer Citadelle eine Wache auf, die an den in Ordnung hervorgestellten 10 Piken und 5 Hellebarden zu erkennen war. Die andre Seite des Gebürges hieng mit einer niedrigen Erdzunge an der Stadt veste, von welcher sie jedoch durch Mauern und Pforten gesondert war. Wir verfügten uns mit unsern Begleitern alsbald in die Stadt, und wurden durch ein weitläuftiges Haus eines Sackibrauers in eine lange Gasse, und durch diese in ein Badhaus geführt, wo man auch Sacki und etwas zum Anbiß haben konnte. Hier reinigten wir uns in einer Schwitzkammer, nahmen Erfrischungen ein, und begaben uns darauf wieder durch die Reihen von Zuschauern, die uns als Fremde sehen wollten, sich aber dabey aus Ehrerbietung niedergebückt hatten, zu unsrer Barke.

Den

Den 23ten mit anbrechendem Morgen mußten wir aus der Bay beynahe 2000 Schritte rudern, bis wir unser Segel auf offner See gebrauchen konnten. Unter den heute vorbey passirten Orten merke ich Tackasango oder Tackasanni an, ein offenes mit vielen Bäumen bepflanztes Städtchen, das wegen der feinen Katabres oder Frauenröcke, die daselbst aus Hanf künstlich verfertigt werden, berühmt ist. Dahinter liegt ein schönes Kastell, wovon sich, weil es innen und rund herum mit Bäumen besetzt ist, nur 2 Seiten mit ihren weissen Mauern, die in der Mitte und an beyden Enden mit einem 4eckigten hohen Thurm geziert waren, präsentirten. In der Mitte des Kastels war das Palais des residirenden Bugjo. Zu beyden Seiten der Stadt stunden verschiedene grosse Dörfer, deren Einwohner von der Fischerey und Salzmachen lebten. Eine lange am Ufer mit Dörfern und Tempeln besetzte Insel, die uns auf anderthalb Meilen eine enge Fahrt verursachte, war nebst verschiedenen andern kleinen Inseln vorzeiten den Bauern zur Kultur angewiesen worden, um sie frey mit ihren Nachkommen zu besitzen, nur daß sie ihrem Vogt oder Drost eine jährliche Verehrung reichen sollten, und sie sind nun so reich, daß einige 20 bis 30 Kasten Goldes vermögen. Etwa um 1 Uhr Nachmittags liessen wir nach einer Fahrt von 18 Meilen unser Anker in dem Hafen der Stadt Fiogo oder Finongi fallen. Zur Sicherheit desselben hat der Kaiser Fecki oder Fege mit unbeschreiblicher Mühe und Aufopferung vieler Arbeiter einen Damm oder sandigten breiten Landstrich angelegt, und selbigen mit Häusern und Aeckern angebaut. 2mal wurde er von Grund aus weggespühlt, und soll nicht eher dauerhaft geworden seyn, bis ein japanischer Kurtius (andre sagen gar von

30 Personen) sich allda einsenken lassen, durch welches Opfer endlich der Seegott besänftigt worden. Da dieser Hafen der letzte zwischen Simonosecki und Osacka und also für die Schiffleute höchst nöthig ist, so fanden wir auch beynahe 300 beladene Barken darinnen. Die Stadt ist ohne Kastel, und die von aussen in die Augen fallenden Häuser sind klein und schlecht, die andern aber zierlicher und grösser, und ziehen sich zu den hintern mit Bäumen besetzten Hügeln hinauf, wornach ein Erzgebürge folgt, das Gold liefern soll.

Den 24ten Morgens ruderten wir mit 4 kleinen Fahrzeugen, worinn zuvor unsre Bagage aus der grossen Barke, welche nicht wohl durch den untiefen osackischen Hafen zu bringen war, eingeladen worden, dahin, und fuhren nach zurückgelegten 10 Meilen den schiffbaren Arm desselben Vormittags 11 Uhr ein. Unser osackischer Hauswirth empfieng uns mit 2 Lustbarken, und führte uns durch viele Dörfer und Vorstädte, und durch mehr als 1000 Fahrzeuge den Strom bis zur Stadt hinauf, wo wir erst unter 6 hölzernen schönen Brücken durchfuhren, bis wir ein hohes mit steinernen Treppen aufgemauertes Ufer hinauf zur Stadt in eine Queergasse stiegen. Durch diese gelangten wir in unsre Herberge, wo uns einige obere mit Schirmwänden abgetheilte Kammern angewiesen wurden, die wohl bequem, aber dabey rauchigt waren. Wir liessen uns sogleich bey den beyden Gouverneurs melden, von denen der eine nach Hofe gereiset war, der andre aber uns Morgen früh um 8 Uhr zu sich beschied.

Reise von Osacka bis Miako.

Osacka, eine kaiserliche Reichs- und die Hauptstadt der Provinz Setzu, liegt unter 34 Gr. 50 Min. N. Br. in einer fruchtbaren Ebne an einem schiffreichen Busen. Sie hat keinen Wall oder Mauern, wird aber an der Ostseite durch eine ansehnliche Vestung und an der Westseite durch 2 sehr gute Wachthäuser vertheidigt. Ihre Länge hält 3 bis 4000 gemeine Schritte, die Breite weniger. Sie wird von dem grossen Fluß Jedo gava durchschnitten, der aus einer eine halbe Tagreise von hier gelegenen und der Sage nach durch ein Erdbeben entstandenen See entspringet. Mit demselben vereinigen sich vor der Stadt 2 andre Flüsse, und nachdem er etwa den 4ten Theil der Stadt durchflossen, wird er durch einen breiten Graben in den Süder- und grossen Theil der Stadt geleitet, und nach der Länge der Gassen wieder in andre Kanäle vertheilt, bis das Wasser zuletzt durch verschiedene Tiefen, wodurch die ankommenden Waaren mit kleinen Fahrzeugen gemächlich in die Stadt gebracht und den Kaufleuten zugeführt werden können, wieder ab in den Strom fällt. Die Kanäle sind hin und wieder mit mehr als 100 schönen Brücken belegt. Der Fluß ist überhaupt zwar etwas enge, doch wasserreich und also schiffbar, daher er vom Meer bis an die Stadt mit einigen 1000 Barken von Handelsleuten und Landesherren besetzt war. Die Ufer sind auf beyden Seiten mit 10 oder mehr steinernen Treppen versehen, so daß man allenthalben gemächlich in und aus den Fahrzeugen steigen kann. Auf 3 bis 400 Schritte und weiter hinaus sieht man kostbare von Cedernholz erbauete breite Brücken mit Geländern, deren einige mit messingenen Knöpfen geziert

sind. 3 davon sind vor andern merkwürdig. Die 1ste hält volle 60 Klafter in der Länge und ruhet auf 30 Bogen, die 2te kommt dieser gleich, und die 3te, die über beyde Arme des Flusses reicht, hat eine Länge von 150 Klaftern.

Die Straſſen der Stadt sind ziemlich enge und viele nur von gewöhnlicher Breite, kreuzen sich aber schnurgleich, ausser an der Seeseite, wo sie sich nach dem Strome richten. Der Grund ist sauber, doch nicht gepflastert, zu beyden Seiten der Häuser aber, ein kleiner steinerner Regenkanal. Jede Strasse wird zur Nachtzeit mit starken Thoren verschlossen.

Die Häuser sind gesetzmässig nur von 2 Stockwerken, jedes nicht über anderthalb oder 2 Klafter hoch. Von aussen siehet man einige offene Schauben zur Bude oder Vorkammer, wo jeder seine Waaren feil hat oder seine Kunst und Manufaktur öffentlich treibt, wo denn ein kurzes schwarzes Stück Leinenwand vorhängt, theils gegen Wind und Wetter, theils zum Zierrath, manchmal auch zu einem Zeichen, was allda zu haben ist. Die Wände sind öfters mit orangefarbener Erde, die in der osackischen Gegend gegraben, und ihrer Schönheit wegen weit verführt wird, bekleidet. Hinter dem Hause befindet sich ausser dem Gärtgen und Badhause, wohl auch ein feuervestes mit dicken Leimen und Kalk verkleibtes Häuschen, um bey entstehender Feuersbrunst seine besten Sachen darinn verwahren zu können.

Die Stadt und Bürgerschaft wird von ihren Gassen- und Bürgermeistern regiert, die wieder unter 2 Gouverneurs

verneurs stehen, die zugleich über die umliegende Landschaft die Aufsicht haben, und ein Jahr um das andre allhier residiren, so daß bey des einen Anwesenheit sich der andre bey seiner Familie in der kaiserlichen Residenz Jedo aufhalten muß. Die übrigen Policeyanstalten hat Osacka mit andern Städten gemein. Nur in Ansehung der Nachtwachen habe ich etwas besondres bemerkt. Es wird nemlich die 1ste Stunde nach Sonnenuntergang mit der Trommel, die 2te mit einer Gumgum, einem metallenen einer grossen Schüssel mit breiten Rande gleichem Instrument, das im Anschlagen einen weit tönenden Klang von sich giebt, die 3te mit einer Glocke, die mit einem Holze gestossen wird, die 4te, 5te und 6te, als die letzte bey aufgehender Sonne, (denn die Japaner theilen das ganze Jahr Tag und Nacht nur in 6 gleiche Stunden,) aber eben so wie die 1ste, 2te und 3te angedeutet.

Man schätzt die Anzahl der wehrbaren Männer in Osacka auf 80000, wenn anders den Japanern zu glauben ist. Die Stadt treibt wegen ihrer vortheilhaften Lage den stärksten Handel zu Wasser und zu Lande. Man findet darinn im Ueberfluß alles, was zur Ueppigkeit und sinnlichen Ergötzung dienet, sowohl öffentlich als in den Häusern sieht man täglich Schauspiele, es stehen Marktschreyer und Gauckler aus, und wer nur etwas von Seltenheiten besitzt, kommt hieher und läßt es für Geld sehen, daher auch viele reiche fremde und reisende Personen sich hier aufhalten. Uebrigens trift man hier ein schlechtes und etwas moderiges Trinkwasser, jedoch den allerbesten Sacki an, der in einem nahe gelegenen Flecken gebrauet und häufig ausser Landes geführt wird.

Die Vestung, welche im Umkreie eine Stunde hält, ist vom Kaiser Taiko ins Gevierte und mit starken Rondelen angelegt worden. Sie wird an der Nord- und Ostseite von dem Jedo gava und noch einem andern Strom beschützt, die Süd- und Westseiten gränzen an die Stadt. Die auswendigen Graben sind ungemein breit, und bis 7 Klafter tief. Aus denselben erheben sich die Wälle mit hohen Mauern von groben Steinen, welche oben mit einer Reihe Tannen- oder Cedernbäumen ziers lich bepflanzt, auch mit einigen groben Stücken Geschützes besetzt sind. Zu Bewahrung der kaiserlichen Schätze und Einkünfte, auch zu Verhütung eines Aufruhrs in den westlichen Provinzen, wird in dieser Burg eine starke Besatzung gehalten, worüber 2 Hauptleute das Kommando haben, die alle 3 Jahre mit einander wechseln, und zwar so, daß sobald der eine aus Jedo wieder ankommt, der andre, ohne jenen zu sprechen, unverzüglich abreisen, und demselben die nöthigen Nachrichten schriftlich hinterlassen muß.

Den 25ten Febr. verfügten wir uns in Tragkörben von Dollmetschern und Bedienten begleitet nach dem Hause des Gouverneurs, daß am Schloßplatze eine halbe Stunde von unsrer Herberge gelegen war. Vor dem Hause that jeder von uns einen schwarzseidenen Mantel als ein Ehrenkleid um. In dem Vorhause wurden wir von 2 Edelleuten empfangen, und mußten uns so lange niedersetzen, bis unsre Ankunft gemeldet worden. Zur Linken sassen 4 wachthabende Soldaten und 8 Hofbediente auf ihren Fersen und Knieen, welches für ehrerbietiger gehalten wird, als das Unterschlagen der Füsse, die Wand zur Rechten war mit Lanzen, Hellebarden und Picken

cken belegt. Kurz darauf wurden wir von 2 Sekretären durch 4 Kammern, deren Wände auch mit Gewehren geziert waren, in den Audienzsaal geführt, wo 7 Hofjunker nach der Ordnung sassen, und mit gemahlenem Thee bewirthet, bis bald hernach der Gouverneur selbst in Gesellschaft von 2 Söhnen in einer andern Kammer 10 Schritte voraus seinen Platz nahm und durch 3 geöffnete Schieber mit uns redete. Er trug über einem schwarzen Rocke einen grauen oder ein Ehrenkleid, und war nur mit einem gemeinen Säbel umgürtet. Nach einem kurzen freundlichen Gespräche erbot er sich uns, weil eben der Großrichter in Miako abwesend wäre, an dessen Statt einen Reispaß mitzugeben, und uns mit Pferden und andern Nothwendigkeiten an Hand zu gehen, wofür wir dankten, mit Bitte, unsre Geschenke, die in seidenen Stoffen bestunden, nicht zu verschmähen, und darauf Abschied nahmen. Wegen der Geschenke, die wir für den andern abwesenden Gouverneur in Bereitschaft hatten, hielten wir für nöthig, erst unsern nangasackischen Gouverneur in Jedo zu befragen.

Den 26sten hatten wir dem Herkommen gemäs einen Ruhetag, und mußten auch den 27sten stille liegen, weil es noch an einigen Pferden mangelte. Gegen Abend liessen wir durch unsern Oberdollmetscher den Abschiedsbesuch bey dem Gouverneur verrichten, der uns glückliche Reise wünschte, und den Paß zuschickte.

Den 28sten machten wir uns mit anbrechendem Tage auf, um heute nach Miako zu kommen, das 13 japanische Meilen von hie entlegen. Von verschiedenen niedrigen Dämmen, über welche wir ritten, war einer mit

Tsadunillebäumen besetzt, die so groß wie Eichenbäume sind, und wie diese eine graue Rinde haben, und aus deren Früchten ein gewisses Oel gepresset wird. An den Wegen und Feldern stehen viele Dörfer, so daß sie bis Miako beynahe eine Strasse machen. Jodo, ein kleines und berühmtes Städtchen, das wir passirten, hat eine angenehme Lage, viele Künstler und Handwerker, und ein prächtiges Schloß mit einer vesten Vorburg, woselbst der Fürst dieses Landes residirt. Der Flecken oder das offene Städtchen Udsji ist deswegen durch ganz Japan berühmt, weil es den besten Thee zeuget, und selbigen für den Kaiser jährlich an Hof liefern muß. Fusimi oder Fusjimi, ein gleichfalls offnes Städtchen, dessen Haupt- und Mittelstrasse bis an die Strassen von Miako reicht, kann als eine Vorstadt von dieser angesehen werden, um so mehr, da sie mit keinen Mauern und Wällen umgeben ist, sondern auf einem platten Felde ganz offen liegt. Es war heute der Japaner Tsitags oder 1ster Tag eines neuen Monats, und daher die lange Gasse, auf welcher wir bis zur Herberge 4 Stunden zubrachten, mit einer Menge Menschen erfüllt, die zur Lust in die benachbarten Tempel giengen. Es begegneten uns auch verschiedene wunderlich gekleidete Bettler, deren einige masquirt waren, einige auf eisernen Stelzen giengen, andre tiefe Eimer mit grünen Bäumen auf dem Kopf trugen, und wieder andre sangen, auf der Flöte pfiffen oder auf Glocken spielten. Die Tempel waren mit Lampen erleuchtet, und man hörte die Pfaffen mit Glocken ein grosses Getön machen. Auf dem Altare eines kleinen offenen Tempels des Hundepatrons sahe ich einen grossen weissen Hund. Wir haben heute ein fruchtbares Land, viele wilde Enten, grosse weisse Reiger, Schwanen und einige wenige

Stör-

Störche, die an den sumpfigten Orten ihre Nahrung suchten, angetroffen. Das Pflügen geschahe mit schwarzen Ochsen. Sobald wir Abends 6 Uhr zu Miako angekommen waren, verfügten sich die Dollmetscher zu den Häusern des damahls abwesenden Großrichters und der beyden Gouverneurs, unsre Anwesenheit zu melden, und um die Annehmung der gewöhnlichen Geschenke zu bitten.

Den 29sten Morgens schickten wir dieselben, jedes auf ein besondres von Tannen zusammengefügtes Schenkbret gelegt, voraus, bis wir um 10 Uhr in Kangos nachfolgten. Die Wohnungen der genannten Herren lagen am äussersten Westende der Stadt gegen der kaiserlichen Burg über. 50 Schritte vor des Großrichters Palais mußten wir austretten und aus Respekt zu Fusse gehen. Nachdem wir angemeldet worden, führte man uns durch den Vorhof, den Vorsaal, die Ban oder Wache genannt, und noch ein drittes Gemach, in eine Kammer, wo man uns zum Sitzen nöthigte. Gleich darauf erschien der Hausburggraf in einem aschgrauen Ehrenkleide, ließ sich vor uns nieder, und nahm unsre Komplimente und Geschenke, die in einer Flasche Vintent und 20 Stück ausländischer seidener, wollenen und linnenen Zeuge bestunden, im Namen seines Herrn freundlich an. Man setzte uns eine Tobacksmaschine und jedem eine Tasse gemahlenen Thee, die 3mal vorgetragen wurde vor. Nach Verlauf einer guten Stunde nahmen wir Abschied, und giengen zu Fusse nach dem Hause des regierenden Gouverneurs. 2 Sekretärs bewirtheten uns in einer Nebenkammer sehr freundlich mit Toback, gemahlenem Thee und Zuckerkonfekt. Nach einer halben Stunde brachte man uns in ein andres Zimmer, wo bald darauf der Gouver-

neur mit einem Ehrenrocke angethan sich durch 2 geöffnete Schauben sitzend zeigte. Er schien ein stolzer Mann zu seyn. Nach einer gar kurzen Unterhaltung baten wir unsre Geschenke, nemlich 12 Stück Stoffe, geneigt anzunehmen, worauf er mit einer geringen Verbeugung des Hauptes dankte, und zugleich im Aufstehen eine Abschiedsmine machte. Beyde Schauben wurden augenblicklich wieder zugezogen, wir aber mußten uns noch in etwas von dem hinter einer papiernen Wand versteckten Frauenzimmer betrachten lassen, auch unser Resident bald seinen Hut, bald den Säbel, Uhr und andre Sachen zur Besichtigung von sich geben. Nachdem hierüber eine Stunde verstrichen, nahmen wir Abschied, und begaben uns zu Fuß, weil es schön Wetter war, zur Wohnung des 2ten Gouverneurs, wo wir freundlich bewillkommet, und unsre Geschenke mit vieler Güte angenommen wurden. Es war etwa 1 Uhr Nachmittag, als wir in unsern Kangos wieder vor unserm Quartier abtratten.

Kio oder Miako heißt auf japanisch eine Stadt. Sie wird als die Residenz des Dairi und Hauptstadt des ganzen Reichs vorzugsweise mit diesem allgemeinen Namen benennet. In der Länge erstreckt sie sie auf $\frac{3}{4}$ und in der Breite auf etwa $\frac{1}{2}$ teutsche Meile. Sie ist mit Buschwerk und quellreichen Bergen umgeben. An der Nordseite ist des Dairi und seiner Familie und Hofstaates Residenz. (Siehe oben S. 85.) Die Westseite endigt sich mit einer Vestung, welche ein ehemahliger Kaiser zu seiner Sicherheit in einem innerlichen Kriege anlegen lassen, und worinn die jetzigen Kaiser bey ihrer Hieherkunft ihren Aufenthalt zu nehmen pflegen. Sie ist ins Quadrat gebaut, jede Seite 150 Klafter lang, mit

einem

einem ausgemauerten tiefen Graben, der eine Art schmackhafter Karpfen enthält, umgeben, prangt in der Mitte mit einem 4eckigten hohen Thurm, und wird von einem Hauptmanne mit einer nicht unbeträchtlichen Besatzung bewacht.

Diese Stadt ist gleichsam der Stapel aller japanischen Künste, Manufakturen und Handels. Wenige Häuser sind, worinn nicht etwas verkauft oder fabricirt wird. Man raffiniret allhie Kupfer, prägt Münzen, hat Buchdruckereyen, webt geblümte Gold- und Silberstoffe, unterhält die raresten Färbereyen, macht die nettesten Kleidungen, sich selbst bewegende Puppen, künstliches Schnitzwerk, musikalische Instrumente, Gemählde, lakirte Sachen, goldene und metallene Arbeiten, besonders den besten Stahl und davon die schönsten Klingen und anderes Gewehr, auch die kunstreichste ausländische Arbeit findet hier leicht ihren Meister, der sie nachmacht, daher die miakoschen Manufakturen durch das ganze Reich berühmt sind.

Der hier residirende Großrichter ist Oberbefehlshaber über alle Kronbediente der kaiserlichen kleinen Städte und Provinzen des westlichen Reichstheils, sogar die Landesherrn müssen seine Gunst suchen, weil er bey vorfallenden Streitigkeiten und Aufruhr entscheidet und Friede stiftet. Wer nach Hofe reiset, muß einen Paß von ihm aufzuweisen haben.

Ohne die Menschen, die in der Burg, in der Dairischen Residenz und den vielen Klöstern wohnen, zählt man hier 1200000 Personen männlichen, und 1400000

weiblichen Geschlechts. Eine andre Rechnung giebt 52169 geistliche und 477557 weltliche Personen, ausser unzähligen Fremden, und ausser dem Hofe des Dairi an.

Reise von Miako bis Jamma mak.

Den 2ten März verliessen wir Miako, und wurden von unserm Wirth in einem Gasthaus am Ende der Vorstadtsstrasse mit Sacki und Sockani oder kalter Küche traktirt, wofür wir ihm aber auch einen Kobang, dem Sohn einen halben, und der Wirthin einen Itzebo reichten. In einem Dorfe 1 Meile weiter tranken wir Thee, um unsre von Sacki schweren Köpfe zu erleichtern. In Jabunosta, einem andern Dorfe, das von dem vielen in der Gegend wachsenden Bambus seinen Namen führt, wird der beste Toback gebauet. Der Flecken Ojiwacki macht eine lange Strasse von 400 Häusern aus, die von Kleinschmieden, Kunstdrehern, Bildschnitzern, Gewichtmachern, Dratziehern, vorzüglich aber von Mahlern, auch Bilder- und Götzenkrämern bewohnt werden. Wir übernachteten in dem Städtchen Ootz. Es ist selbiges eine Kaiserliche Domaine, und liegt in der Figur eines Ellenbogens am Ufer der süssen Ootzersee, die durch ein Erdbeben, wovon zugleich der Berg Fusi Jamma höher geworden, entstanden seyn soll. Sie ist sehr fischreich, und liefert delikate Lachse, Karpfen, Kahlköpfe und mehr andere Gattungen, auch schwammen wilde Enten in Menge darauf herum.

Den 3ten März machten wir uns kurz vor Tagesanbruch auf, und fanden vor allen Häusern eine 4kantige mit Papier bezogene Laterne ausgesetzt, weil kurz vor uns

ein

ein kaiserlicher Gesandter durchgereiset war. Die Gasse der Vorstadt reichte bis zu dem schönen Städtchen Dsiedsie oder Sjessi, einer Residenz des Landesherrn von Fakatta. Diese Stadt war, so weit ich sehen konnte, mit niedrigen und artigen Wällen eingeschlossen, und das halb mit der See und halb mit der Stadt umgebne Schloß ansehnlich, groß und nach inländischer Art mit vielen hohen 4eckigten Dächern und Thürmen geziert. Bey der Pforte war das landesherrliche Wachthaus, an welchem ein schwarzes Schanzkleid mit dem Wapen, nemlich einem gewissen Charakter zwischen 2 Kleeblättern, vorhieng. In dem Dorfe Tsitta oder Sjetta traf ich die größte durch ganz Japan berühmte Brücke an, die aus 2 Theilen zusammen gesetzt ist, wovon der eine 40, der andre 300 Schritte in die Länge hat. In der Gegend von Kusatz, einem Städtchen oder Flecken, wächst eine Art Bambusrohr, aus dessen Wurzeln die Handstöcke gemacht und unter dem Namen Rottang nach Europa verführt werden. Diese Wurzeln, die sehr tief liegen, dürfen mit landesherrlicher Erlaubniß nur gewisse Leute graben, und zuweilen wird das Graben, die Pflanze zu schonen, auf einige Jahre verbotten. Sie werden, nachdem sie in schickliche Länge von den schadhaften Theilen abgekürzt und die Nebenwurzeln davon abgeschnitten worden, durch Hülfe des Feuers da, wo sie krumm gewachsen, gleich gerichtet. Das Dorf Minoki ist wegen eines allda erfundenen und nirgends nachzumachenden Heilpulvers, Wadsusan genannt, berühmt. Man braucht es wider mancherley Leibesgebrechen, sonderlich wider die inländische Kolik. Die Ingredienzien sind die Kostenwurz, ein ostindisches Gewächs, und verschiedene inländische Wurzeln

und

und bittere Kräuter. Der Erfinder, ein armer frommer Mann, wußte seiner Medicin dadurch grossen Kredit zu verschaffen, daß er vorgab, es habe ihm Jakusi, der Apollo und Arzneykunstpatron der Japaner, im Traum die bemeldten Kräuter angewiesen. In kurzer Zeit erwarb er sich damit soviel, daß er für sich ein schönes Wohnhaus und dem Gott zu Ehren eine Kapelle erbauete, worinn derselbe in einer vergoldeten Tarateblume stehet, mit einer halben Muschelschaale von hinten bis über das mit einer runden Einfassung umgebene Haupt, in der rechten Hand etwas unkennbares und in der linken einen Zepter haltend. Alles war übrigens mit Gold überzogen. Die Japaner verehrten diesen Gott im Vorbeygehen entweder durch eine Verbeugung des Leibes, oder daß sie gebückt und mit blossem Haupt vor die Kapelle tratten, an das dabey hangende Glöckchen schlugen, und mit vor die Stirne zusammen gehaltenen Händen ein Gebet verrichteten. 2 Verwandte des Erfinders, die sich auch durch dieses Pulver bereichert, haben gleichfalls dem Jakusi Kapellen erbauet. Bey der einen stund ein Häusgen, worinn ein Pfaffe oder Küster unterhalten wurde, der für die Reinhaltung der Kapelle, Anzündung der Kerzen u. s. w. sorgen mußte. In Minakutz, einem Städtchen, dessen äusserstes Ende durch eine neuliche Feuersbrunst in der Asche lag, werden aus Binsen und gespaltenem Rohr feine Hüte, Mäntel und Körbe verfertiget. Abends erreichten wir den Flecken Dsutsi Jamma, am Fuß des gleichnamigen Berges. Es waren uns heute ausnehmend viele Isjepilgrime beyderley Geschlechts, die meisten zu Fuß, wenige zu Pferde, bisweilen 2 oder 3 auf einem Thier begegnet.

Den 4ten kamen wir einen Berg vorbey, dessen auf der Spitze aufsteigende Dünste und Wolken den Schiffern zu einem Barometer dienen, nach welchem sie ihre Fahrten einrichten. Bey einer Kapelle, vor welcher ein vergoldeter Löwe mit einem krummen hinterwärts gebogenen Horn ausgesetzt war, reichten einige Pfaffen den Vorbeyreisenden ein gewisses Heiligthum zu küssen dar, wofür sie einen Heller empfiengen. In Sakanosta, dem ersten der Provinz Isie, waren in einer offenen Kapelle kleine dünne mit magischen Charakteren gegen vielerley Krankheiten und Unglück beschriebene Bretter für wenige Heller zu kaufen. Wir hielten Mittag in dem Flecken Sekinnosiso, wo aus geschabtem Schilfrohr Fackeln, Schuhe, Hüte und andre Sachen in Menge verfertigt werden, paßirten weiter die artige Stadt Kamme Jamma, die ein ziemlich bevestigtes Kastel hat, und viele Dörfer, und kamen Abends nach Jokaitz, einer ziemlich grossen an dem Busen des Südmeers gelegenen und mit vielen Herbergen versehenen Stadt. Unter den Pilgrimen, die uns heute begegneten, sahen wir eine wohlgeputzte Dame in seidenen Kleidern, die einen alten blinden Mann führte, und für selbigen bettelte.

Den 5ten befanden wir uns Mittags in Quano, Kuwana oder Kfama, einer grossen aus 3 Theilen bestehenden Stadt der Provinz Owari an einem Hafen. Der erste und letzte Theil ist mit Wällen und Gräben umgeben, auch mit guten Thoren und Wachten versehen, der mittlere aber mit Wasser beschlossen, wie denn auch an der Südseite des letztern eine grosse Burg im Wasser liegt, deren mit Schießlöchern durchbrochene Mauern mit einem schönen Dache bedeckt, und mit Blockhäusern in einer kur-

zen Entfernung von einander durchgebauet sind. Aus der Mitte derselben ragt ein hoher weisser 4eckigter Thurm mit verschiedenen auf japanische Weise verfertigten Dächern hervor. Nach gehaltener Mahlzeit stiegen wir mit Pferden und Gepäcke in 4 Schiffe, um $7\frac{1}{2}$ Meile bis zur Stadt Mijah überzufahren. Der Hafen ist gar nicht tief und voller Sumpfbänke, daher wir 1 Stunde vor der Stadt in kleinere Fahrzeuge tretten mußten, welche unten platt waren, nur mit 8 oder, wenn noch andre Sachen eingeladen wurden, mit noch wenigern Personen besetzt werden konnten, und von 2 Männern mit bambusnen Stangen über den Sumpfflecken fortgeschoben wurden, wo denn noch einige von vorn andre von hinten den Fortgang beförderten. Die Stadt hat keine Wälle, sondern nur schlechte Graben, ist volkreich auch ziemlich groß. Zur Rechten steht ein 4eckigter Pallast für den Kaiser und die durchreisenden Landesherren. Eine Gasse erstreckt sich mit einer Reihe Häuser auf 2 Meilen von der Stadt weg bis Nagaya, einer Stadt und der Residenz des Landesherrn dieser Provinz, dessen Schloß für das 3te der stärkesten und größten im ganzen Reiche gehalten wird. Die Gegend um Mijah ist eben, fruchtbar und wohl bebauet. In der Stadt kamen wir an einem Tempel vorbey, worinnen 3 Wundersäbel aus den Zeiten der Halbgötter als ein Heiligthum aufbewahret werden, und der daher Mitta d. i. 3 Säbeltempel heißt: Von den 5 Pfaffen, die mit gepappten schwarzen Dairimützen und weissen Chorröcken angethan hieselbst ihre Verrichtungen hatten, stunden 2 als die geringern auf dem untersten Fußboden, hinter ihnen etwas höher sassen 2 andre, und am höchsten in der Mitte des Tempels der 5te. In einem andern Tempel,

Sackin

Sackin d. i. 8 Säbeltempel genannt, wurden 8 Säbel alter Helden verwahrt.

Den 6ten reiseten wir mit Anbruch des Tages wieder zu Land, und machten Mittag in Okasacki, einer ansehnlichen Stadt und der Residenz des Landesherrn dieser Provinz. Sie wird von einer sehr artigen Hecke von Bambus, an einigen Orten auch von Wällen umgeben. Das an einem Hügel liegende Schloß schien eine 3fache Mauer zu haben, war aber übrigens mit Graben und über einen niedrigen Wall aufgeführten weissen Mauern, auch mit 4eckigten steinernen Wacht- oder Schießhäusern bevestigt. Der hohe Residenzthurm nahm sich prächtig aus. Die etwa aus 200 Feuerstädten bestehende Vorstadt wurde von einem breiten und wasserreichen aber unschiffbaren Strom durchschnitten, über welchem eine starke und prächtige hölzerne Brücke 350 Schritte lang geschlagen war. Von der Vorstadt bis in unsre Herberge konnte man $\frac{1}{2}$ Meile rechnen. Nachmittag gieng unser Weg bis zu dem Städtchen Akasacka, welches eine gröstentheils wohlbebaute mit den schönsten Herbergen versehene Gasse ausmacht. Wegen der vielen geputzten Dirnen, davon die Herbergen voll sind, hat der Ort den Namen eines Hurenstapels bekommen.

Den 7ten. Josjida oder Jostsjida eine auf einer Anhöhe gelegene Stadt von etwa 1000 schlechten Häusern, mit einem Schlosse, das an 3 Seiten mit Graben und Wällen, an der 4ten aber durch den vorbey flieſſenden Strom bevestiget ist, und dessen Mauern ohne Wehr- und Schießthürme sind, weil es nur zu einem Aufenthalt der durchreisenden Grossen bestimmt ist. Der Kommen-

dant

dant desselben hatte unserm Train zur Ehre 20 Bugjos und vornehme Militärpersonen an den Weg gestellt. Man verkauft allhie viele Schmiedearbeit. Die Bauren hatten ihre Waaren an Holz, Blätterheu, Erbsen und allerley Feldfrüchten zu Markte gebracht. Das offene Städtchen Array, wo wir Mittag hielten, liegt der offenbaren See ganz nahe an der Enge eines kleinen Hafens oder Meerbusens. Es wird allhie die Bagage aller Reisenden, insonderheit der Landesherren von kaiserlichen Kommissären untersucht, um zu verhindern, damit nicht irgend ein Frauenzimmer der Landesherren, das sie als ein Pfand ihrer Treue in der kaiserlichen Residenz lassen müssen, noch einiges Gewehr und Waffen, deren sie sich zu einem Aufruhr bedienen könnten, übergeführt werde. Mit unsern Gütern ließ man es, ohne sie zu eröffnen, nur bey einer allgemeinen Besichtigung bewenden, nach welcher wir uns mit den Kommissären bekannt machten, und von ihnen höflich aufgenommen wurden. Wir fuhren darnach mit einer kaiserlichen Lustbarke $\frac{1}{2}$ Meile über bis zur andern Seite in das Dorf Maijasacka. Der sehr untiefe Hafen hat $7\frac{1}{2}$ Meilen im Umkreise, ziehet sich in die Runde unter das Gebürge und gegen Osten in eine schmale Spitze, woselbst einige Wachten gehalten werden, um zu verhindern, daß niemand einen Umweg nehme, und der vorgedachten Untersuchung entgehe. Abends spät kamen wir zu Famma matz an. Dieses Städtchen hat etliche 100 schlechte Häuser und wenige jedoch regelmässige Gassen, die bey Tage wegen der vielen offenen Buden schön ins Auge fallen. Mitten darinn zeigt sich ein geräumiges aber unbevestigtes Schloß. Weil es eben Jahrmarkt oder sonst ein Feyertag seyn mogte, zogen die Bu-

ben bey brennenden an Bambusstöcken getragenen Laternen mit Trommeln und andern klingenden Instrumenten schaarweise umher.

Reise von Famma matz bis Jedo.

Den 8ten März. Von Famma matz gelangten wir nach 2 Meilen an den schnellen Strom Ten rju, dessen erstern Arm wir mit Pferden, den andern mit Kähnen übersetzten, und Mittags nach Fuckuroy, einem Flecken von 400 Feuerstätten. Nachmittags wurden wir durch die mit einer Burg versehene Stadt Rakinga oder Rakingawa geführt, in welcher sich bey unserm Durchzuge das Unglück zutrug, daß in eines armen Bürgers Hause, der mit den Seinigen unsern Train in seiner Thüre sah, ein über dem Feuer stehender Oelkessel von der Flamme ergriffen, und ungefähr 200 Häuser in die Asche gelegt wurden. In Nissisacka mußten wir uns in Kangos setzen, in denen wir über ein Gebürge bis zu dem Flecken Kanaja getragen wurden, von da wir wieder ritten und an den grossen Fluß Ojingawa gelangten, der sich von den nächsten Gebürgen pfeilschnell herab und nach einer halben Meile von hier in die See stürzt. Weil es lange nicht geregnet hatte, lief er für diesmahl in seinem $\frac{1}{4}$ Meile breitem Bette in 4 Armen ab. Auch bey trocknem Wetter ist es wegen des reissenden Wassers und der vielen sich von den Bergen herabwälzenden grossen Steine gefährlich, ihn durchzuwaten. (Siehe oben S. 42.) Jeder von uns bekam 5 Führer, deren auf jeder Seite 2 das Pferd unter dem Bauche, und der 5te beym Zaum angefaßt hielt. Ihr Lohn ist nach der Höhe des Wassers bestimmt, die auf einem beym Ufer aus dem Wasser hervorstehenden Pfahl nach

Grad bezeichnet ist. Das Hinübersetzen dauerte beynahe ½ Stunde. Wir blieben über Nachts in dem aus einer ¼ Meile langen Gasse bestehenden Flecken oder Städtchen Simada.

Den 9ten kamen wir durch einen breiten und schnellen Strom nach dem Städtchen Fusji Jedo, welches größtentheils schlechte von Leimen in einer krummen Strasse erbauete Häuser und eine Burg des allhier residirenden Regenten hat. Nach gehaltenem Mittagsmahl in dem von einem grossen Flusse in 2 Theile geschiedenen Dorfe Abikava, befanden wir uns ¼ Stunde weiter in der nach der gleichnamigen Provinz genannten offenen Hauptstadt Suruga oder Syringa, bisweilen Sumpu, auch Futsju. Man fabricirt allhie von Papier bunte Stoffe zu Kleidern, ingleichen von Binsen und gespaltenem Rohr Sonnenhüte, Körbe, Schachteln und allerhand feine und mit Firniß überzogene Sachen, auch schlägt man hier, wie in Jedo und Miako, goldne Münzen. Die Burg an der Nordseite, ein Quadratgebäude mit Graben und hohen Wällen von Quadersteinen umgeben, verlohr einstmahl ihren hohen Thurm durch eine Feuersbrunst, die von Brüchung eines auf dem obersten Stockwerk von langer Zeit her gelegenen Haufen Taubenmistes entstanden seyn soll. Der Weg durch die Stadt betrug 1 Stunde. In dem zwar schlechten doch angenehm ohnweit einem Meerbusen liegenden Flecken Jesira oder Jsiri nahmen wir unser Nachtlager. Er ist von einem tiefen Flusse durchschnitten, auf welchem das berühmte Jesernholz, das so hart als Eisen ist, zur See und weiter durch ganz Japan verführt wird. In dem nahen Hafen liegen kaiserliche Kriegsbarken, die im Nothfall den Flecken beschützen müssen. An

eben dem Ufer liegt weiterhin auf einem hohen Berge eine für unüberwindlich gehaltene Vestung, Kuno oder Kono genannt, worinn ehehin die kaiserlichen Schätze verwahret wurden. An den in dieser Gegend gelegenen Gold- und Silberminen arbeitete man vorjetzt gar nicht.

Den 10ten. Kijomitz, ein kleines Dorf nicht weit von dem Städtchen Okitz unter einem Tannenwalde gelegen, allwo aus dem Sand am Ufer, nachdem es öfters mit Seewasser besprützt worden, ein gutes Salz gesotten, ingleichen ein berühmtes Pflaster von Tannenharz aus erwähntem Walde verfertiget und bey kleinen in Rinde oder Schilfblättern eingewickelten Stücken verkauft wird. In diesem Dorfe an der Landstrasse waren 9 bis 10 Buden, vor deren jeder 2 oder 3, 10 bis 12jährige geschminkte Knaben nach der Reihe sassen, die sich von den Vorbeyreisenden als Ganymeden brauchen liessen, und nur zu einem Vorwand das eben gedachte Pflaster feil hatten. Vor dem Dorfe in dem Tannenwald hieng ein kleines Bret am Wege, worauf angezeigt wurde, daß zunächst in einem abgezäunten Gitter ein todter Körper einer Person liege, die sich daselbst auf der Wallfahrtsrückkunft von Isje erhangen habe. Wir mußten 1½ Meile nordwärts bis zu dem grossen Dorfe Iwabutz gegen den grossen schnellen und gefährlichen Fluß Fudsi Kawa hinauf, der sonst nirgends zu passiren war. Er entspringt auf dem hohen 7 japanische Meilen von hier gelegenen Berge Fudsi oder Fusi, von da er mit grosser Gewalt herabstürzt und sich in den Meerbusen Totomina ergießt. Er floß in 2 Armen ab, zwischen welchen Krambuden aufgerichtet waren. Den einen Arm konnten wir durchwaten, den andern aber mußten wir mit Schiffen oder Pramen überse-

ken, die mit einem breiten platten Boden von schwankenden Brettern gezimmert sind, so daß sie sich über die steinigten Höhen hinbiegen können, indem sie von den Wasserwellen wie ein Laub beweget werden. Erst wurden sie am Ufer hoch hinauf geführt, dann abgestossen und den Strom hinunter gelassen, da man indessen durch stetes Laviren an das jenseitige Ufer kam. Der Berg Fudsi, Fusji oder Fusi Jamma, ist von unglaublicher Höhe, daher er uns auch viele Meilen weit zum Wegweiser diente, kegelförmig, gleich und ansehnlich, so daß man ihn für den schönsten Berg der Welt halten kann, wiewohl er von Gras und Pflanzen entblöst und fast immer mit einem weissen Schneemantel bedeckt ist. Auf seiner Höhe hat er eine mit Wasser erfüllte Tiefe, woraus ehehin Flamme und Feuer mit der Asche geflogen. Da es oben immer windig ist, so stellt der beständige Schneestoub einen wirklichen Rauch vor. Hinauf zu kommen braucht man 3 Tage, herunter aber nur 3 Stunden, indem man sich einen Schilf- oder Strohkorb unter die Hüfte bindet, und damit zur Sommerszeit im Sande, des Winters aber im Schnee herabglitscht.

Von Jostsjiwara, wo wir Mittags gegessen hatten, gelangten wir bald in das armseelige Dorf Miottoi Sjoiro. Die Kinder tummelten hier bey Haufen mit kurzweiligem Purzeln stets wie ein Rad auf 20 bis 30 Schritte vor uns her, um ein Almosen zu verdienen, weswegen wir uns auch schon vorher mit Kassen, einer messingenen Platte, 1 Heller geltende Münze, die durchlöchert ist, und an ein Seil gereihet wird, versehen hatten. In Nuenitsju, einem Städtchen oder Flecken, besuchten unsre Bedienten aus Neugierde einen Kama-

no mia

no mia auch Sanno mia genannten Tempel, worinn des Joritomo grosser Küchen- oder Jagdkessel gezeiget wird, in welchem die gefangenen wilden Schweine gekocht worden seyn sollen. Ehemahls wurde auch in demselben eine ungeheuer grosse Kama oder Jägersense aufbewahrt, von welcher man erzählt, daß als einstmahls Diebe selbige gestohlen, sie ihnen so schwer geworden, daß sie sie in einen nicht weit entfernten Fluß geworfen, der davon eine solche Futz oder Tiefe gewonnen, daß er den Namen Kama ga futz überkommen hat. Die Kama selbst ist in einen Geist verwandelt worden, der jetzt den Fluß regiert. Wir blieben über Nachts in der kleinen Stadt Missimma.

Den 11ten wurden wir in Kangos zuerst über das Gebürg Fackone getragen, und waren Mittags in dem Flecken Togitz, der gemeiniglich mit dem Namen des Gebürges Fackone genennt wird. Er liegt in einer langen bogenweise gekrümmten Gasse am Südostufer einer auf dem hohen Gebürge gelegenen See, die jedoch von noch andern rauhen Bergen umgeben nicht überlaufen kann. Unweit dem Norduser soll ein goldreiches Erz gegraben werden. Wegen der bergigten rauhen Ufer läßt sie sich nicht wohl umgehen, sondern man fährt mit kleinen Kähnen, wohin man will. Es werden darinn Lachse und Strömlinge gefangen. Ihre Entstehung wird einem Erdbeben zugeschrieben, und man führt zu einem Beweis davon die unermeßlichen Cedernstämme an, welche von ungemeiner Dicke zuweilen durch Taucher aus dem tiefen Grunde heraufgebracht werden. Ueberhaupt wächst diese Art Bäume nirgends in Japan so hoch, gerade, schön und in solcher Menge, als hier. Da es weder Fliegen

noch Mücken hier giebt, so wird man des Sommers nicht beunruhiget, des Winters aber ist die Luft so kalt, schwer und dunstig, daß es ein Fremder nicht wohl lange ohne Nachtheil seiner Gesundheit aushalten kann.

Bey unserm Abzuge Nachmittag stiessen wir am Ende des Fleckens auf eine kaiserliche Wache, die gleich der zu Arrau keinen Reisenden mit Gewehr oder Frauenspersonen durchläßt. Im Fall des Argwohns, daß sich eine Frauensperson in einen Mann verkleidet hätte, müssen dazu bestellte Weibsleute eine handgreifliche Erkundigung vornehmen. Ausser dem Thore stunden am Ufer 5 kleine Kapellen, und auf dem Altar der beyden erstern ein geschnitztes Brustst̊ück eines alten Weibes, in jeder saß ein Pfaffe, der ein Ramanda spielte. Unsre Fußgänger warfen ihnen einige Heller zu, wofür jeder ein beschriebenes Papier erhielt, das er mit entblößtem Haupt ans Ufer trug, und es nahe am Wasser mit einem Stein vest legte; denn es soll hier unter dem Wasser das Fegfeuer der unter 7 Jahren verstorbenen Kinder seyn, deren Seelen, so wie das Wasser die geschriebenen heiligen Charaktere abspült, Linderung fühlen, wo nicht gar völlig erlößt werden. Der eigentliche Ort der abgeschiedenen Kinderseelen war allhier mit Feldsteinen, die am Ufer pyramidenförmig aufeinander gehäuft waren, angewiesen. In der kleinen Kapelle Fackone Gongin werden verschiedene Kleinodien aufbewahrt, als: 4 Säbel mit goldeingelegten Gefäsen gewisser alter Kriegshelden, 2 köstliche korallensteinerne Gewächse, 2 Pferdehörner, 2 ungemein grosse Seemuscheln, 2 Steine, davon einer bey einer Kuh, der andre bey einem Hirsch gefunden worden, ein von Ama gewebtes Himmelskleid, womit die Engel fliegen können,

können, des ersten weltlichen Kaisers Joritomo Kami, mit seinem Wapen bezeichnet, ꝛc. Nach einer kleinen Meile wurden wir zur Linken einen merkwürdigen Wasserfall gewahr, da das Wasser aus der Togitzersee durch Felslöcher des Berges Fitango an 3 verschiedenen Orten herausstürzte, und sich bald hernach mit andern Bächen zu einem wasserreichen Fluß vereinigte, der dann in einer schrecklichen Tiefe durch das enge Thal mit grossem Geräusch hinab zur See fiel. Die Kräuter dieses Ortes werden von den Aerzten vorzüglich kräftig gehalten, unter andern ein **Adiantum** oder **Venushaar** mit glänzenden purpurschwärzlichen Stengeln und Rippen, daher keiner über dieses Gebürge reiset, ohne davon einigen Vorrath zu einer Hausarzney mit sich zu nehmen.

Ein berühmter Steinbruch giebt dem Hügel **Doowara Jsi** den Namen, indem von hieraus die Steine nach Jedo verführt werden, wo man Feuertöpfe davon verfertiget. Er blieb uns zur Seite, und wir kamen gegen Abend in der an der See gelegenen Stadt **Odowara** an. Sie ist auswendig mit Thor und Wachten, auch zu beyden Seiten mit ganz artigen Gebäuden versehen, die Strassen sind sauber und schnurgerade, und enthalten etwa 1000 zwar kleine doch nett und meistens weiß angestrichene Häuser. Ein Landesherr hat hier seine Residenz. Der nahen See ohngeachtet hat dieser Ort wenig Handel und Manufakturen, doch bereitet man allhier den wohlriechenden **Katechu** oder japanische Erde, und formirt daraus Pillen, Bilder, Blumen und andre Figuren. Das Frauenzimmer bedienet sich desselben täglich, weil er nebst Bevestigung der Zähne einen guten Geruch aus dem Munde giebt. Die Holländer und Sinesen bringen

diesen verdickten Saft roh nach Japan, und wann er zu Miako oder Odowara gereiniget und mit Ambra, borneischem Kampher und andern Sachen angesetzt worden, kaufen sie ihn wieder ein und führen ihn aus dem Lande. Kleidung und Aufführung der hiesigen Einwohner gab zu erkennen, daß sie nur vornehme reiche Leute seyn müßten, die sich blos wegen der gesunden Luft und angenehmen Lage des Orts hieselbst niedergelassen hatten.

Den 12ten. Sobald wir Odowara hinter uns hatten, kamen wir an den Fluß Sakawa, der zwar höchstens nur 3 Fuß tief, jedoch bey angeschwollenem Wasser so reissend ist, daß man die Ufer mit Dämmen erhöhet, und wider das Einbrechen mit Buschwerk und Steinen belegt hatte. Wir setzten mit platten Schiffen darüber, auf dergleichen wir auch den grossen und berühmten Fluß Benrju oder Bendju bey dem Dorfe gleiches Namens wegen seiner Schnelligkeit passirten. Eine Meile vor dem grossen Dorfe Jootsuja ohnweit dem Ufer zur rechten Seite stieg ein merkwürdiger von ferne wie eine Pyramide aussehender Felsen aus dem Wasser in die Höhe, und 1 Meile vom Ufer war die berüchtigte Banditeninsel, Kamakura d. i. ein Kissen genannt. Sie hat dem Ansehen nach nicht über 1 Meile im Umkreis, ist mit Bäumen bewachsen, platt, und hat, wie Fatsji, ein felsigtes jähes Ufer, auf welches Personen und Sachen in einem kleinen Schiffe vermittelst eines Krahns aufgewunden werden, dient auch wie jene zu einem Verweisungsort der in Ungnade gefallenen Grossen, und wer einmahl auf dieses Kissen zu sitzen kommt, muß lebenslang darauf bleiben.

Zu Fusi sawa, einem aus einer langen Gasse von ½ Meile bestehenden und von einem Flusse durchströmten Städtchen, kehrten wir in unsre Mittagsherberge ein. In einem hiesigen Kloster befand sich ein 80jähriger Pfaffe, der auf seiner andächtigen Bettelfahrt ganz Japan durchwandert und keinen einzigen Tempel unbesucht gelassen hatte, auch seiner Scheinheiligkeit wegen von dem gemeinen Volk schon bey Lebzeiten als ein Heiliger verehrt wurde, und sich zu einem Götzendienst nach seinem Tode bereits in Stein hatte hauen lassen. Die Japaner von unserm Train thaten während unsrer Mittagsmahlzeit einen Lauf in dies Kloster, um dem lebendigen Heiligen ihren andächtigen Respekt abzustatten, eine Ehre, die der grosse Alexander nicht erhalten konnte. Durch die Städtchen Totska und Fodogai, welches letztere einen sichern Hafen hat, kamen wir Abends nach Kanagawa, wo wir übernachteten. Ausserhalb dieses Ortes an dem Fusse eines Hügels schöpften die Einwohner aus verschiedenen dazu gemachten Löchern ihr Trinkwasser, welches zwar helle doch aber Brakwasser war. Wir hatten heute an vielen Orten die Aecker mit strohernen an Stäben vestgebundenen Stricken zu Abschreckung der Vögel überzogen gesehen, welches eine artige Verzierung vorstellte.

Den 13ten brachen wir sehr frühe auf. Der Seegrund von Kanagawa bis Jedo ist sumpfig und zur Ebbezeit an vielen Stellen von Wasser ganz entblößt. Daher werden, vornehmlich bey dem Dorfe Tsusuno moori, die hinterbliebenen Muscheln, Meerschnecken und Seekräuter zur Speise eingesammlet. Die Muscheln sind theils mit einer grünen und feinen, theils mit einer etwas röthlichen und breiten Sorte von Seekraut bewach-

 sen.

sen. Beyde Sorten werden abgerissen und mit frischem Wasser wohl durchgespült, und sodann, die erstere Sorte gekerbt, die andre aber ungekerbt, in einem Sieb einigemahl mit Wasser besprützt, damit es sich vester an einander schliesse, hierauf mit den Händen gelinde über einem von Rohr gemachten Gitter zusammen gedrückt, an der Sonne getrocknet, und so zum Verkauf eingepackt. Am Ende dieses Dorfes stund ein Fatzman oder Marstempel, worinn ein schwarzer glatter Feldstein auf einem Gestelle kniehoch erhaben lag, und zur Bestättigung einer mythologischen Begebenheit vorgewiesen wurde. Hinter selbigem hieng ein kettenförmig zerschnittenes weisses Papier, und oben an der Hintermauer des Tempels ein blosser Säbel, nebst 2 ausgeschnitzten kleinen Pferdfiguren, deren Vorstellung sich auf eine Fabel gründete.

Eine halbe Meile hievon nahm die Jedosche Vorstadt Sinagava ihren Anfang. Der Gerichtsplatz vor derselben war gräßlich anzusehen. Menschenköpfe und zerstümmelte Körper lagen unter dem Viehaas durcheinander, ein grosser Hund wühlte in einem faulen Menschenkörper herum, und noch viele andre Hunde und Krähen sassen gierig in der Nähe. Die Vorstadt hat ihren Namen von einem durchfliessenden kleinen Strom, und besteht größtentheils nur aus einer dicht bebauten krummen Stasse, welche Rechts die See und Links einen langen mit ziemlich grossen und gezierten Tempeln besetzten Hügel hat. Nachdem wir in derselben $\frac{3}{4}$ Meilen fortgeritten, tratten wir zur Erfrischung, und uns zum Einzug in Jedo anzuschicken, in ein an der See gelegenes Wirthshaus ab. Man konnte aus demselben die Stadt mit ihren hohen Gebäuden, auch den grossen Hafen mit den darinn liegenden

Schiffen

Schiffen und Fahrzeugen übersehen. Nach 1 Stunde begaben wir uns wieder auf den Weg. Der Bugjo verließ nun seinen Norimon, in welchem eine Person seines Standes nicht in die Hauptstadt kommen darf, und setzte sich zu Pferde. Wir ritten noch $\frac{1}{4}$ Meile durch die übrige Sinagavische in die wirkliche Vorgasse von Jedo, die beyde nur durch ein schlechtes Wachthaus von einander geschieden sind. Nach einer halben Stunde befanden wir uns in der Stadt selbst. Gleich Anfangs trafen wir auf die Fischmärkte, wo vielerley Seekräuter, Muscheln, Schnecken, Meergewächse und Fische zu Kauf waren. Wir hielten dann die grosse Mittelstrasse, passirten unter andern die 42 Klafter lange vorzugsweise sogenannte Nipon bas oder japanische Brücke, und begegneten ausser andern vornehmen Zügen auch einer Feuerkompagnie zu Fuß von beynahe 100 Mann, die braune lederne Röcke, lange Feuerpiken und Feuerhacken trug, und deren Anführer in der Mitte ritt. Die Krämer und Marktschreyer stunden nur vorn in den Häusern unter den Vordächern, wenige aber auf der Gasse mit ihren Buden aus. Fast niemand ließ sich als Zuschauer unsers Trains vor den Thüren sehen, vermuthlich weil man das in einer so vornehmen Residenz für die Neugierde zu gering hielt. Endlich gelangten wir in einer Queergasse nahe bey einem hölzernen Schlagthurm zu unsrer Herberge in dem obern Stock eines Hinterhauses, wozu ein enger Gang führte.

Aufenthalt in Jedo.

Jedo, die größte und vornehmste unter den 5 kaiserlichen freyen Handelsstädten, liegt in der Provinz Musasi

Musasi auf 35 Gr. 52 Min. Norderbreite (nach meiner Wahrnehmung) in Form eines halben Mondes an einem fisch- und muschelreichen Seebusen, der aber so untief ist, daß die Waarenbarken 1 bis 2 Stunden vor der Stadt ausladen müssen, und soll in ihrer Länge 7, in der Breite 5, und im Umkreise 20 japanische Meilen haben. Sie ist gleich andern Städten mit keinen Mauern umgeben, dagegen aber mit etlichen breiten Graben und Wällen durchschnitten, die zu Verhütung grosser Feuersbrünste, vielleicht auch zur Bevestigung dienen. 2 grosse Flüsse laufen durch die Stadt. Daß sie sehr volkreich sey, ist leicht zu erachten. Da sie nach und nach sich vergrössert hat, so ist die Bauart nicht egal, doch werden abgebrannte Quartiere jedesmahl mit schnurgleichen Gassen wieder neu angelegt. Unter dem Dachgiebel der Häuser wird fast durchgängig ein Zuber mit Wasser nebst ein paar Besprengkolben bereit gehalten, wozu man von aussen auf einer Leiter hinaufsteigen kann, es ist aber dieses Mittel wider eine um sich greifende Glut nicht hinreichend, sondern es müssen die nächsten Häuser niedergerissen werden, zu welcher Absicht die Feuerkompagnie Tags und Nachts in der Stadt umherzieht.

Die überaus vielen Klöster und Wohnungen der Pfaffen, welche die angenehmste Lage haben, sind mit einigen aufzusteigenden Treppen angelegt, und nicht viel von den bürgerlichen Häusern verschieden, und bey denselben findet sich allemahl ein kleiner Nebentempel oder statt dessen ein ansehnlicher Saal mit Altären und Götzenbildern. Ausserdem giebt es noch einige treffliche Tempelgebäude von allen japanischen Religionen und Sekten. Die vielen kaiserlichen und landesfürstlichen Pallä-

sie unterscheiden sich durch ansehnliche Pforten und Vorhöfe, und haben vor dem Eingang eine gefirnißte Treppe, inwendig viele Kammern, doch nur 1 Stockwerk und kleine Thürme. Wegen der grossen Menge von Hof- und Klosterleuten ist hier theurer als anderwärts zu leben. Die Regierung der Stadt ist mit der von Nagasacki und Osacka einerley.

Das kaiserliche Schloß liegt im nordlichen Stadttheil, und hat 5 japanische Meilen im Umkreise. Die äusserste mit Wällen, ausgemauerten Graben, Pforten und einer ansehnlichen Wache versehene Burg umgiebt den grossen halben Theil der Residenz. Auf dem grossen Platz, den sie einnimmt, sind die Wohnungen der landesfürstlichen Familien gassenweise angelegt. In der innern noch besser als die erste verwahrten Burg, welche nur die Fronte der Residenz begreift, wohnen die ältesten Reichsräthe, Gouverneurs und einige der ansehnlichsten Landesherren in schönen Pallästen. Die kaiserliche Residenz stehet auf einem Hügel, und wird von einem breiten aufgemauerten Graben umgeben, der oben mit langen Gebäuden besetzt, und mit gefachten thurmförmigen 4eckigten Wachthäusern bevestiget ist. An der Mauer selbst sind hervorstehende steinerne Bollwerke angebracht. Ein inwendig hervorragender weisser Thurm mit vielen Stockwerken und Prunkdächern giebt dem Schlosse das prächtigste Ansehen, und ausserdem sind alle Gebäude mit gefachten ausgebogenen und oben mit Drachenköpfen gezierten Dächern kostbar belegt. Neben dem Hauptschlosse sind 2 kleinere Nebenschlösser, beyde von hohen aufgemauerten Wällen, auch tiefen und sehr breiten Graben, wodurch der grosse Fluß geleitet ist, umgeben und wohl bevesti-

vestiget, worinn die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen erzogen werden. Hinter der Residenz sind verschiedene Lust- Baum- und Blumengärten auf einem erhöheten Felsen kostbar angelegt, die sich mit einem bergigten Wäldgen endigen, worinn man 2erley Arten von Ahorn antrift, deren sternförmige aus dem grünen ins gelbe und rothe spielende Blätter das Auge sehr ergötzen. Die eine Art ist mehr im Frühlinge, die andre gegen den Herbst in der schönsten Farbe.

Die Residenz ist nur von 1 aber ziemlich hohen Stockwerk, sehr weitläuftig, und hat viele ledige Gänge und räumliche Gemächer, die durch Aufziehung der Schrauben grösser und kleiner gemacht werden können. Die Decken, Balken und Säulen sind von Cedern- Kampher- oder Jeseriholz, das von Natur Blumen oder andre Figuren an sich hat, und daher in vielen Gemächern nur dünne mit Firniß überstrichen, in andern aber mit Lack überzogen oder mit Vögeln und Laubwerk künstlich ausgeschnitzt und vergoldet ist. Die Zugthüren, Schirme und Wände sind sauber bemahlt oder bunt vergoldet, und die Fußboden mit weissen feinen am Rande mit Goldbändern eingefaßten Matten belegt. In einem unterirdischen Saal soll die obere Decke aus einem platten, weiten und mit Wasser gefüllten Kessel bestehen, und der Kaiser sich bey Donnerwettern dahin retiriren. Noch sind 2 mit den kaiserlichen Schätzen angefüllte Magazine vorhanden, deren Dächer von schwerem Kupfer und die Thüren von starkem Eisen gemacht sind.

Sobald wir in unsrer Herberge angekommen, liessen wir 2 Reichskommissären, welche die auswärtigen Ange-

Angelegenheiten besorgen, und dem hier anwesenden nagasackischen Gouverneur, Sino Kami, unsre Ankunft melden. Der Gouverneur ließ noch an eben dem Abend unsrem Bugjo befehlen, uns auf den Kammern wohl eingeschlossen zu halten, und ausser unsern eigenen Bedienten niemand zu uns zu lassen. Am folgenden Tag liessen uns die Kommissäre unter freundlicher Begrüssung wissen, daß sie unsre Ankunft den Reichsräthen angezeigt hätten. Anfänglich wurde uns auf den 28sten März zur Audienz Hoffnung gemacht. Da aber der vorderste Oberreichsrath wegen erhaltener Trauer über seines Bruders Tod sich nicht eher als den 29sten wieder öffentlich sehen lassen konnte, so wurde die Audienz auf diesen Tag angesetzt. Wir hatten also überflüssig Zeit, die Geschenke für den Kaiser und für die Grossen des Hofes zu vertheilen und gehörig herzurichten. Es war während dieser Zeit 3mal in der Stadt Feuer ausgekommen, wovon eines 25 sehr breite Strassen und 600 Häuser verzehrte. Einmahl hatte sich auch ein schröckliches Erdbeben ereignet, das unser Haus mit grossem Krachen erschütterte, doch aber nicht länger, als man ohngefähr 50 zählen kann, anhielte.

Den 29sten März wurden die Geschenke für den Kaiser in Begleitung einiger Deputirten von den Oberkommissarien und dem Sino Kami nach Hofe gebracht, und allda in dem grossen Audienzsaal auf spänernen Tischgen ausgelegt. Wir folgten, jeder mit einem schwarzseidenen Mantel als einem europäischen Ehrenkleide bedeckt, nach. Wir 3 Holländer und der Unterdollmetscher ritten hintereinander her, hinter uns kamen unser Resident oder Kapitän in einem Norimon, und der Oberdollmetscher in einem Kangos getragen. Die Bedienten

folgten

folgten zu Fuß neben her. Nach $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunde kamen wir zur ersten Burg und daselbst über eine grosse mit messingenen Knöpfen gezierte Brücke, unter welcher ein grosser mit vielen Fahrzeugen bedeckter Strom um die Burg herabfloß. Zwischen den beyden starken Pforten am Eingange befand sich eine kleine Wache, und sobald die 2te Pforte passirt war, auf dem ersten Burgplatze ein ansehnliches Wachthaus. Die Soldaten sassen niederhockend in guter Ordnung, und hatten über ihren schwarzseidenen Kleidern 2 Säbel hangen. In der 2ten Burg blieben unsre Körbe, Pferde und Diener zurück, wir aber giengen mit unsern Führern queer über den Platz nach dem Son mar oder der kaiserlichen Residenz zu. Bey der unter der letzten Pforte gelegenen Fjak nin ban, d. i. die 100 Mannswache oder die grosse Schloßwache, mußten wir warten, bis man uns weiter aufforderte. 2 Hauptleute empfiengen uns inzwischen sehr höflich und setzten uns Thee und Toback vor, die beyden Kommissäre und Sino Kami nebst mehrern Hofkavaliers kamen auch dazu. Nachdem die ältern und jüngern Reichshofräthe innerhalb 1 Stunde theils zu Fuß theils in Norimons vorbey ins kaiserliche Schloß passirt waren, wurden wir abgerufen, und über einen 4eckigten mit 2 prächtigen Pforten verschlossenen Platz hinauf in den eigentlichen Residenzplatz geführt, der mit Soldaten wohl besetzt, auch voll von Hofleuten und Pagen war. Am Eingange des Pallastes trat man zur rechten Hand in den Wartsaal, der mit vergoldeten Pfeilern, Wänden und Schauben prächtig ausgeputzt, ziemlich hoch, nach geschlossenen Schauben aber sehr finster war.

Nach 1 guten Stunde, während der sich der Kaiser auf seinem gewöhnlichen Sitze eingefunden hatte, hohlten beyde Kommissäre und Sino Kami unsern Residenten in den Audienzsaal ab. Kaum daß er hineingetretten war, gab eine überlaute Stimme mit Hollanda Kapitän das Zeichen, daß er sich nähern sollte, worauf er zwischen den Geschenken und dem hohen kaiserlichen Sitzplatz, so weit man ihm es anwieß, auf Händen und Füssen herbey kroch, das Haupt auf dem Knie liegend, bis zum Boden neigte, und sich eben so stillschweigend wieder zurück zog. Hierinn besteht die ganze kurze Ceremonie der Audienz. Der mit 100 Matten belegte Audienzsaal ist an einer Seite gegen einen kleinen Hof hin offen und empfängt von daher sein Licht; an die Seite gegen über schliessen sich 2 nach gedachtem Hof hin offene Kammern an, deren erstere ziemlich weit ist, und den Reichsräthen, wenn sie kleinern Landesherren und Abgesandten Audienz geben, zum Sitze dient, die andre aber enger und mit einem Tritt höher als der Saal selbst ausfällt. Und eben hier am Ende der Kammer sitzt der Kaiser auf einem mit wenigen Matten erhabenen Fußboden mit unter den Leib geschlagenen Beinen, dessen Gestalt aber, weil das volle Licht nicht bis dahin reicht, nicht wohl zu erkennen ist. Die stille Gegenwart der Reichsräthe, fürstlichen Prinzen, Kammerherren und andrer hohen Hofbedienten, giebt der Audienz kein geringes Ansehen.

So wie unser Kapitän seine Ehrerbietigkeit bezeugt und der Kaiser sich in sein Kabinet verfügt hatte, wurden wir 3 Holländer auch herbeygeruffen und samt ihm durch verschiedene Gemächer in eine aus künstlichem Schnitzwerk bestehende und vortrefflich vergoldete Gallerie, und von

da wieder durch andre Gänge in einen Saal geführt, wo man uns zum Sitzen nöthigte, und verschiedene Tempelherren, Aerzte, auch Tafel- und Küchenbediente allerley Fragen an uns ergehen liessen. Nach $\frac{1}{2}$ Stunde brachte man uns durch einige finstere Gänge, die durchaus mit einer einfachen Reihe auf den Knieen niedergebückter kaiserlicher Leibwächter und andrer Hofbedienten in ihren Staatsuniformen besetzt waren, auf den Platz, wo wir vorgestellt werden sollten. Es machte derselbe verschiedene, gegen einen Mittelort, der von Matten entblößt der niedrigste war und uns zum Sitzen angewiesen wurde, theils offene theils mit Jalousiematten geschlossene Kammern aus, deren jede nach dem Range der darinn sitzenden Personen die eine einer Matte dick höher als die andre war. Ich verstehe aber unter Jalousiematten Hangedecken von gespaltenen feinen Rohrstöckchen, die ohngefähr einer Spanne lang von einander einen seidenen Durchschlag haben, und sowohl zur Zierde als desto mehrerer Blendung mit Figuren bemahlt sind, daher man von aussen her nichts dahinter sehen kann, weswegen wir auch die Gegenwart des Kaisers nur an seiner leisen Rede erkannten. Doch konnte ich ein paarmahl das Gesicht seiner Gemahlin erblicken, als sich die Matte mit einer kleinen Oeffnung beugte. Hinter andern Hangedecken befanden sich die eingeladenen Prinzessinnen vom kaiserlichen Geblüte und die übrigen Hofdamen. Zwischen den Fugen und Ritzen dieser Matten waren Papiere gesteckt, die sie zuweilen zu einer freyern Durchsicht öffneten. Neben der Seite, wo sich die Stimme des Kaisers hören ließ, saß Bengo, der oberste Reichsrath, in einer besondern Kammer, und zur Linken wieder auf einem besondern Kammerboden die Ober- und Unterreichsräthe in einer doppelten Reihe.

Der Eingang der kaiserlichen Kammer vor und hinter der Schirmwand war mit übereinander hervorguckenden fürstlichen Prinzen, Pagen und Hofpfaffen besetzt.

Als wir von einem Unterreichsrath auf den bemeldten Mittelplatz geführt worden, mußte jeder von uns gegen die Seite, wo sich der Kaiser aufhielt, seine Respektsbezeugung mit bis zur Erde gebücktem Haupt herzukriechend ablegen, worauf uns der Kaiser willkommen hieß. Er redete aber nicht unmittelbar durch den Dollmetscher mit uns, sondern Bengo nahm seine Worte an, und sagte sie dem Dollmetscher vor, der sie dann erst mit auf der Erde niederliegendem Gesicht an uns brachte. Der Kapitän stattete hierauf im Namen seiner Herren ein unterthänigstes Kompliment und Danksagung für die bisherige Erlaubniß des freyen Handels in Japan ab. Nun aber verwandelte sich die Scene in ein wahres Possenspiel. Man ließ zuerst allerley Fragen an uns ergehen, unter andern an mich: ob nicht die europäischen Aerzte ein Mittel zu einem langen Leben ausfindig gemacht hätten, worauf ich, da alles was bey den Japanern Achtung erwerben soll, einen langen Namen haben muß, sal volatile oleosum sylvii nennte, welche Benennung hinter der Matte nachgeschrieben und vom Kaiser verlangt wurde, daß mit den nächsten Schiffen eine Probe überschickt werden sollte, die auch im folgenden Jahre wirklich überkommen ist, in der That aber nichts anders war, als ein unlieblicher spiritus salis Ammoniaci mit Gewürznelken abgezogen. Der Kaiser setzte sich zur Seite hinter den Hangematten näher zu uns, hieß uns unsre Mäntel ablegen und aufrecht sitzen, bald aber mußten wir wieder aufstehen und hin und her spatzieren, uns unter einander komplimentiren, tanzen, sprin-

gen, einen Betrunkenen vorstellen, japanisch stammlen, mahlen, holländisch und teutsch lesen, singen, die Mäntel bald um- und wieder wegthun u. d. gl. doch blieb unser Kapitän mit diesen Sprüngen verschont. Nach Verlauf 2 Stunden wurde jedem ein kleiner Tisch mit japanischen Anbissen, dabey statt der Messer und Gabeln ein paar Stöckgen lagen, vorgesetzt. Wir assen wenig; das übriggebliebene mußte der Dollmetscher vor sich mit beyden Armen davon tragen. Man hieß uns darauf die Mäntel anlegen und Abschied nehmen, und unsre Führer begleiteten uns wieder in den Wartsaal.

Es war schon 3 Uhr Nachmittags, und wir hatten noch den Ober- und Unterreichsräthen mit den Geschenken unsre Aufwartung zu machen, welche bereits in eines jeden Wohnung von den Schreibern gebracht worden waren, und in seidenen Stoffen, Leinwand, schwarzer Sarsche und Tuch, Singuans, Pelangs und einer Flasche Tintowein bestunden. Ueberall wurden wir von den Hausmeistern und Sekretären wohl empfangen und mit gemahlnem Thee, Toback und Konfitüren bewirthet. Hinter den Hangematten und Schauben war es voller weiblicher Zuschauer. Mit Sonnen Untergang kamen wir wieder in unsre Herberge.

Den 30sten ritten wir früh aus, um den 2 Gouverneurs von Jedo, 3 geistlichen Richtern und den 2 Kommissären über die ausländischen Personen und Sachen unsre Geschenke zu bringen. 1 oder 2 Hausbediente führten uns allemahl durch verschiedene Gemächer in den Audienzsaal, wo zuerst Toback und gemahlner Thee, und bald darauf der Haushofmeister oder Sekretär entweder allein

oder

oder mit einem seiner Kollegen kam, um das Kompliment im Namen seines Herrn anzunehmen. Dem verborgenen Frauenzimmer zu gefallen, suchte man uns mit Kuchen und Zuckerbackwerk aufzuhalten. Die beyden Kommissäre hohlten uns mit ungewöhnlicher Pracht ein, indem 10 bis 20 bewaffnete Trabanten, die mit starken zur Seite weit ausgestreckten Stäben eine ansehnliche Figur machten, die Gasse besetzt und den auforingenden Pöbel grösstentheils abhielten. Wir wurden bis zum innersten Gemach hineingeführt, damit das Frauenzimmer von dem fremden Zulauf desto entfernter seyn möchte. 7 wohlgekleidete Diener brachten Toback und was dazu gehört, bald hernach auf gefirnißten Brettern mit Aufsätzen etwas Gebackenes, hierauf gebratene Stück vor Stück in Schüsselchen gelegte Fische, endlich ein gebackenes und gesottenes geschältes Ey, auch zwischen jedem einen Trunk alten starken warmen Sacki. Bey dem ersten Kommissär bediente man uns statt des Branntweins mit einer süssen Pflaumensuppe, bey dem andern zuerst mit einem Stück Manoebrod, das man in eine kalte braune Brühe eintunkte, nebst etwas gemahlnem Senf, auch ein paar Ragout, zuletzt aber mit einem ausserordentlichen Gerichte, nemlich mit Zucker bestreueten Citronenscheiben, und hierauf zum Beschluß mit gemahlenem Thee. Abends um 5 Uhr waren wir wieder in unsrer Herberge.

Den 31sten Morgens um 10 Uhr ritten wir wieder aus, um die 3 nagasackischen Gouverneurs zu besuchen, von denen aber nur einer anwesend und die beyden andern zu Nagasacki waren, woselbst sie ihre Geschenke bereits bekommen hatten; wir nahmen jedoch für einen jeden noch eine Flasche Tintowein mit. Der anwesende Sino

Kami begegnete uns eben vor seinem Hause, hielt stille und hieß uns bey ihm eintretten. Sein Bruder empfieng uns überaus wohl, unterhielt uns in Gesellschaft anderer Herren mit dem höflichsten Gespräche, nöthigte uns im Garten umher zu gehen oder uns sonst zu vergnügen, dabey bewirthete man uns mit warmen Essen und starken Thee. In dem Hause des 2ten Gouverneurs war es mehr als bisher irgendwo von Frauenzimmern voll, die unsre Kleider, unsers Kapitäns Gewehr, Ringe, Tobackspfeifen u. d. gl. mit achtungsvoller Neugierigkeit betrachteten, und sich alles zwischen oder unter den Matten durchreichen liessen. Man bezeigte ein so offenherziges Betragen gegen uns, daß wir bey dem öftern Zutrinken wenige Schwierigkeit machten, und der Ueberfluß alles dessen, was an einer Tafel reitzt, zeugte von dem glänzenden Wohlstand der Familie. Der 3te hatte ein elendes Haus, wo wir nur eine kleine Versammlung von Frauenzimmern hinter fensternen Thüren antraffen, welche uns durch Löcher beschaueten. Wir beurlaubten uns nach vollbrachten Traktamenten bald, weil uns die Köpfe von dem vielen starken Getränke schwer zu werden anfiengen, und uns ausserdem auch die unangenehme Mine dessen, der des Gouverneurs Stelle vertratt, misfiel.

Den 1sten April erhielten wir das Versprechen, daß wir Morgen bey Hofe unsre Abschiedsaudienz haben würden. Wir begaben uns also den 2ten Vormittag nach Hofe. Die Kommissäre und Sino Kami deuteten dem Oberdollmetscher den Ort nebst den zu beobachtenden Ceremonien an. Kurz darauf wurde unser Kapitän in einen Saal geführt, woselbst er die wirkliche Abschiedsaudienz erhielt, und die in 5 Artikeln bestehenden kaiserlichen

chen Gesetze in Absicht auf den portugiesischen Handel anhörte. Nachdem ihn der Sino Kami wieder ins Vorgemach zurück begleitet und freundlich von ihm Abschied genommen, so begaben wir uns zusammen hinweg und kamen um 1 Uhr Nachmittags wieder nach Hause. Während unserm Aufenthalt im Vorgemache, fragte einer von den Hofpagen nach unsers Kapitäns Namen und schrieb sich solchen aufs Gewehr, sobald das aber bekannt wurde, befahl der Sino Kami, daß niemanden mehr der Holländer Namen gesagt werden sollten. Ehe wir noch von Hof abzogen, wurde das auf 3 Tafelbretter gelegte kaiserliche Gegengeschenk, das in 30 Röcken bestund, zum voraus weggetragen, und Nachmittags wurden uns mehrere dergleichen von den Herren, die wir beschenkt hatten, zugeschickt, auch noch am 3ten brachten einige ihre Röcke, jeden in groß Papier mit bunten papiernen Strängen eingewickelt.

Rückreise nach Nagasacki.

Den 5ten April Morgens früh um 8 Uhr traten wir unsre Rückreise an. Wir brachten 2 Stunden durch die Stadt bis in die Vorstadt zu. Den folgenden Tag begegnete uns der Reisetrain des Landesherrn von Kino kuni. Er ließ etwa 20 Schritte vor uns einen Augenblick stille halten, seinen Norimon öffnen, und sich ganz langsam bey uns, die wir von den Pferden abgestiegen waren, und mit entblößten Häuptern da stunden, vorbey tragen, auch, da wir ihm durch unsern Dollmetscher ein kurzes Kompliment machten, uns dagegen auf das freundlichste alles Glück zu unsrer Reise wünschen.

In Misjimma, wo wir den 7ten übernachteten, ist ein berühmter Tempel, dessen weiter Umfang mit Quadersteinen wohl gepflastert war, auch nahe dabey ein ausgemauerter flacher Teich mit vielen zahm gemachten Aalen und andern Fischen.

Den 9ten. Jenseit der Stadt Suruga oder Sutsju hatte ein Pfaffe in einer bretternen Hütte ein grosses vergoldetes Bild mit 12 Armen aufgestellt, deren 2 vor der Brust jeder ein Kind hielten, 2 über das Haupt, und die übrigen 8 auf den Rücken geschlagen waren; auf dem Haupte sahe man 7 kleine Götzen. Dieses Bild stellte die Göttin Quannon, die Mutter vieler berühmten Götterhelden, vor. Durch den schnellfliessenden Strom Ujingava wurde jeder von uns $\frac{1}{4}$ Meile von 3 Trägern getragen, die wir in einem Dorfe vor demselben vorfanden. Wir erhielten ein jeder ein in Oel getunktes und am Ende unterzeichnetes Papierchen, das die dasigen Schreiber für 20 Kasjes (bisweilen steigt dieser Preis auf 100) austheilten, und wir nach glücklicher Durchbringung den Trägern zu ihrer Legitimation wieder einhändigten.

Den 10ten. Ohnweit Kakingava ist ein kleines Dorf, wo man das Bambusrohr wie den Reis auf Felder hinpflanzt, auch davon feine Mannsschuhe verfertiget und das Paar um 20 Kasjes verkauft. $\frac{3}{4}$ Meilen von hier bey dem grossen Dorfe Jaranga trafen wir viele eben dergleichen Bisamfelder, und nach $\frac{1}{2}$ Meile ein weitläuftiges Dorf an, wo man feine Bisammatten verfertige. Diesseits Misisacka fiel uns ein junger nackter Bettler an, der blos eine kurze Strohschürze um den

Leib,

Leib, in der Hand aber einen mit vielen Papieren behangenen Spieß hatte, und einen hölzernen Kram mit vielen Heiligen- und Heldenbildern vor sich trug. Zu Fammamatz erzählte man uns etwas sonderbares von einem Isjepilgrim, welcher sich unterwegs mit einer öffentlichen Weibsperson fleischlich vermischt hatte, und in dieser Stellung seit 14 Tagen in einem Pfaffenhause vest lag, ohne daß die strafbare Umarmung durch irgend ein Mittel zu trennen gewesen wäre. Ich bot am folgenden Tage Geld, um es zu sehen, man sagte aber, die vielen Pfaffen hätten endlich mit ihren Korallenkränzen das Paar los gebetet. Die abergläubischen Japaner behaupten, es müsse sich jährlich bey den Isjepilgrimen ein solcher Zufall ereignen.

Den 11ten. Die Stadt Akasacka besteht aus 250 der größten Häuser, so wir in Jedo und von da an gesehen haben; viele haben hohe überhangende Stockwerke und liegen zwischen grünen zum Theil beackerten niedrigen Gebürgen.

Den 12ten. In dem weitläuftigen Dorfe Kosoi stund ein Lehrtempel, worinn der Kaiser Taikosama (s. oben Seite 86.) studiert haben soll. Da er von niedriger Herkunft gewesen, so mag er wahrscheinlicher in diesem Dorfe gedient haben, und des vielen Holztragens überdrüssig seinem Herrn, einem Wirthe, entlaufen seyn. Nachdem wir die Stadt Okasacki passirt hatten, begegnete uns diesseit der grossen Brücke ein kaiserlicher Reichsrath, dessen Vortrab nicht über 100, und die Suite auf 600 Köpfe ausmachte. Er winkte uns, da wir ihn mit einer Verbeugung begrüßten, seine Danksagung zu, und

ließ uns sein Gegenkompliment durch einen seiner nachgeschickten Bedienten überbringen.

Den 16ten Abends kamen wir nach Miako. Am folgenden Tag nahmen wir die Geschenkröcke von dem neuen Großrichter an, der nach dem Kaiser die besten gab, und von den Gouverneurs unter den gewöhnlichen Komplimenten ein. Den 18ten besichtigten wir nach hergebrachter Gewohnheit die im Abfall eines waldigten wilden Gebürges gelegenen Miakoischen Tempel, als die größten und prächtigsten des ganzen Reichs. Es waren folgende:

1) Der kaiserliche vortrefliche Tempel Tsugannin oder Tschuganin. Das Thor war prächtig, groß und mit einem erhabenen doppelten Dache. Zu Ende einer gepflasterten Allee, an deren Seite hohe Häuser für die Tempelbediente stunden, gieng man weiter auf eine mit Bäumen und Gesträuchen besetzte Ebene zu einem weiten und ungewöhnlich hohen hölzernen Haus, dessen Vordertheil viel höher und schöner als am kaiserlichen Schlosse selbst war. In der Mitte des ersten grossen Saals befand sich eine Kapelle mit einem krausköpfigen Götzenbilde, das mit allerley Auszierungen, lakirten Sachen und kleinen Götzen prangte. Zu beyden Seiten waren kleinere minder aufgeputzte Kapellen. Von da wurden wir zu 2 abgesonderten Gemächern geführt, wo der Kaiser seinen Sitz nimmt, und die um 2 Matten höher als die Vorkammern waren. Zunächst daran lief ein schmaler Lust- oder Ziergarten her. Durch ein Thor kamen wir weiter in einen etwa 30 Schritte am Berge höher gelegenen kleinen Götzentempel, worinn die Namen der verstorbenen

Könige

Könige in einer geschriebenen Tabelle aufgehoben wurden, und auf niedrigen Stühlen Formulare zur Fürbitte für die Seele Genjosin lagen. Vor dem Tempel hatte man einige Almosenkasten, und vor diesen einen kleinen erhabenen Predigtstuhl hingesetzt. Die uns beygegebene Pfaffen führten uns hierauf in einen andern sehr ansehnlichen auf 30 Säulen ruhenden Tempel, der mit Steinen belegte gedoppelte Dächer hatte, die vor den Tempel und über die auswendige Gallerie weit hervorragten, mit 4mal über einander erhabenen rothen Queerbalken, Posten und Leisten, auch 4fach unter einander herausliegenden am Rande gelb angestrichenen Balken. Inwendig war der Tempel mit Matten belegt, sonst aber bis unter das Dach leer, und in der Mitte eine Art von Kapelle, wo viele Götzenbilder in schwarzlakirten und zugemachten Behältern stunden. In einem andern Hause wurden wir mit einem Traktamente von Champignons, gebratenen Bohnen, Kuchen, Atscharfrüchten, Wurzeln, Erdgewächsen und Sacki bewirthet, und dabey von 6 Pfaffen bedient. Es soll dieses kostbare kaiserliche Kloster noch 27 andre Tempel in seinem Umfange haben.

2) Der Tempel Gibon oder der Blumentempel. Er war mit 30 bis 40 kleinen Kapellen, Krambuden, auch mit durch Bäume eingefaßten Plätzen zum Pfeilschiessen umgeben, und machte ein langes enges Gebäude aus, dessen mit einer Gallerie abgesonderter Mittelort einen grossen und ihm zu den Seiten viele kleine Abgötter, nebst vielen andern Auszierungen enthielt. Man sah unter andern ein gefirnißtes ohngefähr 2 bis 3 Klaftern langes Jungfernbild, Teufel, Helden, ein holländisches

Schiff,

Schiff, einige Säbel, und dergleichen ungereimte Sachen mehr durcheinander.

3) Der Tempel Kiamitz. Zuerst kamen wir an einen hohen Thurm von 7 Dächern, der unten einen Altar mit einem grossen und einigen kleinen goldenen Götzen hatte. Der Tempel selbst liegt an einem steilen Abfalle eines Berges, und ist auf der einen Seite durch hohe bis auf die Tiefe des Grundes reichende Pfähle verwahrt. Mitten in dem mit einem Gitter umschlossenen Platze befand sich ein grosser runder Spiegel, 2 Almosenkasten und einige Gungum, die derjenige, der in den Kasten legte, mit dem daran hangenden Stricke anzog. Ohnweit davon lief eine steinerne Treppe von 85 Stuffen hinab zu einem Springbrunnen, von dessen Wasser alle, die davon trinken, weise und klug werden sollen. Einige kleinere Tempel vorbey kam man zu noch einem grössern ebenfalls senkrecht an der Seite des Berges heraufstehenden Tempel, von gleicher inwendiger Beschaffenheit mit dem erstern. Die Götzen darinn sassen mit zusammengefaltenen Händen, so daß sie mit dem Zeigefinger den Daumen berührten.

4) Der grosse Daibodstempel. Er lag am Wege auf einem hohen Orte. Der vorderste Platz war mit grossen Steinen beschlossen und mit einer Gallerie umgeben, deren etwa 3 Klaftern hohes Dach von jeder Seite auf 25 runden hölzernen Säulen der Länge nach, jedesmahl 3 neben einander in der Breite gesetzt, ruhete. An der mit einem doppelten Dachwerk versehenen Eingangspforte war zu beyden Seiten auf einem 1 Klafter hohen Fußgestelle die 4 Klafter hohe Statüe eines schwarzen,

dicken,

dicken, nackten und nur mit einem fliegenden Tuche umgürteten löwenmässig gebildeten Helden zu sehen. Gegenüber in der Mitte des Plaßes stund das Tempelgebäude selbst, das höchste, das ich in Japan gesehen habe. Es hat ein gedoppeltes Dach, und ruhet auf 92 Pfeilern. Lange unter das erste Dach laufende schmale Thüren verschaffen fast überall einen Eingang. Inwendig ist alles bis unter das äusserste Dach offen, da aber wegen der Höhe kein Licht oben hinkommen kann, so ist es daselbst finster. Der Fußboden war mit Quadersteinen belegt, die rothgefärbten Pfeiler aus verschiedenen $2\frac{1}{2}$ Klafter dicken Balken zusammengefügt. Wir sahen keine andern Zierrathen, als ein unglaublich grosses vergoldetes Götzenbild. Es hatte lange Kuhohren, krause Haare, eine goldne Krone, die Schultern waren blos, Brust und Leib mit einem fliegenden Tuche geschnitzt, die rechte Hand etwas erhaben, die linke vor sich offen; es saß in einer Tarateblume, die noch von einer andern Blume umgeben war, beyde über den ordentlichen Fußboden etwa 2 Klafter erhaben; der Rücken war mit Blätterwerk bedeckt, und mit kleinern in Tarateblumen sitzenden Göttern von menschlicher Figur besetzt, das Götzenbild für sich aber an den Schultern 5 Klaftern breit. Ein eckigtes hölzernes Gitter umgab seinen Sitzplatz. Neben diesem Tempel hieng eine 1 gute Spanne dicke und im Umkreise 21 Fuß haltende Glocke in einem niedrigen hölzernen Thurm.

5) Der Tempel San man auch San sjin, San biak, San sjiu, San tai, d. i. 33333 Bildertempel genannt. In der Mitte saß ein grosses Götzenbild mit ungefähr 46 Armen, welches mit 6 stehenden

schwar-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaempfer, Engelbert, / Dohm, Christian Conrad Wilhelm <<von>>, / Medicus, Friedrich Casimir,

Engelbert Kämpfers abgekürzte Geschichte und Beschreibung des japanischen Reichs

Frankfurt u.a. 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Jap.o.25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11749851-3
VD18 11831723-003